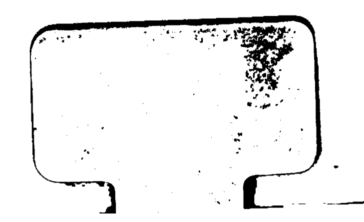








Herrn Dr. Burnell hochachtungsvoll vom Verfasser

B.

# GESCHICHTE

DES

# INFINITIVS

IM

# INDOGERMANISCHEN

VON

DR. JULIUS JOLLY,
DOCENTEN AN DER UNIVERSITÄT IN WÜRZBURG.

MÜNCHEN.
THEODOR ACKERMANN.
1873.

Kgl. Hofbuchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

# GESCHICHTE

DES

# INFINITIVS

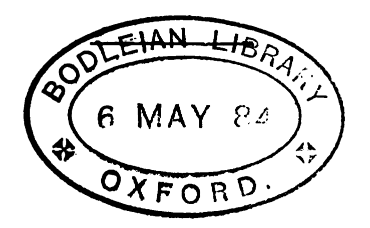
IM

# INDOGERMANISCHEN

VON

DR. JULIUS JOLLY,

DOCENTEN AN DER UNIVERSITAET IN WUERZBURG.




MÜNCHEN.

THEODOR ACKERMANN.

1873.

HERRN PROFESSOR

# GEORG CURTIUS

IN LEIPZIG

SEINEM HOCHVEREHRTEN LEHRER

GEWIDMET

VOM VERFASSER.

# Vorrede.

Ueber Plan und Tendenz der nachstehenden Untersuchungen wird die Einleitung und das Inhaltsverzeichniss den Leser orientiren, hier ist der Ort, den Mitforschern, von welchen ich direkten oder indirekten Beistand erfahren habe, meine Dankbarkeit auszudrücken und das Verhältniss dieser Monographie zu den nächsten Vorarbeiten darzulegen. Reiche allgemeine Anregung danke ich Herrn Professor Curtius; von ihm war mir früher während der Universitätszeit die Einführung in die strenge Methode der heutigen Sprachwissenschaft zu Theil geworden, er hat mich seit dem Beginn der gegenwärtigen Arbeit in ununterbrochenem wissenschaftlichem Briefwechsel ermuntert und gefördert. Herr Prof. Steinthal in Berlin hat mir seine Ansicht über das Wesen des Infinitivs überhaupt auf Befragen gefälligst mitgetheilt. Durch werthvolle schriftliche und mündliche Mittheilungen über die slavischen und keltischen Infinitivformationen haben mich die Herrn Prof. Leskien in Leipzig und Prof. Windisch in Heidelberg unterstützt.

Auch Herr Dr. Wilhelm in Eisenach hat mich zu Dank verpflichtet; sein Programm De infinitivi vi et natura wäre mir nicht zugänglich gewesen, hätte mir es nicht der Verfasser auf einen von mir während der Leipziger Philologenversammlung im vorigen Jahre gelegentlich geäusserten Wunsch übersandt. Als die einzige grössere Vorarbeit auf dem von mir vorzugsweise behandelten Gebiet, der Geschichte der Infinitivbildungen — für die Geschichte des In-

finitivbegriffs lag keine vor — habe ich Wilhelm's Untersuchung so in der ursprünglichen wie in der erweiterten Gestalt, welche ihr der Verfasser neulich gegeben hat (De Infinitivi linguarum sanscr., bactr., pers., graec., osc., umbr., lat., got. forma et usu Isenaci 1873) in dem bez. III. Abschnitt meines Buches fleissig consultirt, sie ist selbst auf die Feststellung des Plans von nachträglichem Einflusse gewesen. Verfolgung eines grammatischen Kunstausdrucks durch alle Perioden und Richtungen der Sprachwissenschaft, der damit bezeichneten syntaktischen Kategorie und ihres unaufhörlich wechselnden Gebrauchs durch die Geschichte der indog. Sprachen, eine analoge Untersuchung des Acc. c. inf. und der verschiedenen Lehren darüber, Aufstellung einer neuen Ansicht über den Ursprung des deutschen Infinitivs, Erörterung der Casuslehre und der Stammbaumfrage in ihren Beziehungen zur Lehre vom Infinitiv, Verwerthung der colossalen aber wüsten Sammlungen Ludwig's über den Infinitiv im Veda: dies waren etwa die Hauptgesichtspunkte gewesen, die mir eine längere Beschäftigung mit der Lehre vom Inf. ergeben, nach denen ich meine Untersuchungen eingerichtet hatte. Nachdem mir die frühere Arbeit W.'s vorlag, der sein Hauptaugenmerk auf die Sanskritinfinitive gerichtet und die Belege aus dem Veda nunmehr in seiner zweiten Schrift vollständig gesammelt und mit Uebersetzungen versehen hat, liess ich den zuletzt erwähnten Gesichtspunkt fallen und habe mich beim Sanskrit, abgesehen von dem Excurs über áram, auf die Durchführung eines neuen Eintheilungsgrundes beschränkt, der besonders auch für die Exegese belangreich schien. Denn mit der Methode meines Vorgängers bin ich nicht einverstanden, nicht in Betreff des Sanskrit und Zend, wo doch neben den Arbeiten Spiegel's und Justi's auch die der anderen Richtung fortlaufend zu berücksichtigen waren, noch weniger anderwärts. Der Infinitiv findet sich bei W. nur nach seinem Auftreten auf den ältesten Sprachstufen behandelt. Aber durfte bei einer Kategorie, welche sich erst nach der

Trennung der Sprachen als solche entwickelt und ihr volleres Leben z. B. in der deutschen, in der iranischen Familie erst in den jüngeren Sprachepochen entfaltet hat, ein Verfahren zur Anwendung kommen, das nur auf die ältesten, allen verwandten Sprachen gemeinsamen Bestandtheile des indogermanischen Formenbaus passt und an diesen ausgebildet worden ist? Ist also in dieser eigenthümlichen Begrenzung des Stoffs eine weit gehende Einwirkung der Schleicher'schen Methode auf Wilhelm's Arbeiten nicht zu verkennen, so ist andrerseits doch der Verfasser von den Traditionen seines Lehrers Schleicher in einem Hauptpunkte abgewichen, nemlich darin, dass er das Zurückgehen auf die Grundsprache, bei Schleicher bekanntlichst das Endziel aller Vergleichungen, unterlässt; so konnte freilich auch die zur Reconstruction der indog. Ursprache unerlässliche Berücksichtigung sämmtlicher Formen in den verwandten Sprachen, also z. B. auch der keltischen und slavischen Sprachen, im Latein der Gerundia unterbleiben. Inwiefern nun der Inhalt meines III. Theils von dem des W.'schen Buches völlig verschieden ist, erhellt schon daraus, dass er dem letzten an Umfang mindestens gleichsteht, obschon ich im Sanskrit viel weniger Beispiele beigegeben, die reine Statistik überall möglichst vermieden habe; dagegen habe ich nicht nur den Inf. ausser in den von W. behandelten auch in den neuindischen, den neueren persischen und deutschen, den romanischen Sprachen und dem Neugriech., dann im Keltischen und Slavolettischen dargestellt, sondern auch die Frage nach der Entstehungszeit des Inf.'s, die Casuslehre, den Ursprung der latein. Gerundia und einiges Andere in diesem Theil besprochen. Demnach ist der Plan hier viel weiter angelegt als bei Wilhelm; aber auch da wo wir auf dem nemlichen Gebiet zusammentreffen, bin ich im Einzelnen vielfach zu entgegengesetzten Resultaten gelangt, die ganze Anordnung und Eintheilung des Stoffs ferner bei W. zeigt, dass er der Aufzählung ein sehr starkes Uebergewicht über die Analyse der Spracherscheinungen gegeben und die europäischen

nur als Annexe zu dem formenreicheren Inf. der asiatischen Inf. Sprachen dargestellt hat, während es mir vornemlich darauf ankam, die syntaktische Entwicklung des Infinitivs in jeder der Einzelsprachen aus der Individualität derselben zu begreifen und zu erklären.

Die neueste Arbeit über den Infinitiv ist die „Syntax des Infinitivs" von Professor E. Herzog in Tübingen in Jahn's Jahrb. f. cl. Phil. 107, 1—33 (1873), der darin vornemlich den Infinitiv der beiden classischen Sprachen und die hier besonders hervortretende Construction des Accus. cum inf. behandelt hat. Leider war, als mir dieser anregende Aufsatz zu Gesichte kam, der Druck dieses Buches schon zu weit vorgeschritten, als dass ich durchgehends darauf hätte Bezug nehmen können, doch habe ich von S. 232 an in einigen Anmerkungen auf unser Zusammentreffen in vielen principiellen Punkten — fast nur in Betreff des absoluten Infinitivgebrauchs, für den Herzog an der traditionellen Erklärung aus Ellipse festhält, gehen unsere Auffassungen auseinander — hingewiesen. Diese Bestätigung meiner Ansichten durch einen Mitforscher war mir um so willkommener, als wir beide unabhängig von einander zu denselben Resultaten gelangt waren; gewiss nur desshalb weil wir beide auf dem gleichen Boden einer streng historischen Grundanschauung stehen. Immer mehr scheint überhaupt diese Richtung mit der fortschreitenden psychologischen Erfassung des Sprachlebens zu allgemeiner Geltung zu gelangen: hierauf vornemlich gründet sich mir die Hoffnung, dass es diesem Werke an wohlwollender Aufnahme nicht fehlen werde, wie es ihm an freundlicher Unterstützung nicht gefehlt hat.

Würzburg, im Juni 1873.

Der Verfasser.

# Inhaltsverzeichniss.

Seite

Der Titel dieser Schrift bedarf einer Rechtfertigung. Schon überhaupt möchte leicht bei jeder erneuten Untersuchung über den Infinitiv die Bedürfnissfrage von den Kundigen verneint werden; ist es doch ein wahrer Ocean von Literatur, welcher sich über diesen Gegenstand durch die rege Thätigkeit von Jahrtausenden, besonders aber seit dem was man das Wiedererwachen der Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert nennen könnte, gelagert hat. Denn unter allen Problemen, welche das weite Bereich der indogermanischen Sprachwissenschaft darbietet, ist um eines eigenthümlichen Reizes willen das Capitel vom Infinitiv unstreitig eines der am fleissigsten behandelten. Von den zahllosen griechischen und lateinischen Grammatiken aus, in denen seit der Entdeckung dieser grammatischen Kategorie vor mehr als zweitausend Jahren die Lehre vom Infinitiv durchgenommen worden ist, hat man dieselbe in neuerer Zeit mit mehr oder weniger Geschick — einige auffallende Proben von Ungeschick in dieser Beziehung werden unten ihre Stelle finden — in die Darstellung einer ansehnlichen Zahl alter und neuer Sprachen übertragen. Nicht bloss Grammatiker und Grammatisten haben dann neuestens sich mit dem Infinitiv beschäftigt, sondern selbst Philosophen hat die eigenartige, amphibienhafte Natur dieser sprachlichen Form gereizt, sie zum Gegenstand eingehender speculativer Betrachtungen zu machen; und während die Philologen jeder Richtung sich schon von jeher der Erforschung des Infinitivs

mit einer grossen Vorliebe hingaben, von der eine unverhältnissmässig grosse Zahl von Monographieen aus fast allen indogermanischen Sprachen zeugt, hat auch diejenige Richtung, welcher die Gegenwart in der Sprachwissenschaft gehört, die vergleichende, längst angefangen, der Lehre vom Infinitiv eine hervorragende Beachtung zu schenken, wenn sie auch dabei, was überall das Erste ist, bis jetzt bei der formellen Seite stehen blieb. Kurz, das Capitel vom Infinitiv ist im Vergleich mit anderen Abschnitten der Grammatik bereits in ungemein ausgibiger Weise bearbeitet, und zwar sowohl extensiv, wenn man auf den Umfang der Infinitivliteratur, als intensiv, wenn man auf die Verschiedenheit der darin geltend gemachten Standpunkte blickt.

Während aber bei dieser Ueberfülle der Production, welche sich der Lehre vom Infinitiv zugewendet hat, überhaupt ein jeder neue Versuch über dieses Thema sich in die äusserste Spitzfindigkeit oder in müssige Wiederholung verlieren zu müssen scheint, wird, so sieht es sich an, von einer Seite, die wir als besonders beachtenswerth zu betrachten gewohnt sind, historisch-comparativen Forschungen über den Infinitiv, wie sie der Titel dieser Schrift ankündigt, völlig der Boden entzogen und schon die blosse Möglichkeit einer vergleichenden Darstellung der indogermanischen Infinitivbildungen, auf die es ja auf dem Infinitivgebiet so gut wie auf allen anderen bei dem jetzigen Stande der Forschung in erster Linie ankommt, abgewiesen. Curtius hat, wie man weiss, in seiner „Chronologie“ aus den bis dahin von vergleichenden Forschern gepflogenen Untersuchungen über die indogermanischen Infinitive das Facit gezogen, dass der Infinitiv nicht der indogermanischen Ursprache angehört, sondern erst nach der Sprachen- und Völkertrennung in jeder Einzelsprache selbständig heraus gebildet worden ist. Ist diese Annahme richtig, und ich will zur Verhütung von Missverständnissen nur gleich aussprechen, wie sehr ich davon überzeugt bin, dass der Inf. als fertige Kategorie der Ursprache gefehlt hat, so wird

jeder Versuch, eine vergleichende Geschichte des Infinitivs zu schreiben, als ein der Natur der Sache nach unfruchtbarer von vorne herein zurückgewiesen werden müssen. Denn offenbar vermag auf eine vor der Trennung noch gar nicht vorhanden gewesene Form jene Aufgabe keine Anwendung zu finden, welche man z. B. einer Geschichte der griechischen Sprache in der Zeit nach ihrer Absonderung von der Ursprache stellen kann: nachzuweisen, „durch welche verschiedene Stufen hindurch die indogermanischen Laute und Formen nach und nach zu griechischen geworden sind.“ (Curtius Chronol S. 200.) Wenn wir von geschichtlicher Betrachtungsweise da sprechen, wo wir die Entwicklung einer und derselben Materie verfolgen, sie mag nun ruck- und stossweise, von einem Volke zum anderen überspringend vor sich gehen, oder stetig und constant nach Raum und Zeit fortschreiten, wenn so in der Sprachforschung von einer Geschichte des Substantivums, des Adjectivums, der Adverbia, oder noch besser, indem wir die richtigere Eintheilung der neueren Sprachwissenschaft zu Grunde legen, z. B. von der Geschichte einer Wurzel oder des anaphorischen Pronominalstamms ja (nicht des Relativums), der bindevocalischen und der ohne Bindevocal (richtiger: thematischen Vocal) flectirenden Conjugation gesprochen werden kann, so scheint der blosse Gedanke an eine geschichtliche Darstellung des Infinitivs gegen die sichersten Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft zu verstossen. Hierin liegt denn auch offenbar der Grund, wesshalb die junge, an die Methode und die Ergebnisse der vergleichenden Laut- und Formenlehre unmittelbarst anschliessende Disciplin der vergleichenden Syntax den Infinitiv, so weit sie sonst um sich gegriffen, noch bis ganz vor Kurzem niemals auch nur gestreift hat.*) Von einer vergleichenden Geschichte

---

*) Noch Ludwig's Schrift über den Infinitiv im Veda (Prag 1871) spricht scheinbar gegen, in Wahrheit für diese Behauptung, weil sie trotz vieler solcher Redensarten wie „Historicität der Syntax“

oder historischen Syntax des Infinitivs kann eben in dem vorstehenden Sinne so wenig die Rede sein, als von einer Geschichte des Artikels, der Conjunctionen, kurz aller derjenigen Spracherscheinungen, welche erst in der sogen. „Periode der Vielheit" aufzutreten anfangen.

Indessen der vieldeutige Ausdruck „Geschichte" wird doch heutzutage überhaupt in einem unendlich viel umfassenderen Sinne gebraucht als früherhin, als in einer noch gar nicht so lange entschwundenen Zeit lediglich eine trockene Zusammenstellung von Haupt- und Staatsactionen darunter verstanden zu werden pflegte. Um die ganz modernen Richtungen der Cultur- und Literaturgeschichte hier aus dem Spiele zu lassen, wie unendlich vertieft erscheint gegen früher selbst die heute übliche Auffassung und Darstellung der politischen Geschichte, welche sich mehr und mehr zur vergleichenden Staatengeschichte erweitert, während auch jene beiden neuen Disciplinen bereits hie und da als vergleichende Culturgeschichte, vergleichende Literaturgeschichte bezeichnet werden. Indem die historische Richtung des neunzehnten Jahrhunderts überall, wohin wir auch blicken mögen, durchgedrungen ist und die philosophischen Tendenzen des achtzehnten aus dem Gesammtbetrieb der Wissenschaften verdrängt hat, hat doch die geschichtliche Behandlungsweise auch ihrerseits eine gewaltige Steigerung und Bereicherung ihres Wesens und Gehalts erfahren, und dies ohne Zweifel vor Allem durch das Hinzukommen der vergleichenden Methode welche man nicht mit Unrecht das Lebensprincip der heutigen Wissenschaft genannt hat. Nicht etwa als wollten auch wir unsererseits in dieser sprachgeschichtlichen Untersuchung in das inzwischen ausgetretene Geleise einlenken; im Gegentheil kann die Sprachwissenschaft, so jung sie ist, sich

---

„grundlegende Bedeutung des Veda für die Erforschung und Darstellung der Aryasprachen" doch zu einer wirklichen Vergleichung des vedischen mit dem Infinitiv der verwandten Sprachen auch nicht einmal einen Anlauf nimmt.

rühmen, unter die Vorläufer der vergleichenden Wissenschaften unserer Tage zu gehören. Schwerlich hat irgend eine andere historische Wissenschaft das Princip der Vergleichung aus den Naturwissenschaften, wo es am meisten zu Hause ist, so früh aufgenommen, keine sich so ganz von demselben durchdringen lassen, als die vergleichende Sprachwissenschaft, welche ihren Namen wahrlich nicht mit Unrecht führt. Selbst zu dem heute so beliebten Parallelen zwischen räumlich und zeitich weit entlegenen Objecten einem Verfahren, welches für alle vergleichenden Wissenschaften neuerer Zeit ein characteristisches Merkmal ist, hat die vergleichende Sprachwissenschaft einen der ersten und stärksten Impulse ertheilt.

Dieser Umstand kann sie gleichwohl nicht hindern, auch von demjenigen Betrieb der vergleichenden Methode Belehrung anzunehmen, welcher, wenn auch erst neueren Datums, in anderen historischen Wissenschaften gang und gäbe geworden ist, und hier erst werden wie die gesuchten Anknüpfungspunkte finden, um deren willen diese Abschweifung in ein ja freilich entlegenes Wissensgebiet unternommen wurde. Unleugbar lassen sich, wenn wir ein Beispiel aus der vorhin angezogenen vergleichenden Staatengeschichte herausgreifen wollen, die mannigfachsten Beziehungen zwischen den absoluten Monarchien entdecken, welche im 16. — 18. Jahrhundert in den meisten Ländern Europa's die feststehende Regierungsform waren. Und diese Parallele, die man z. B. zwischen dem absoluten Regiment Heinrichs VIII. von England und Phillip's II. von Spanien gezogen hat, hält auch dann Stich, wenn man den Satz: gleiche Wirkungen, gleiche Ursachen darauf anwendet. In England wie in Spanien und in der That in allen europäischen Culturländern findet der vergleichende Historiker als die allen Absolutieen übereinstimmend zu Grunde liegende historische Entwicklung etwa folgende: allmäliges, in dem einen Land früher, in dem anderen später eintretendes aber unaufhaltsam fortschreitendes Zerfallen der Adels- und

Kirchenmacht, während der dritte Stand weder kräftig noch selbstbewusst genug ist, um seinerseits an deren Stelle zu treten. — Es ist nun auf der einen Seite eben so einleuchtend, dass diese Art von Vergleichung, die man auch zwischen noch viel disparateren geschichtlichen Erscheinungen, ich erinnere z. B. an die Parallelen zwischen der englischen und der römischen Aristokratie, zwischen dem indischen und dem ägyptischen Kastenwesen, angestellt hat, ungemein belehrend und fördernd ist, als andererseits der Unterschied zwischen solcher und zwischen derjenigen Vergleichung, welche man in der vergleichenden Sprachwissenschaft anzustellen pflegt, sofort in die Augen springt. Jene erstere Methode begnügt sich damit, gewisse Berührungspunkte zwischen den zwei verglichenen Objecten herauszustellen, die sprachwissenschaftliche Methode geht darauf aus, ihre ursprüngliche Identität zu erweisen, bei jener fällt das historische Moment ganz weg, diese will mit dem blossen Begriffe der Analogie nichts zu schaffen haben, mit dem in jenen anderen Wissenschaften allein operirt wird, jene sucht den Reichthum der Besonderung dadurch zu verstehen, dass sie Fernerliegendes an Bekanntes anknüpft, diese, indem sie in der Vielheit der Erscheinungswelt eine ursprüngliche Einheit nachweist. Dennoch wäre es, so scharf sich die in der Sprachwissenschaft und die in anderen historischen Wissenschaften augenblicklich herrschenden Principien der Vergleichung von einander unterscheiden, eine völlige Verkennung zu meinen, dass dieser Gegensatz der Methoden ein feststehender, gewissermassen von der Natur gewollter sei. Vielmehr ist schon von jeher in der Sprachforschung, auf die es uns hier allein ankommt, auch die Vergleichung nach blosser Analogie fleissig gepflegt worden. Oder ist es etwa nicht eine blosse Analogie, welche die römischen Grammatiker bewog, die auf are, ere, ire etc. ausgehenden Bildungen ihrer Sprache den griechischen auf *ειν* gleichzusetzen und mit demselben Namen wie letztere als Infinitive zu bezeichnen? Wenn man aber hiegegen auf den principiellen Gegensatz hinweisen

wollte, welcher allerdings im Allgemeinen zwischen dem antiken und modernen Betrieb der Sprachforschung besteht, so denkt doch ohne Zweifel kein vergleichender Sprachforscher daran, die Vergleichung analoger aber nicht urverwandter Wörter und Formen zu perhorresciren. Der Artikel z. B. ist eine überhaupt den späteren Perioden des Sprachlebens angehörige Kategorie, welche keineswegs in allen indogermanischen Sprachen auftritt und überdies z. B. im Romanischen und Germanischen aus sehr verschiedenem Materiale genommen worden ist; wird desshalb der Sprachvergleicher an den Analogien theilnahmslos vorübergehen, welche unstreitig zwischen den Gebrauchsweisen des deutschen der, des französischen le und nehmen wir noch das griechische ὁ hinzu, bestehen? Wird ferner eine so merkwürdige Aehnlichkeit, wie die, welche zwischen der Suffigirung des Artikels im Nordischen und dem gleichen Vorgang im Rumänischen hervortritt, von ihm desshalb unbeachtet und ununtersucht gelassen werden, weil eine Urverwandtschaft zwischen dem Artikel dieser beiden Sprachen nicht besteht? Gewiss nicht. Da es aber sehr leicht ist, die grosse Bedeutung, welche auch für die vergleichende Richtung in der Sprachwissenschaft die Analogie behauptet, noch durch sehr viele andere Beispiele, zumal aus der Bedeutungslehre, zu illustriren, so unterlasse ich es hierauf weiter zu bestehen und will nur noch darauf hinweisen, dass die Wichtigkeit der auf Analogie beruhenden Vergleichungen auch in der Sprachwissenschaft wenigstens mit Worten ausdrücklich anerkannt ist, obwohl thatsächlich noch wenig Versuche in dieser Richtung vorliegen. Es ist ausdrücklich anerkannt, dass nunmehr, nachdem die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen und Völker einmal festgestellt und die Identität zahlloser Wörter und Formen durch die fleissige Arbeit mehrerer Generationen erwiesen ist, es darauf ankomme auch den Verschiedenheiten der Sprachen nachzugehen, das Gemeinsame, das doch auch hier zu Grunde liegt, aufzudecken. So ist von dem eifrig-

sten Vertreter der rückwärts gewendeten Analyse, von dem ersten und consequentesten Erforscher der indogermanischen Ursprache, von Schleicher, ausdrücklich zugegeben, dass neben der Gleicheit auch die Besonderheit der verwandten Sprachen untersucht werden müsse, und er selbst hat in seinem letzten Werke, in der indogermanischen Chrestomathie, den Versuch gemacht, sie zur Anschauung zu bringen. Es ist von den verschiedensten Seiten hervorgehoben, dass es eines der höchsten Ziele, dass es eine zeitgemässe und dringende Aufgabe sei, eine Geschichte der indogermanischen Sprachen zu schreiben. Es ist endlich gar nicht zu verkennen, dass in der vergleichenden Syntax, auf welche heute Alles hinzudrängen scheint, mit der historischen Vergleichung nur wenig ausgerichtet werden kann, da ja bis in die Ursprache nur ein ganz geringer Theil der syntaktischen Erscheinungen zurückreicht, welche gleichwohl durch die grösste Gleichförmigkeit des Auftretens selbst in den von einander entlegensten Sprachen überraschen.

„Die Thatsachen selbst,“ sagt Steinthal in der Einleitung zu seiner Skizze der ältesten sanskritischen (indogermanischen) Sprachengeschichte*) „drängen zu einer Darstellung zeitlicher Entwicklung hin.“ Jede sprachwissenschaftliche, wie jede historische Behauptung überhaupt, bemerkt in einem ähnlichen Zusammenhange**) Curtius, habe erst dann ihre Probe bestanden, wenn sie in einem befriedigenden Gesammtbilde der Entwicklung des betreffenden Objects ihren rechten Platz finde. Aus diesem Gesichtspunkte, der ja für die historische Zeit der indogermanischen Sprachengeschichte sicherlich dieselbe Berechtigung hat wie für die vorhistorische, auf die ihn jene beiden Forscher mit so günstigem Erfolge angewendet haben, ist in den folgenden Blättern der Versuch gemacht, einen kleinen Beitrag zu einer solchen Geschichte zu liefern. Jedenfalls wird mir soviel bei dem

*) „Charakteristik“ u. s. w. S. 277.
**) a. a. O. S. 201.

keineswegs leichten Beginnen zugestanden werden, dass einem nach diesem Plane errichteten Gebäude, zu welchem die so umfassende Literatur über den Infinitiv ein reiches aber diffuses Material liefert, die beiden Eingangs erwähnten Einwände nicht entgegenstehen, dass eine Geschichte des Infinitivs in diesem Sinne weder ein unnützes, noch gar ein unmögliches Unternehmen ist.

Aber noch in einem anderen, eigentlicheren Sinne habe ich die Bezeichnung, „Geschichte des Infinitivs" gefasst und in dem ersten literargeschichtlichen Theile der nachstehenden Arbeit solche Geschichte zu schreiben versucht. Hat doch überhaupt die Geschichte der termini technici aus irgend einer Wissenschaft eine besondere Anziehungskraft für philosophische Gemüther, und liegt doch zumal für sprachwissenschaftlich angeregte Geister ein um so grösserer Reiz in der Geschichte der grammatischen Kunstausdrücke, je mehr man sich in dieselben versenkt. Im Zweifel, wie unsere gesammte Cultur überhaupt, aus Griechenland stammend, verpflanzt sich ein solcher Ausdruck aus den griechischen Philosophenschulen zu den Römern, welche sich darauf beschränken, ihn zu latinisiren, oder, in der Regel ungeschickt, in ihre Muttersprache zu übertragen, geht von hier aus in den Schulbetrieb des Mittelalters über und verbreitet sich endlich mit der nationellen Ausbildung der Wissenschaften in die neueren Cultursprachen, in denen er eine zweite Periode seiner Entwicklung durchläuft, welche an Wechselfällen noch viel reicher zu sein pflegt als die erste.

Aber ist denn nicht die Geschichte des Infinitivs in diesem Sinne schon mehrfach und gut dargestellt? „Wenn es, wie allgemein anerkannt wird, in der Aufgabe unserer Zeit liegt, die überlieferte Grammatik von Grund aus umzugestalten, so ist es wohl unumgänglich, vor Allem die Ueberlieferung erst zu begreifen." So spricht ein Sprachforscher*), der die Geschichte der grammatischen Kategorieen

---

*) In der Einleitung zu seiner „Geschichte" etc. S. 4.

im Interesse der sprachlichen Forschung dargestellt hat, und ebenso wenig fehlt es ja, wie es bekannt ist, an Darstellungen der antiken Grammatik vom philologischen Standpunkte aus. Allein sowohl die letzteren Werke, als Steinthal's viel grösser angelegte „Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern“ gehen eben über das Alterthum nicht hinaus, die neueren Leistungen in Grammatik bleiben von ihnen unberücksichtigt, und doch scheint man sich neuerdings mehr und mehr zu überzeugen, wie wichtig diese Leistungen, auf denen ja die ganze heutige Grammatik unmittelbar ruht, gerade auch für die jetzige Bedeutung der grammatischen Kategorien sind. *) Für die Entwicklung des Infinitivbegriffs ist diese neuere Epoche der Grammatik so wichtig als für irgend eine andere sprachliche Kategorie, aber auch die erste Periode dieser Entwicklung, die Geschichte des Infinitivs im Alterthum, ist in jenen zusammenfassenden Werken nicht in der Ausführlichkeit, mit dem Eingehen auf alle Nebenbeziehungen dargestellt, welche dem engeren Rahmen einer Monographie entspricht. „Zwei Uebergänge hat es immer vom Verbum zum Substantivum gegeben,“ sagt Schömann,**) „das Participium und den Infinitiv; über beide herrscht daher ein alter Streit, zu welchem von beiden Redetheilen sie zu rechnen seien.“ Nur durch eine längere, gleichsam liebevolle Beschäftigung mit dieser Controverse, nur durch sorgfältiges Eingehen anf alle einschlagenden Fäden, wobei namentlich auch das sogenannte Gerundium und Gerundivum der Römer Berücksichtigung verlangt, kann es gelingen, den Inhalt und die Bedeutung der Geschichte des Infinitivs zu verstehen und zu würdigen: eine Geschichte die mir interessanter und abwechslungsvoller zu sein scheint, als die Geschichte mancher volltönender Lieblingsbegriffe in anderen

---

*) An einigen gut gewählten Beispielen ist dies ausgeführt von Schanz in einem Artikel „über grammatische Terminologie“ Blätt. f. d. b. Gymn. V. 241 — 249. (1869.)

**) Redetheile S. 35.

Wissenschaften, überreich an Kreuz- und Quersprüngen und dem modernen Sprachforscher in vollem Masse jenes Behagen gewährend, welches die fruchtlosen Abmühungen Anderer, ein Räthsel zu errathen, demjenigen darbieten, welcher die Auflösung desselben in der Tasche trägt.

Zu diesem allgemeinen historischen Interesse, welches die Geschichte des Infinitivbegriffs darbietet, kommt dann endlich in der neuesten Epoche derselben noch ein specielles und gegenwärtiges hinzu: für die ganze Lehre vom Infinitiv ist es von der höchsten Wichtigkeit, die Art und Weise zu verfolgen und nachzuprüfen, in welcher die Infinitivkategorie neuestens in die verwandten Sprachen von der älteren Grammatik her übertragen worden ist.

Aus alle dem erhellt, dass die Geschichte des Infinitivbegriffs selbst ein gewiss allgemeineres Interesse mit Recht beanspruchen darf, aus dem zuletzt beigebrachten Argument zugleich, dass sie der Geschichte der Infinitivbildung vorangestellt werden muss.

---

# I.

Aristoteles war es gewesen, der, wie er mit seiner genialen Vielseitigkeit in jeden Zweig der Wissenschaft bahnbrechend eingegriffen hat, auch in einer zu jener Zeit noch in den primitivsten Anfängen stehenden Disciplin, in der Sprachphilosophie, neue Aussichten eröffnete und nach mehreren Seiten hin Anregungen und Winke gab, die, so wenig erheblich sie von dem in heutiger Wissenschaft gewonnenen Standpunkte aus erscheinen mögen, doch nicht verloren waren, sondern auf den gesammten Entwicklungsgang der sprachlichen Forschungen einen nachweisbar bedeutenden Einfluss ausgeübt haben. Nicht nur hat sich Aristoteles an dem berühmten Streit über Analogie und Anomalie betheiligt *), der sich ja überhaupt wie ein rother Faden durch die ganze Geschichte der Sprachwissenschaft im Alterthum hindurchzieht, er hat auch den Unterschied der Casus und Numeri zuerst beobachtet, und er hat vor Allem in der Classification der Wörter, in der Lehre von den Redetheilen einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan. Freilich seine Definition von *ὄνομα* und *ῥῆμα*, die doch auch für Aristoteles noch die beiden Hauptbestandtheile, die Wurzel aller Rede sind, so hoch sie sich über die unklaren Vorstellungen seiner Vorgänger erhebt, so ist sie doch noch sehr allgemein gehalten und ungenügend; denn die Unbestimmtheit der Ari-

*) Siehe besonders Lehrs De Aristarchi studiis Homericis p. 51, der Aristoteles in diesem Streite eine grosse Rolle zutheilt.

stotelischen Eintheilung ist nicht, wie einige Neuere die Sache angesehen und Andere die alte Dreitheilung: Nomen, Verbum und Adverbium, wiedereinzuführen gesucht haben,*) eine Finesse des Philosophenfürsten, sondern Aristoteles hat einfach die schärferen Distinctionen, deren wir uns jetzt bedienen, noch nicht gekannt. Ueberlässt er es uns demnach, zu erwägen, wie jene Redetheile, von denen Aristoteles noch nichts wusste, unter seine weiter gefassten Kategorieen zu vertheilen sind, so sind allerdings bei einigen derselben verschiedene Auffassungen möglich, man kann sie zum *ὄνομα* und man kann sie auch zum *ῥῆμα* rechnen. Anders beim Infinitiv: die starke Betonung der Zeitbedeutung in der Aristotelischen Definition des *ῥῆμα*,**) des umgekehrten Verhältnisses, d. h. der Zeitlosigkeit in der Definition des *ὄνομα* gestatten keinen Zweifel an der für die Geschichte des Infinitivbegriffes wichtigen Thatsache, dass auch der Infinitiv ebenso wohl als, nach Schömann's Ausführungen, das Particip***) von Aristoteles zum *ῥῆμα* gerechnet worden ist.

Erst die Stoiker sind, wie es bekannt ist, die Begründer der Grammatik geworden. Aristoteles hatte doch die Sprache nur als Mittel zum Zweck, nur im dialectischen und kunstphilosophischen Interesse betrachtet, er hatte noch so wenig wie Plato ein Bewusstsein von Grammatik†). Nicht als ob

---

*) Auf G. Hermann's System der Redetheile werde ich später noch einzugehen haben.

**) De interpret. c. 2. *ῥῆμα δέ ἐστι τὸ προςσημαῖνον χρόνον, οὗ μέρος οὐδὲν σημαίνειχωρίς, καὶ ἔστιν ἀεὶ τῶν καθ' ἑτέρου λεγομένων σημεῖον.*

***) Schömann: Die Lehre von den Redetheilen nach den Alten. Berlin 1862, S. 34.

†) Soph. El. 4. *Τὸ ὑγιαίνειν ὁμοίως τῷ σχήματι τῆς λέξεως λέγεται τῷ τέμνειν ἢ οἰκοδομεῖν καίτοι τὸ μὲν ποιόν τι καὶ διακείμενόν πως δηλοῖ, τὸ δὲ ποιεῖν τι,* wozu Al. Aphrod., die Stelle umschreibend, bemerkt, ob denn nicht *ὑγιαίνειν* eine *ἀπαρέμφατος* sei (sc. *ἔγκλισις*) und ob nicht *τέμνειν* eine *ἀπαρέμφατος* sei. Das *ὑγιαίνειν* und das *τέμνειν* wären demnach wohl gar gleichbedeutend; aber das *ὑγιαίνειν* drückt ein Leiden, das *τέμνειν* und *οἰκοδομεῖν* ein

er kein Gefühl für die grammatischen Operationen seiner Muttersprache gehabt hätte; besteht doch hierin vorzüglich eine selbst den Ungebildetsten eignende Empfindung, das Sprachgefühl. Dass Aristoteles speciell den Infinitiv als eine grammatische Form gekannt hat, lässt sich sogar nachweisen. Nur jenes Bewusstsein der grammatischen Kategorieen und Regeln, welches wir heutzutage bei Jedem, der auch nur eine Elementarschule durchgemacht hat, voraussetzen dürfen, hat doch dem Aristoteles noch gefehlt; eine Lehre, von deren Wichtigkeit es nicht möglich ist, in zu weitgehenden Ausdrücken zu reden, welche die meisten der aus dem Alterthum überlieferten Disciplinen an Dauer, jede an weiter Verbreitung übertroffen hat, um erst in neuester Zeit erfolgreichen und zu langsamer Umgestaltung hinführenden Angriffen von Seite der vergleichenden Sprachwissenschaft zu begegnen, das System der acht Redetheile wird erst der stoischen Schule verdankt. Hier ist nun eine bemerkenswerthe, für Geschichte der Grammatik im Allgemeinen nicht unwichtige und doch aus dem Ganzen des griechischen Sprachbaues so erklärliche Thatsache, wie der Infinitiv, sowie er einmal beachtet ist, auch sofort in dem System der Redetheile eine sehr hervorragende Stellung einnimmt. Der Infinitiv führt bei den Stoikern denselben Namen wie das Verbum selbst*); und diese Uebereinstimmung, der Doppel-

---

Thun aus. Wenn Aristoteles hier so scharf zwischen Wortform und Wortbedeutung zu unterscheiden weiss und die Endung ειν in den von ihm angeführten Infinitivformen als solche wohl erkannt hat, so ist dies nicht, wie Lersch Sprachphilosophie der Griechen und Römer II, 201 zu der Stelle meint, eine blosse Berührung des Infinitivs, sondern der ganze Begriff ist schon da, und nur der Name hat sich noch nicht eingestellt. So war auch hier es nur eine dünne Scheidewand, die Aristoteles von eigentlicher Grammatik noch trennte.

*) Apoll. de constr. I, 8. Ueber ein altes Missverständniss dieser Stelle, als ob darin gesagt wäre, die Stoiker hätten darin n u r den Infinitiv, nicht auch das verbum finitum, als ῥῆμα angesehen, s. Schömann Redetheile S. 49 Anm. 1 und denselben in Jahn's Jahrbüch. für class. Phil. 99 (1869), S. 213 f.

sinn des Namens ῥῆμα, ist nicht etwas blos Zufälliges, sondern im Infinitiv haben bereits die Stoiker den reinsten Ausdruck des Verbalbegriffes (γενικώτατον ῥῆμα) erblickt. Und wenn sie das Verbum als „unverbundene Aussage“ (ἀσύνθετον κατηγόρημα) definirten, so haben sie dabei offenbar diejenige Form im Sinne gehabt, in der das Verbum vorzugsweise zusammenhangslos oder ausgelöst aus dem Satze erscheint, den Infinitiv.*)

Der Uebergang der sprachlichen Forschungen aus den Händen der Stoiker in die Schulen der Grammatiker und Philologen von Alexandria hat sich auch in der Geschichte des Infinitivs bedeutsam darin ausgedrückt, dass er den Namen empfing, der, in der lateinischen Uebersetzung, noch heute in allen lebenden Sprachen üblich ist. Das Bedürfniss, für eine in

---

*) In dieser Definition blickten die Stoiker vorzugsweise auf den Infinitiv, in einer andern Definition des ῥῆμα hingegen, die uns an der nemlichen Stelle wie jene (Diog. L. VII, 58) mitgetheilt wird, schlug die Betrachtung des verbum finitum vor, sie bezeichnet das ῥῆμα als ein στοιχεῖον λόγου ἄπτωτον, σημαῖνόν τι σύνταχτον περί τινος ἤτινων, οἷον γράφω, λέγω. Man braucht darum nicht mit Steinthal a. a. O. S. 642 so weit gehen, anzunehmen, die im Text mitgetheilte Definition habe sich ausschliesslich auf das ῥῆμα quâ Infinitiv bezogen; sondern es gab eben bei den Stoikern zwei verschiedene Fassungen des Verbalbegriffes, eine engere, die nur das verbum finitum einschloss — sie rührte von Chrysippos her, wie der Gebrauch des Wortes στοιχεῖον λόγου Element der Rede zeigt (Steinthal S. 291) — und eine weitere, die sowohl das eigentliche κατηγόρημα, das verbum finitum, als auch das „unverbundene“ κατηγόρημα, den Infinitiv, einschloss. In der Bezeichnung des Infinitivs als κατηγόρημα (Praedicat) kann ich keine besondere Schwierigkeit erblicken, ebenso wenig aber mich überreden, dass die Stoiker ihn nach dem erst bei Priscian XVIII, c. 1 überlieferten Ausdruck ἀσύμβαμα (incongruitas) nannten, wie Steinthal S. 643 zweifelnd bemerkt; das ganze System der stoischen σύμβαμα, παρασύμβαμα u. s. w. kann doch auf den Infinitiv keine Anwendung finden, der vielmehr nur in ganz unbestimmter Weise den Träger der Handlung, oder, wie Schömann Redetheile S. 20 es ausdrückt, die Synthesis eines Prädicats mit einem Subjecte andeutet.

den Texten, die man in den Schulen erklärte und philologisch behandelte, so häufig vorkommende Form eine eigene Bezeichnung zu haben, mag dazu geführt haben, dass man den Ausdruck *ἀπαρέμφατος* (sc. *ἔγκλισις*) oder *ἀπαρέμφατον* (sc. *ῥῆμα*) schuf, der das bisherige *ῥῆμα* im engeren Sinne von dem *ῥῆμα* im weiteren Sinne, dem Verbum im Allgemeinen unterscheiden sollte; eine Neuerung, über deren Urheber wir zwar, ebenso wenig als über ihre Zeit, irgend eine Ueberlieferung besitzen, die man aber unbedenklich sei es dem Aristarch selbst, sei es einem seiner Genossen, wird zuschreiben dürfen, wenn man erwägt, dass es zwei Männer aus seiner Schule, Dionysius Thrax und Trypho sind, bei denen das *ἀπαρέμφατον* zuerst auftritt. *) Was will dieser Name besagen? Noch Lersch hat ihn völlig missverstanden, wenn er meint, er sei dazu bestimmt, den Gegensatz des Infinitivs zur *ἀποφαντική* dem Indicativ auszudrücken, und es sei daher, wie durch jene Benennung der Indicativ als Anzeigemodus charakterisirt wurde, ebenso der Name des Infinitivs zu übersetzen als der nicht deutlich bezeichnende. **) Eine Uebersetzung, gegen die nicht nur der Wortlaut streitet, denn die Präposition *παρά* ist darin gar nicht ausgedrückt, sondern es wird in dieser Auffassung auch die ganze Stellung des Infinitivs in dem System der Redetheile verrückt. Denn nicht im Gegensatz zu einem der übrigen

*) Tryphon schrieb *περὶ ἀπαρεμφάτων καὶ προστακτικῶν κ. τ. λ.*, Dionysius Thrax erwähnt die *ἀπαρέμφατος* in der Lehre vom *ῥῆμα*. Nun ist zwar von Friedländer Arist. reliqq. p. 7, dem Steinthal bestimmt, gezeigt worden, dass Aristarch, wie ihm überhaupt der Begriff des Modus noch fremd war, so auch mehrere der einzelnen Ausdrücke für die Modi noch nicht gekannt hat. Andrerseits sprechen aber manche Erwägungen dafür, dass er der Erkenntniss der Modi sehr nahe gestanden hat, durch die sich daher auch Steinthal dazu gedrängt sieht, Aristarch als den wahrscheinlichen Erfinder jenes Ausdruckes zu bezeichnen, eine Vermuthung, die mir durch das im Text angeführte Moment eine Stütze zu erhalten scheint.

**) Lersch Sprachphilos. II, 207.

Modi ist der Infinitiv Infinitiv genannt worden — diese Annahme involvirt einen Anachronismus, da nicht nur die Modi (ἐγκλίσεις oder διαθέσεις) im eigentlichen Sinn dem Aristarch, wie schon bemerkt, noch nicht bekannt waren, sondern auch speciell der Name des Indicativs erst nach ihm aufgekommen ist, was Lersch freilich noch nicht beachtet hat. Sondern im Gegensatz zum ῥῆμα παρέμφατον, zu dem Verbum im Allgemeinen, ist der Name ἀπαρέμφατον geschaffen worden. Es war doch ein arger Missstand, dass ein und dasselbe Wort ῥῆμα in der Grammatik zwei so stark verschiedene Bedeutungen haben sollte, wozu sich noch als dritte in der Umgangssprache die herkömmliche weitere Anwendung von ῥῆμα für Wort überhaupt gesellte. Half man nun diesem Uebel in zweckentsprechender Weise ab durch Prägung eines neuen terminus technicus, so versteht es sich von selbst, dass diese Bezeichnung vor Allem den Unterschied von derjenigen Kategorie angeben musste, mit der sie bis dahin zusammengefallen war und von der man sie jetzt zu scheiden gedachte. Kurz der Name ἀπαρέμφατος geht nicht auf die undeutliche oder deutliche Bezeichnung (ἔμφασις), sondern auf den Mangel der Nebenbedeutung (παρέμφασις), oder der Nebenbedeutungen.*) Dieser bei den Grammatikern nicht selten begegnende Ausdruck nimmt nemlich darauf Bezug, dass bei dem Begriff des Verbums nach ihrer Auffassung zwischen wesentlichen und unwesent-

*) Diese im Grunde sehr nahe liegende Ableitung ist nicht nur durch die besten Autoritäten (Schömann in Jahn's Jahrb. 99, S. 210, Steinthal S. 628 unter den Neueren, und schon Choerobosus zu Theod. s. S. 712 u. A.) verbürgt, man bemerkt auch deutlich ein Bewusstsein derselben bei den alten Grammatikern. Dies ist namentlich dem Apoll. de constr. III c. 13 ἐπεὶ εἴπερ τῇ φύσει ἦν ἀπαρέμφατον, πῶς ταῦτα παρεμφαίνει zu entnehmen, eine Stelle, die Egger Apollonius Dyscole p. 155 offenbar nur desshalb nicht verstanden hat (cf. Schömann, Redetheile S. 21 Anm. 1), weil ihm die richtige Ableitung von ἀπαρέμφατον fremd war, das er durch le mode indéfini par excellence gibt.

lichen Merkmalen zu unterscheiden ist; letztere, die *παρεπόμενα*, *παρεμφάσεις* oder Accidentien, sind Personen-, Numerus- und Modalitätsbezeichnung; sie sind nur dem flectirten Verbum eigen, fehlen aber dem Infinitiv, welcher allein die beiden wesentlichen Merkmale, das *πρᾶγμα* d. i. die Bezeichnung des Handelns oder Leidens und das Zeitverhältniss mit dem Verbum gemein hat. Das Fehlen jener Nebenbedeutungen (nicht aller Paremphasen überhaupt, wie Apoll. an der in der Note angeführten Stelle ausdrücklich bemerkt) ist es, was durch den griechischen Namen des Infinitivs ausgedrückt wird.

Eine weit reichere Definition des *ῥῆμα*, als wir sie irgend in der vorangegangenen Zeit finden, begegnet in der sonst so compendiarischen *τέχνη* des Dionysius, scheint aber freilich nicht von diesem selbst herzurühren. Sie lautet in der scharfsinnigen Restitution Schömanns *): *ῥῆμα* ist ein casusloses, eine Aussage enthaltendes Wort, welches der Zeit-, Personen- und Numerusbestimmungen fähig ist. Man hat gefragt: Woher diese Fülle von neuen Momenten in der früher so mageren Definition des Verbums. **) Ueber die hierauf zu ertheilende Antwort wird man nicht zweifelhaft sein können, wenn man bedenkt, dass die Entdeckung des Infinitivs zwischen dieser und den früher angeführten Definitionen liegt. Was könnte auch sonst die Hinzufügung des zweiten Theils der Definition veranlasst haben, der von den Zeiten, Personen und Numeri handelt, welche das Verbum ausdrückt? Gewiss nicht das Bedürfniss, das *ῥῆμα* vom

---

*) Redeth. S. 16 f. Scharfsinnig ist diese Abänderung der überlieferten Fassung: *ῥῆμά ἐστι λέξις ἄπτωτος ἐπιδεκτικὴ χρόνων τε καὶ ἀριθμῶν, ἐνέργειαν ἢ πάθος παριστῶσα*, jedoch nicht unbedingt nöthig; denn die Angabe des Scholiasten, auf die sich Schömann stützt, dass die wahre, echte Definition des Dionysius, das *ῥῆμα*, nur ganz kurz erklärt habe, als *λέξις κατηγόρημα σημαίνουσα*, kann auch auf einer Verwechslung mit einer der stoischen Definitionen beruhen, welche oben angeführt sind.

**) Lersch, Sprachphilosophie der Griechen und Römer II, S. 93.

ὄνομα genauer zu unterscheiden, als bis dahin geschehen war; denn worin dieser Unterschied eigentlich besteht, das war durch den ersten Theil der Definition genügend ausgedrückt, darüber war auch schon längst Niemand mehr im Zweifel. Wohl aber musste es als nothwendig erscheinen, die zwei verschiedenen Bestandtheile, welche die genauere Beobachtung der Grammatiker im ῥῆμα finden gelehrt hatte, den einen Haupttheil, welcher nebst deutlicher Prädicatsaussage und Zeitbestimmung auch die Personen und die Numeri ausdrückte und jenen anderen Theil, welchem von dem Mangel dieser παρεμφάσεις her der Name ἀπαρέμφατον geworden war, nun auch in der Definition des ῥῆμα auszudrücken. Offenbar konnte das nicht besser geschehen, als indem man zwar einerseits das Vorhandensein jener Paremphasen in dem Begriff des Verbums erwähnte, aber auf der andern Seite zugleich ihre bloss facultative Natur hervorhob: beides liegt in dem Adjectiv ἐπιδεκτική.*) In solchem Verfahren der Grammatiker zeigt sich wieder, selbst in einem scheinbar fernliegenden Abschnitt der Sprachwissenschaft, wie viel ihnen der Infinitiv zu denken gab, wie eifrig sie bemüht waren, beim Aufbau ihres grammatischen Systems ihm die gebührende Stelle anzuweisen. Ueberhaupt wird es gut sein, ehe ich weiter gehe zu derjenigen Darstellung des Infinitivs im Alterthum, welche als die abschliessende anzusehen ist, der des Apollonius Dyskolos, mit einem kurzen Rückblick auf die bisher durchlaufene Ge-

*) Dass von den beiden Bedeutungen, welche ἐπιδεκτικός hat: 1) aufzunehmen fähig, 2) aufnehmend, nur die erstere an unserer Stelle passt, ist so einleuchtend, dass man sich beinahe wundern muss, wie ein Scholiast es im letzteren Sinne verstand und dadurch den von Schömann, Redetheile S. 17 abgewehrten Tadel über die Definition des Dionysius auszusprechen veranlasst wurde, dass sie den Infinitiv ausschliesse. Ich weise wegen des Gebrauches von ἐπιδεκτικός noch auf Strab. VII, 163 hin: ὅτε ἡ τῆς χώρας φύσις πόλεων ἐπιδεκτικὴ πολλῶν ἐστιν, wo man nothwendig die erste Bedeutung annehmen muss.

schichte des Infinitivbegriffes festzustellen: erstens, dass der Infinitiv von Anfang an als Verbum betrachtet worden ist, zweitens, dass man aber bei genauerer Erwägung der Natur des Infinitivs auch sein eigenthümliches, ihn von allen übrigen Formen des Verbums auffallend unterscheidendes Wesen aufgefasst und dies sowohl in dem Namen mit dem ihn die Aristarchische Schule belegte, als auch in den Definitionen des *ῥῆμα* ausgedrückt hat. Ja einer der Schüler Aristarch's, Tryphon (s. u.) ging schon weiter, er behauptete nicht bloss, dass der Infinitiv kein Modus sei, sondern wollte sogar, gestützt auf die zwei Momente, dass der Infinitiv eine abstracte Bedeutung hat und dass er mit dem Artikel versehen, oft als wirkliches Substantiv erscheint, dem Infinitiv eine gewisse nominale Natur zuerkannt und ihn daher *ὄνομα ῥήματος* genannt wissen.

Apollonius ist nicht nur der Begründer der Syntax, sondern auch der bedeutendste und abschliessende Darsteller des Systems der Redetheile. Dies trifft auch seine Darlegung der Lehre vom Verbum. Engénéral sa théorie du verbe est restée, chez les anciens, le dernier mot de la grammaire philosophique sur ce sujet, sagt sein trefflicher Biograph, der nach Steinthal von einer Ueberschätzung des Apollonius vollkommen freizusprechen ist. Durch ihn erhält daher auch der Infinitiv die Stelle im System des Verbums, die er seitdem mit gewissen Schwankungen allerdings, auch nicht gänzlich unbestritten, durch Jahrhunderte behauptet und bis in die Gegenwart bewahrt hat. Wichtig und maassgebend für die späteren Darstellungen ist namentlich, dass Apollonius ihn zu den Modi rechnet, die bei ihm freilich noch eine etwas andere Bedeutung haben, als in der Folgezeit. Doch bevor ich auf den umfänglichen Abschnitt eingehe, welchen Apollonius in seiner Lehre von den Modi dem Infinitiv gewidmet hat, ist es erforderlich, in derselben Weise wie bei den früheren Grammatikern geschehen ist, seine Definition des *ῥῆμα* nur mit ein paar Worten zu besprechen. Hatte noch Dionysius, von dem gewiss ganz

sicher steht, dass er den Infinitiv vom ῥῆμα nicht ausschliessen wollte, durch eine etwas zu knappe Fassung der Definition des ῥῆμα dem freilich unverständigen Vorwurf nicht entgehen können, als habe er eine solche Ausschliessung beabsichtigt, so suchte nun Apollonius jede Möglichkeit eines derartigen Missverständnisses von vorne herein abzuschneiden, indem er dem zweiten Theil der Definition, welcher besagt, dass das Verbum der Personen- und Numerusbestimmung fähig sei, noch ausdrücklich die Clausel hinzufügte: dann nemlich, wenn es zugleich die Stimmungen der Seele ausdrückt.*) Also nicht in allen Fällen kommt dem Verbum die Bezeichnung der Personen und Numeri zu: sie werden bezeichnet, wenn das Verbum zugleich die Stimmungen der Seele d. h. Modalitätsbedeutung ausdrückt, mit andern Worten, wenn es παρέμφατον finitum ist, sie werden aber nicht bezeichnet — dieser Gegensatz liegt implicite in den Worten des Apollonius — wenn dies nicht der Fall, wenn das Verbum ἀπαρέμφατον ist, d. h. im Infinitiv steht. So ist jeder Zweifel über die Zugehörigkeit des Infinitivs znm Verbum beseitigt; und dass dies zu bewirken, auch die eigentliche Absicht des Apollonius bei solcher Begriffsbestimmung gewesen sei, bezeugen, um jede Möglichkeit eines Irrthums vollends zu beseitigen, die Commentatoren, ὑπομνηματισταί (nach dem Bericht des Scholiasten) ausdrücklich. Ob nun freilich, während an Klarheit und Deutlichkeit diese Erklärung des ῥῆμα gewiss nichts zu wünschen

---

*) Bekk. An. p. 882, 21. ῥῆμα ἐστι μέρος λόγου (NB. „ἄπτωτον", das hier nach Schömann Redeth. S. 43, vergl. Jahn's Jahrb. 99, S. 210 zuzusetzen ist, weil Apoll. ohne Zweifel das Particip vom ῥῆμα ausgeschlossen haben wollte) ἐν ἰδίοις μετασχηματισμοῖς διαφόρων χρόνων δεκτικόν, μετ' ἐνεργείας καὶ πάθους, προςώπων τε καὶ ἀριθμῶν παραστατικόν, ὅτε καὶ τὰς τῆς ψυχῆς διαθέσεις δηλοῖ. Auch παραστατικόν für das viel seltenere ἐπιδεκτική in der Definition des Dionysius scheint mir mit Absicht gewählt zu sein, weil bei dem ausdrucksvolleren und speciell grammatischen (cf. die Lexica) Wort ein Missverständniss nicht leicht möglich ist.

übrig lässt, nicht das andere Erbübel der Definitionen, die Weitschweifigkeit, sich darin, und zwar in einem unangenehmen Grade breit mache, ob dieselbe nicht durch Weglassung des schleppenden zweiten Theils von ὅτε oder gar von προσώπων an erheblich gewonnen haben würde, ist eine andere Frage, deren Erörterung eigentlich nicht hieher gehört; ich will nur desshalb darauf hingewiesen haben, weil diese Umständlichkeit des sonst präcisen Grammatikers*) ein Beweis dafür ist, welche Umschweife und Wendungen, sobald man den Begriff schärfer fasst, dazu gehören, um den Infinitiv unter die Kategorie des ῥῆμα unterzubringen oder vielmehr ihn einzuschmuggeln.

Den Infinitiv nun betrachtet Apollonius in der Lehre von den fünf Modi an erster Stelle. Es würde zu weit führen, und den Gang dieses historischen Abschnittes meiner Untersuchung zu sehr aufhalten, wollte ich hier eine Darlegung des schwierigen Modusbegriffes, der ἔγκλισις oder διάθεσις oder auch ψυχικὴ ἔννοια, wie Apollonius das Modalitätsverhältniss nennt, zu geben versuchen. Die Stellung des Infinitivs im Kreise der Modi, deren Begriff und Bedeutung zuerst genauer aufgefasst und sorgfältig dargestellt zu haben immer — auch bei aller Unklarheit, die in diesem schwer verständlichen Abschnitt der „Syntax" noch mit unterläuft — ein Hauptverdienst des Apollonius bleiben wird, dürfte, ausser aus dem Platze, welchen er ihm in seiner Darstellung die Modi anweist, am deutlichsten aus folgender Argumentation des Apollonius erhellen. Es erblickt ja A., mit Anlehnung an stoische Anschauungen, im Infinitiv den eigentlichen Verbalbegriff; wie diese nennt ihn Apollonius das γενικώτατον ῥῆμα le verbe par excellence, wie Egger, das Verbum im allgemeinsten Sinn, wie Schömann übersetzt. Ja es findet sich bei Apollonius schon eine Annahme ausgesprochen, welche noch heutzutage

*) Man vergleiche z. B. seine (erschlossene) Definition des ὄνομα bei Steinthal S. 598.

allgemein verbreitet und fest gewurzelt ist, obwohl die vergleichende Sprachwissenschaft längst ihre Unrichtigkeit nachgewiesen hat, und obwohl auch früher schon scharfsinnige und gründliche Sprachphilosophen **) sie als irrig erkannt und bezeichnet haben: ich meine die Annahme, der Infinitiv müsse, wie er als der allgemeinste Ausdruck für den wesentlichen Inhalt des Verbums anzusehen ist, auch als die Urform, das *πρωτότυπον*, gelten, woraus sich dann die übrigen Verbalformen des sogen. verbum finitum entwickelt hätten. Auf Grund dieser, den Stoikern entnommenen Anschauung ist Apollonius bestrebt, durch eine sehr subtile Schlussfolgerung nachzuweisen, dass der Infinitiv das einfache Zeichen der Activität oder Passivität, in jedem Modus enthalten sei. So ist z. B. der Satz *Τρύφων περιπατεῖ* gleichbedeutend mit *ὡρίσατο περιπατεῖν Τρύφων* — man bemerke den Anklang des Verbums *ὡρίσατο* an den Namen des Indicativs *ὁριστική* — der Optativ *περιπατοίη Τρύφων* steht für *εὔχομαι περιπατεῖν Τρύφωνα*, der Imperativ: möge Tryphon spazieren gehen, drückt aus: „Ich befehle dem T. spazieren zu gehen". **) Hier liegt nun nach Apollonius der Grund, wesshalb der Infinitiv weder Personen noch Numeri hat, um die verschiedenen Seelenstimmungen auszudrücken, nemlich der Infinitiv drückt das Handeln aus, er ist also einheitlich und unveränderlich. Die Idee des Handelns, *τὸ πρᾶγμα*, worunter natürlich sowohl Thun als Leiden, die active und die passive Diathese zu verstehen sind, steht aber mit der zeitlichen Vorstellung nicht in Widerspruch. Daraus erklärt es sich, dass der Infinitiv auch die verschiedenen Zeitmomente ausdrückt und z. B. zum Ausdruck der vollendeten Handlung, des Perfects, auch wie das verbum finitum die Reduplication annimmt. ***) So theilt der Infini-

---

*) A. F. Bernhardi und Vater, vgl. Schömann in Jahn's Jahrb. a. a. O. S. 215.

**) Apoll. de constr. I, 8, III, 6.

***) de constr. III, 15 *πρὸς οἷς διπλασιάζεται (τὸ ἀπαρέμφατον), ὅπερ ἴδιον ῥημάτων, ὡς ἐν τῷ γεγραφέναι καὶ τοῖς ὁμοίοις.*

tiv mit dem Verbum alle wesentlichen Merkmale, nur die unwesentlichen, Personen- und Numerusbezeichnung, fehlen ihm. Wozu noch nach Schömann zu bemerken ist, dass zu jenen zwei von Apollonius hervorgehobenen Merkmalen, die der Infinitiv mit dem Verbum gemein hat (Zeit- und Thätigkeitsbestimmung) noch, wenn schon dies ausdrücklich nirgend ausgesprochen ist, als drittes hinzukam die Beziehung der Handlung des Verbums auf einen Träger derselben, auf ein Subject. Ja das ist vielleicht der eigentliche Grund, welcher den Apollonius und seine Vorgänger veranlasste, dem Infinitiv zum Verbum zu ziehen und die Definition desselben sorgfältig so einzurichten, dass sie auch auf den Infinitiv passte; denn wäre es bloss der etymologische Zusammenhang des Infinitivs mit dem Verbum gewesen, so hätten sie auch das Particip nicht vom Verbum trennen dürfen, das so gut wie der Infinitiv durch die Abwandlung nach Tempus und Genus seine enge Verwandtschaft mit dem verbum finitum documentirt.*)

Soweit ist nun Alles in schönster Ordnung, und man könnte der Darstellung, welche Apollonius vom Infinitiv gibt, das Lob der Klarheit und Consequenz nicht versagen, wenn sie nur nicht diese beiden Eigenschaften vollkommen verliessen, sowie sie zu dem substantivischen Gebrauch des Infinitivs gelangt. Es wurde vorhin erwähnt, dass schon Tryphon behauptet habe, die Infinitive mit dem Artikel seien Nomina, nemlich *ὀνόματα τῶν ῥημάτων* z. B. das Gehen ist beschwerlich, ich ergötze mich beim Gehen; die Infinitive ohne Artikel dagegen z. B. in dem Satze „ich

*) Man könnte jedoch die Verschiedenheit des Verfahrens der griechischen Grammatiker in Betreff des Participiums und des Infinitivs auch in äusserlicher Weise, aus der verschiedenen Erscheinungsform beider erklären, die ihnen wirklich guten Grund gab, das wie ein Nomen declinirbare Particip vom Verbum zu trennen, während sie den Infinitiv dabei liessen. Dadurch würde die oben entwickelte hinter den Theoremen der alten Grammatiker doch wohl zuviel suchende Hypothese Schömann's entbehrlich werden.

will lieber gehen als stehen," erkannte auch Tryphon als ῥήματα an. Diese Behauptung bekämpft Apollonius, aber indem er sie bekämpft, geht er sogar noch weiter als Tryphon und gelangt zu der seiner ganzen im Obigen entwickelten Anschauung vom Infinitiv, von der Verbalnatur desselben, stracks widersprechenden Behauptung, nicht blos in jenen von Tryphon angeführten Beispielen, sondern in allen Fällen, auch da wo ihn Tryphon noch als ῥῆμα gelten liess, z. B. in dem Satze „ich will lieber gehen als stehen," sei der Infinitiv ein Verbalsubstantiv, ein ὄνομα ῥήματος.*) Und hiemit steht es im Einklang, wenn er die Infinitive durch nom. abst. zu umschreiben sucht und z. B. da χρή und δεῖ = λείπει meint, es sei δεῖ ἡμᾶς φιλολογεῖν gleichzuzetzen mit λείπει ἡμᾶς τὸ φιλολογεῖν, und der Ausdruck δεῖ περιπατεῖν sei gleichbedeutend mit λείπει ὁ περίπατος, wenn er, da der Kern des ῥῆμα ein Thun oder Leiden πρᾶγμα ist, den Infinitiv ὄνομα πράγματος nennt, wenn er endlich in der angeführten Stelle in den Ausdrücken ὁρίζομαι Τρύφωνα περιπατεῖν = Τρύφων περιπατεῖ, προστάττω Τρύφωνα περιπατεῖν = Τρύφων περιπατείτω etc. die Infinitive als τὰ ὀνόματα αὐτὰ τῶν ἐγκλίσεων, des Indicativs,

---

*) Der Ausdruck ist klar und unzweideutig und kann nicht anders übersetzt werden, als oben geschehen ist. Es ist daher, wie schon Golenski bemerkt hat (Deinfinitivi apud poëtas lat. usu Regimonti 1864), ein augenfälliger Irrthum, wenn derselbe in einer neueren Schrift über den Infinitiv (Merguet's Dissertation über denselben Gegenstand) durch integra verbi notio übersetzt worden ist, zu dem Zweck offenbar, um dem Apoll. den Vorwurf, dass er sich selbst widersprochen habe, zu ersparen. Ist es nöthig, eine Autorität dafür anzuführen? Schon Lange in seinem System der Syntax des Apoll. Dyscolos (Göttingen 1852) S. 24 hatte den Ausdruck richtig erklärt, indem er dort sagt: „der Infinitiv nimmt den Artikel nicht zu sich, insofern er ῥῆμα ist, und die übrigen Redetheile nicht, sofern sie jedes an seiner Stelle Pronomen, Adverb u. s. w. sind, sondern sie nehmen ihn, sofern sie Nomina sind." Jener von Skrceczka, Steinthal, auch von Golenski mit Recht bemerkte Widerspruch aber ist in Schömann's geschickter Darstellung nur verdeckt, nicht beseitigt.

Imperativs etc. bezeichnet. So kommt die nominale Natur des Infinitivs selbst bei Apollonius zur Geltung und zum Ausdruck, der so sorgfältig bemüht ist, ihn in den Umkreis des *ῥῆμα* einzuschliessen und der seine verbale Natur so nachdrücklich gegen andere Auffassungen vertheidigt.

Nur auf letzteres Moment in der Darstellung des Apollonius, seine Polemik gegen die Ansichten älterer Grammatiker, soll im Folgenden noch etwas näher eingegangen werden, da jede Einzelheit aus seinen vier Capitel umfassenden Bericht über den Infinitiv hier natürlich nicht wiedergegeben werden und auf Egger's anregende Darstellung in seinem öfters angeführten Werk verwiesen werden kann. Seine polemischen Ausführungen aber über den Infinitiv sind nicht blos durch ihren Inhalt, sondern auch durch die Form wichtig und characteristisch für das Schlussverfahren des berühmten Grammatikers, ich lasse ihn also selbst reden.*)

Einige Grammatiker zweifeln daran, ob der Infinitiv ein Modus sei, ja sogar daran ob er zum Verbum gehöre. Warum sollten auch die Infinitive nicht vielmehr vom Verbum abgeleitete Adverbien sein? Es gibt einige Gründe, welche diese Auffassung unterstützen. Eine wesentliche Eigenschaft der Verba ist die, dass sie die Seelenstimmung ausdrückten und Endungen für die Numeri und Personen annehmen, eine Eigenschaft, die dagegen dem Infinitiv abgeht; dies ist auch der Grund, wesshalb das Particip, welches keines der eben erwähnten Kennzeichen hat, nicht zu der Classe der Verba gerechnet wird. Wirklich ist der Wechsel der Tempora oder der Unterschied der Genera kein ausreichender Grund, um den Infinitiv den Verba zuzuzählen, da er ja diese Eigenschaften mit dem Particip theilt, welches, obschon es sie besitzt, doch nicht zum Verbum gehört. Was mag nun aber die Veranlassung sein, dass man den Infinitiv zum Adverb macht? Darum, weil man

*) Apoll. de constr. III, 13.

zwar unmöglich zwei aufeinanderfolgende Modusformen auf eine und die nemliche Person beziehen kann, z. B. in γράφεις λέξαις oder irgend einer anderen gleich unmöglichen Wendung, wohl aber hingegen sagt: θέλεις γράφειν. Nun ist es dem Adverbium eigenthümlich, dass es dem Verbum, auf welches es sich bezieht, voraus- oder nachgesetzt wird; und wirklich gleichen die beiden vorangeführten Wendungen durchaus den folgenden: ἑλληνιστὶ λέγω, λέγω ἑλληνιστί, worin ἑλληνιστὶ und λέγω zusammen einen Begriff ausmachen, wie γράφειν und θέλεις. Gerade wie die Adverbia sich mit allen Numeri verbinden, ebenso kann man mit einem Infinitiv sagen: γράφειν θέλω oder θέλομεν. Gerade wie die Adverbia nichts mit dem Unterschied der Person zu thun haben: ἑλληνιστὶ λέγω oder λέγεις, ebenso kann man mit einem Infinitiv sagen: γράφειν θέλω oder θέλεις. Wenn ferner bisweilen die Adverbia von Verbam abgeleitet werden, wie eben dieser Ausdruck ἑλληνιστί von ἑλληνίζω herkommt, so steht nichts im Wege, γράφειν an γράφω auf diese Weise anzuschliessen, die Verschiedenheit der Tempora ist hiebei kein Hinderungsgrund, denn diese Art von Adverbia kann den Wechsel der Zeiten ausdrücken, wie man dies auch an den Participien wahrnimmt (welche so wenig wie die Adverbia zum ῥῆμα gerechnet werden.)

„Alle diese Gründe lassen sich widerlegen. Erstens ... gibt es keine allgemeine Regel, dass niemals verschiedene Modusformen auf ein und dieselbe Person bezogen werden dürfen. . . . Dazu kommt, dass auch die Construction mit dem Infinitiv durchaus keine allgemeine Anwendung zulässt, denn man sagt zwar „ich ziehe vor zu lesen“ oder „ich pflege (liebe) zu schreiben,“ aber man kann nicht sagen „ich lache zu lesen“ was doch zulässig sein müsste, wenn der Infinitiv ein einfaches Verbum wäre. Der Grund dieser Verschiedenheit zwischen den beiden Constructionen ist folgender. Die Verba drücken theilweise die Idee einer Thätigkeit aus, hierauf beruhen der Indicativ und die anderen Modi z. B. in „ich schreibe“ etc. Andere Verba hinge-

gen drücken lediglich eine Absicht, ohne Handlung, aus so in: „ich will, ich wünsche“.*) Was diesen letzteren fehlt, das wird ergänzt durch die Hinzufügung einer Bezeichnung der Thätigkeit, und diese Bezeichnung besteht in nichts Anderem als eben im Infinitiv, welcher die allgemeinste Form des Verbums ist: Ich will gehen oder ich will schreiben. Diejenigen Verba dagegen, die in ihrem Begriff bereits die Vorstellung der Thätigkeit enthalten, haben nicht mehr nöthig, sich mit einem Infinitiv zu verbinden“ u. s. w.

So weit Apollonius, dem arges Unrecht widerfahren ist, wenn man ihm zum Vorwurf gemacht hat, er habe über die Ansicht seiner Gegner, die er zu widerlegen gedachte, nicht getreu und vollständig berichtet, also gewissermassen nur einen Strohmann präparirt, an dem er seine dialektische Gewandtheit zu zeigen wünschte. Den Anlass zu dieser Beschuldigung gab Skrzeczka (a. a. O. S. 14) und Schömann (Jahns Jahrb. a. a. O. S 215) ihre Annahme, die Gründe, welche Apollonius seinen Gegnern in den Mund legt, seien so absurd, dass sie eigentlich gar keiner Widerlegung bedurft hätten. Diese Behauptung wäre aber wohl nicht ausgesprochen worden, wenn jene Gelehrten, wie sie es sonst zu thun wissen, sich auch in diesem Fall in die Vorstellungsweise der älteren griechischen Grammatiker, also von Männern, denen die grammatischen Begriffe noch lange nicht etwas Feststehendes, sondern durch ernste Gedankenarbeit und wissenschaftliche Polemik erst zu Erringendes waren, versetzt haben würden. **) Dass die Ausschliessung des Infinitivs vom *ῥῆμα* durchaus consequent war

---

*) Die sogenannten *ῥήματα προαιρετικά* verba voluntativa, welche aus der lateinischen Grammatik auch in alle späteren Darstellungen des Infinitivs übergegangen sind.

**) Viel zu herb ist gleichfalls, nach meiner Auffassung, Steinthal's Urtheil, der den ganzen Streit über den Infinitiv kurz abzuthun sucht, indem er sagt: „Sowohl die Weise, wie dies bewiesen, als wie es von Apollonius widerlegt wird, bekundet eine niedere Stufe grammatischer Entwicklung.“ (a. a. O. S. 641.)

wenn nur diese Grammatiker ihre Definition des ῥῆμα nicht ganz ebenso wie Apollonius eingerichtet, sondern etwa den zweiten Theil derselben einfach weggelassen hatten, räumt auch Schömann ein. Und eine merkwürdige Bestätigung zu dem Bericht des Apollonius ergibt Macrob. de differentiis et societatibus graeci latinique verbi c. 19. infinitum, modum quem ἀπαρέμφατον dicunt, quidam Graccorum inter verba numerare noluerunt, quia nullius ἐγκλίσεως verbum, verbo alterius junctum, efficit sensum; quis enim dicat: βουλοίμην λέγω . . . aparemphatum vero cum quolibet modo junctum facit sensum: θέλω γράφειν etc. Dieses beiläufige Referat des Macrobins über die Ansicht gewisser Grammatiker, welches gerade hinreichend mit den Angaben des Apollonius übereinstimmt, um ihre Richtigkeit zu verbürgen und doch auch wieder hinreichend stark davon abweicht, um unmöglich aus Apollonius geschöpft sein zu können, stellt der Wahrheitsliebe des Apollonius ein glänzendes Zeugniss aus und macht es in hohem Grade plausibel, dass seine Berichterstattung auch in ihrem zweiten Theile correkt und verlässig ist. Dazu kommt, dass der Vorwurf der Ungereimtheit gegenüber dem von Apollonius bekämpften Argumente seiner Gegner, der Infinitiv stehe in den Verbindungen, die er mit dem verb. fin. eingeht, den ἐπιρρήματα gleich, mindestens zu weit geht. Denn wenn es auch sehr nahe liegt, mit Apollonius hierauf zu entgegnen, dass der Infinitiv nur mit einer gewissen Classe von Verba, den ῥήματα προαιρετικά so verbunden werden könne, so wird damit jene Behauptung doch nur eingeschränkt, nicht widerlegt. Es wird unten erhellen, wie die Auffassung des Infinitivs als Adverb auf die man später noch öfter zurückgekommen ist, auch durch die vergleichende Sprachwissenschaft im Wesentlichen bestätigt wird.

Noch wissen wir aus einer andern Quelle, *) dass es auch eine Schule von Grammatikern gegeben hat, welche

*) Prisc. II, c. 4, vergl. auch Bekker p. 1264, 29, p. 1276, 28.

den Infinitiv, indem sie ihn gleichfalls vom Verbum trennten, doch zu keinem andern Redetheile rechneten, sondern als eigene Wortgattung besonders aufführten; sie erhielten also dadurch, wie Priscian bemerkt, anstatt der herkömmlichen acht oder neun Redetheile deren zehn. Leider fehlen uns alle Angaben über die Gründe, welche sie zu diesem Verfahren bestimmten. Aber auch schon die blosse Thatsache, der auch in dieser Parteirichtung sich aussprechende Zweifel an der Verbalnatur des Infinitivs, ist als solche von Belang. Hatten sich auch die Häupter der Schule dafür entschieden, so hat es doch, solange es noch eine grammatische Forschung gab, solange, was damit zusammenfällt, die Sprachwissenschaft in den Händen der Griechen war, niemals an einzelnen selbständigen Geistern gefehlt, welche die Mängel der verbalen Auffassung erkannten und andere Wege der Betrachtung und Classification betraten.

Inzwischen waren die grammatischen Studien von den Schulen von Alexandria und Pergamum aus zu den Römern verpflanzt worden, die sie mit einem weder früher noch später je erreichten Eifer und einem Fleisse mit dem nur die Einsicht nicht Schritt hielt, betrieben. Zwei Richtungen sind es, welche in der Geschichte der römischen Grammatik hervortreten, die eine welche sich sclavisch an die griechischen Vorbilder anschliesst, und eine andere freiere Richtung, welche die von den Griechen erdachten Systeme und Kategorien selbständig fortzubilden, und dem individuellen Geiste der lateinischen Sprache anzupassen sucht. Der einzige Vertreter der letzteren Richtung ist für uns Verro; aber wenn seine Ansichten de lingua latina überhaupt keinen hohen Grad von grammatischer Einsicht verrathen, so tritt dies vielleicht in nichts deutlicher hervor als in seiner Darstellung oder vielmehr Uebergehung der Lehre vom Infinitiv; kaum dass er die Namen verbum finitum und infinitum kennt, ohne jedoch von dieser Unterscheidung Gebrauch zu machen, ebenso beiläufig erwähnt er einmal die Eorm dari in der Lehre von den Modi, die aber bei ihm viel

mehr logische als grammatische Kategorien sind.*) Und während er in seinem eigenthümlichen System von vier Redetheilen das Particip zu dem Range eines eigenen Redetheils erhebt, scheint er dem Infinitiv, der ja allerdings in den Formenbau des Latein keine so bedeutende Stelle einnimmt als in dem der griechischen Sprache, gar keine Beachtung geschenkt zu haben; hat er ihn doch als grammatische Kategorie berücksichtigt, so wird er ihm zu dem ersten seiner Redetheile, dem unum quod tempora adsignificat neque habet casus, ut „lego“**) d. h. zum Verbum gerechnet haben.

Es kann Verwunderung erregen, dass ein so reicher Geist wie Varro, der scharfsinnige Antiquar, dessen seltenes Talent in Aufspürung auch des Unbemerktesten oft gerühmt worden ist, die eigenthümliche Bedeutung der Infinitivform und zumal die des lateinischen Infinitivs mit seinen specifischen dem griechischen abgehenden Accidentien, dem Supinum und Gerundium, so wenig zu würdigen wusste. Aber nachdem ein Varro hierauf nicht geachtet hatte, ist es kaum befremdlich wahrzunehmen, dass die späteren römischen Grammatiker, welche ihre Muttersprache lediglich nach der griechischen Schablone grammatisch behandelten und darstellten, in der Auffassung und Classification viel Ungeschick bewiesen.

Vor allem schon in den Bezeichnungen, welche sie dafür schufen, tritt dies hervor. Man hat längst bemerkt, dass die lateinischen Casusbezeichnungen theilweise unrichtige Uebersetzungen der griechischen Originalausdrücke sind, dass der Accusativ nach der Meinung der griechischen Philosophen, die den Ausdruck αἰτιατική schufen, ebenso wenig mit der Anklage etwas zu thun hatte, als der Genetiv, die γενική oder der Gattungscasus, mit Geschlecht und Abstammung. Es ist aber, soviel ich weiss, noch von Niemand darauf ge-

*) Lersch, Sprachphilos. der Griechen und Römer, II, 243.
**) Varro de lingua latina VI, 36, cf. IX, 31. X, 19.

achtet worden, dass auch der Name Infinitiv auf diese Liste rrthümlicher Benennungen, falscher Uebersetzungen der griechischen Originalnamen zu setzen ist, und einem Missverständniss seinen Ursprung verdankt, welches dann fortzeugend einer zweiten missverständlichen Benennung das Dasein gegeben hat. Bei Erwähnung der richtigen Ableitung von ἀπαρέμφατον aus παρέμφασις „Nebenbedeutung" mit aprivativum habe ich schon darauf hingewiesen, dass dieses Wort von einem neueren Forscher irrig mit „nicht deutlich bezeichnend" übersetzt und darin ein Gegensatz zum Indicativ dem anzeigenden d. h. wie dieser Gelehrte übersetzte dem deutlich bezeichnenden Modus erblickt worden ist. Es ist derselbe Irrthum, der auch der lateinischen Uebersetzung von ἀπαρέμφατος (sc. ἔγκλισις) zu Grunde liegt: modus infinitus, auch indefinitus in ausgesprochenem Gegensatz zu dem modus finitus oder definitus, dem Indicativ. Es könnte zwar Jemand zur Rechtfertigung und Entschuldigung der römischen Grammatiker geltend machen, dass sie durch die Fesseln ihrer an Zusammensetzungen so armen Sprache beengt kein eigentlich deckendes Wort an die Stelle von ἀπαρέμφατος zu setzen vermochten, denn inadsignificativus oder was sich sonst etwa denken liesse, ist unlateinisch. Allein es ist hierauf zu erwidern, dass sich offenbar eine ebenso sinngemässe als wörtliche Uebersetzung auf die einfachste Weise von der Welt durch Umkehrung der Negation in eine Position erzielen liess; ein integrum, anstatt infinitum verbum würde dem ἀπαρέμφατον ῥῆμα um so eher entsprochen haben, als ja auch die Griechen als Synonym ihr γενικώτατον ῥῆμα hatten. Mit mehr Recht könnte das angeführt werden, dass der Unterschied zwischen beiden Bezeichnungen kein sehr erheblicher sei, dass es wenig austrage, ob man den Infinitiv den nebenbedeutungslosen oder den unbestimmten Modus heisse, da doch nach Zweck und Ergebniss beide Bestimmungen auf dasselbe hinauskommen: darauf nemlich, dass dadurch eine stricte und feste Unterscheidung zwischen diesen und den übrigen Modi des Ver-

bums erreicht wird. Dies kann in der That nicht in Abrede gestellt werden, allein wir sehen doch auf der andern Seite bei den Römern das Bedürfniss hervortreten einen bezeichnenderen Namen zu wählen. Denn ein solches Bedürfniss ist es doch offenbar, welchem nicht so wohl der Ausdruck insignificativus — dieser ist vielmehr mit infinitus oder indefinitus völlig gleichbedeutend — aber doch Benennungen des Infinitivs wie impersonativus und perpetuus ihren Ursprung verdanken. Während der erstere von beiden Namen nicht übel gewählt ist, um die hervorstechendste Eigenthümlichkeit des Infinitivs gegenüber dem sogenannten verbum finitum zu bezeichnen, beruht der Ausdruck perpetuus auf einem greifbaren Missverständniss. Es trifft daher W. v. Humboldt, wenn er in demselben die Bezeichnung eines wichtigen Merkmals des Infinitivs, der Indeclinabilität, zu finden glaubt, derselbe Vorwurf, welchen Lersch gegen einen alten Grammatiker*) erhebt: viel zu viel hinter einer Bezeichnung gesucht zu haben, welche nichts ist, als ein Synonym des falschversandenen Ausdrucks infinitus; denn es ist gar nicht zu zweifeln, der Schöpfer jenes Namens nahm infinitus, wovor ihn freilich die Nebenform indefinitus hätte warnen sollen, in dem gewöhnlichen Sinne von „unendlich" wovon ja perpetuus „fortwährend" wenig verschieden ist.

Wenn über den Namen des Infinitivs bei den Römern noch mannigfache Differenzen auftauchen, so ist doch die alte Streitfrage über das Wesen des Infinitivs, die wir vorhin aus Apollonius näher kennen gelernt haben, völlig erloschen. Der echt philosophische Impuls, der die Sprachwissenschaft bei den Grichen zu hoher Blüthe emporgetrieben, der auch die mancherlei Controversen der Grammatiker hervorgerufen hatte, war bei den Römern erstorben, oder vielmehr von Anfang an nicht vorhanden, man begnügte

*) Consentius p. 2062 P., der den Namen perpetuus des Infinitivs daraus erklärt, quod speciem suam non mutet, siehe Lersch Sprachphilos. II, 246.

sich daher, wie man die gesammte Lehre von den Redetheilen mit ganz wenigen, selbstverständlichen Modificationen einfach von den Griechen übernahm, auch beim Infinitiv damit, das von den Griechen Dargebotene einfach zu registriren. Kaum dass in dem umfassenden Werke des Priscian jener Streit eine kurze Erwähnung findet; dagegen stellt ihn der für die ganze Folgezeit fast kann man sagen, bis auf unsere Tage massgebende Donat einfach in der wohlbekannten Weise dar.

So wenig den römischen Grammatikern das Wesen des Infinitivs der Untersuchung und Erörterung bedürftig erschien, so viel haben ihnen ihre Gerundia und Supina zu schaffen gemacht. Hier liessen sie ja die grammatischen Ideen und Kategorien der Griechen im Stich, die ihnen bei Erörterung der lateinischen Infinitive alleiniger Stecken und Stab waren und bei der wirklich auffallenden Aehnlichkeit der Infinitivconstructionen in den beiden classischen Sprachen auch sein konnten; jene eigenthümlichen Anhängsel des Infinitivs aber, Supinum und Gerundium, finden nirgends im Griechischen eine Entsprechung, und die römischen Grammatiker befanden sich hier einmal in dem Falle, ganz ihren eigenen Eingebungen folgen zu müssen. Prüft man ihr Verfahren näher, so fällt vor Allem die bunte Mannigfaltigkeit sowohl als die schon von G. Vossius bemerkte *) Vieldeutigkeit der von ihnen erfundenen und gebrauchten Benennungen auf. Denn während die römischen Grammatikern mit den drei uns geläufigen Ausdrücken Supinum, Gerundium und Gerundivum noch gar nicht ausreichen und von einigen nur sporadisch begegnenden Bezeichnungen **) abgesehen, ganz gewöhnlich auch den Namen participialia im Austausch damit anwenden, fliessen ihnen doch alle diese Benennungen, von denen die drei ersten, wie es bekannt

*) l. VII, c. 11 seines gleich nachher anzuführenden Werkes.

**) verba infinitiva und usurpativa, über welche Charis. p. 168 P. zu vergleichen ist.

ist, die ganze neuere Grammatik sorgfältig und scharf auseinanderhält, völlig zusammen, sie werden durchaus promiscue gebraucht.*) Warum dies so ist, lernt man durch eine Erwägung der Namen verstehen, welche, soweit sie verständlich sind, auf das nemliche Moment gehen, vollkommen synonym sind. Woher der Name des Supinum abzuleiten sei, sagt uns Priscian VIII, 9, 49: Supina nominantur, quia a passivis participiis, quae quidam supina (ὕπτιον ist der von den Stoikern aufgebrachte Namen für das Passiv) nominaverunt, nascuntur. Dass diese Etymologie nicht ein blosser Einfall Priscian's ist, sondern die freilich nur scheinbare Aehnlichkeit dieser Formen mit dem Particip schon früh und allgemein bei den Römern empfunden wurde, zeigt die in verhältnissmässig sehr alte Zeit zurückgehende zweite Benennung, participialia. Für den dritten Namen gerundium ist eine sichere Herleitung**) noch nicht gefunden. In der

*) Die Belegstellen hiefür findet man bei Steinthal a. a. O. und schon bei Vossius.

**) Dafür kann ich die von Schömann Redeth. S. 63 versuchte von der griechischen Benennung des Adj. verb. auf τέον: ῥῆμα θετικόν d. i. Gebotsform desshalb nicht erkennen, weil der Name Gerundium von dem Begriff Sollen oder Müssen auch nicht die leiseste Andeutung enthält und Cledonius (p. 1873 P.) folglich denselben mit Fug und Recht mit: quod nos aliquid gerere significat umschrieben hat, nicht, wie Schömann will: gerere d e b e r e significat. Die Ableitung des Cledonius, die jedenfalls die ungezwungenste ist, kann auch durchaus nicht für unangemessen gelten, wenn man nur nicht von ihr verlangt, dass sie das Wesen der zu bezeichnenden Form auch gleich erschöpfend ausgedrückt habe; wohl aber ist für einen Theil der späterhin unter dem Namen Gerundiv befassten Formen, für die declinirten Infinitive, der Ausdruck „handelnde Form" (modus gerendi bei Maximus Victorinus p. 1948, modus gerundivus bei Serg. in art. sec. Donat. p. 1788 P.) eine ganz treffende Bezeichnung, für die zudem in dem besprochenen ὄνομα ῥήματος — womit ja Apollonius den Infinitiv gerade dann bezeichnet haben will, wenn er substantivirt, mit dem Artikel versehen ist — ein weit näheres, unmittelbares griechisches Vorbild vorlag als in dem ὄνομα θετικόν, welches Schömann hieher zu ziehen sucht. Man wird also bei der Deutung des Cledonius

Geschichte des Infinitivs bei den Römern trat uns nur ein Zwiespalt in Betreff der Benennungen entgegen, bei den Gerundien hingegen herrscht auch über Deutung und Erklärung ihrer Natur unversöhnbare Meinungsverschiedenheit und in der für den Schulbetrieb bis auf unsere Tage massgebenden Darstellung Priscian's derselbe Widerspruch wie in der Auffassung des Infinitivs. Man bemerkte, dass diese Bildungen wie die Participia casus obliqui haben — daher der Name participialia — dass sie das Tempus, ja auch das Genus nicht bezeichnen, dass sie von Präpositionen regiert werden wie die Substantiva, und man erklärte daher auch die Formen auf um und u als casus, die von einer ausgelassenen Präposition regiert seien z. B. oratum πρὸς τὸ παρακαλεῖν und πρὸς τὸ παρακαλεῖσθαι, oratu ἀπὸ τοῦ παρακαλεῖν und ἀπὸ τοῦ παρακαλεῖσθαι.*) Trotz alledem scheute man sich die Supina und Gerundia vom Verbum loszureissen, gewiss aus keinem anderen Grunde, als weil der Infinitiv, mit dem diese Formen nach Bedeutung und Construction sich so nahe verwandt zeigten, von den Griechen nun einmal zum ῥῆμα gezogen war. Dies ist die herrschende, doch, wie schon angedeutet, keineswegs die einzige Ansicht, denn es fehlte auch nicht an Männern —

---

(eine ähnliche Etymologie eines späteren Grammatikers s. bei Schömann l. c.) bleiben und ausserdem annehmen dürfen, dass die beiden Ausdrücke participalia und gerundia gleichzeitig aufkamen, um einander zu ergänzen, indem der erstere die dem Participium ähnlichen, der letztere die dem Infinitiv verwandten Gebrauchsweisen der Formen auf -ndus und -tu, -tum zu bezeichnen bestimmt war. Denn beide Bezeichnungen haben relativ ein hohes Alter: participialia kommt schon bei Plinius vor (cf. Lersch II, S. 247), und gerundium, das erst später auftritt, ist offenbar bereits eine verstümmelte Namensform, die auf ein älteres modus oder verbum gerendi zurückweist. Vergl. noch Lersch II, 247 ff., Steinthal 645 ff., der aber die Etymologie von gerundium unentschieden lässt.

*) Diese Merkmale zusammenfassend erklärt daher Priscian einmal VIII, 70 die supina vel participalia geradezu für Nomina, quae tamen loco infinitorum ponuntur tam activorum quam passivorum.

Plinius insbesondere gehörte zu diesen*) — welche die Gerundia für Adverbia erklärten. Mag diese Auffassung im eigenen Geiste dieser Grammatiker entsprungen, oder mag sie nur ein Wiederhall der früher erwähnten griechischen Parteiansicht über den Infinitiv sein, sie verdient auch im letzteren Falle anerkannt und als das einzige Fünkchen von Originalität zum Schluss der an selbständigen Einfällen so armen Geschichte des Infinitivbegriffs bei den Römern hervorgehoben zu werden.

Denn mit Priscian schliesst die Geschichte des Infinitivs bei den antiken Völkern, es beginnt ja um diese Zeit das Mittelalter, ein traditionssüchtiges Jahrtausend, das für Entwicklung der Grammatik nicht weniger unfruchtbar gewesen ist, als für Logik oder irgend eine der übrigen Wissenschaften, und noch beim Wiederaufleben der Wissenschaften haftet der Grammatik die in κανόνες, in dürre Regeln zum Auswendiglernen eingeschrumpfte Gestalt an, die sie am Ausgang des Alterthums angenommen hatte. Dass auch für den Infinitiv diese trockene und am Buchstaben der Ueberlieferung festhaltende Behandlungsweise beibehalten wurde, geht z. B. aus Melanchthons zu ihrer Zeit und weit darüber hinaus**) so berühmten griechischen Grammatik***) hervor; wenn ich anführe, dass er den Infinitiv zu den Modi also zum Verbum rechnet, von dem er dagegen das Particip trennt, so ist damit der Hauptinhalt seiner Darstellung erschöpft, aus der höchstens noch die für jene Zeit auffallend sorgfältige und correcte Verzeichnung der dialecti-

---

*) Vergl. Lersch II, 247.

**) Ueber den massgebenden, selbst noch bis in unser Jahrhundert hinein reichenden Einfluss dieses Büchleins auf den gesammten Schulbetrieb der Grammatik ist Köchly in den Verhandl. der Heidelberger Philol. vers. 1865 p. 7 zu vergleichen.

***) Integrae graecae grammatices institutiones a Philippo Melanchthone conscriptae. Coloniae 1522.

schen, der Sprache Homers und Theocrit's angehörigen Infinitivbildungen hervorzuheben ist.

Von einem ganz anderen, frischen und philosophischen Geiste ist dagegen ein nur wenige Jahrzehnte später erschienenes Werk, die bis in die neueste Zeit hinein*) vielfach nicht leicht über Verdienst gepriesene Schrift des J. C. Scaliger De causis linguae latinae durchweht. Die philosophische Tendenz, welche sich schon in dem Titel ausdrückt, tritt auch in den vom Infinitiv handelnden Abschnitten stark und zu sehr auf Kosten der factischen Verhältnisse und Gebrauchsweisen des lateinischen Infinitivs hervor. Der alte Streit über das Wesen des Infinitivs wird von Scaliger wieder aufgenommen und in einem eigenen Capitel abgehandelt: an infinitivus sit verbum.**) Indem er die Gründe durchgeht, welche für Einige die Veranlassung zum Ausschluss des Infinitivs vom Verbum waren, wendet sich Scaliger zuerst gegen die Meinung, dass der Infinitiv den Begriff des Verbums ausdrücke; mit demselben Rechte, bemerkt er, könne man diesen Satz umgekehrt aussprechen, der Indicativ z. B. kläre ebensowohl die Bedeutung des Infinitivs auf, als umgekehrt der Infinitiv auf den Begriff des Indicativs Licht werfe. Auf das zweite für die nominale Natur des Infinitivs vorgebrachte Argument, die Beifügung des Artikels beim griechischen und die substantivische Anwendung beim lateinischen Infinitiv, entgegnet Scaliger: es werde hiedurch die Zeitbedeutung nicht aufgehoben; letztere ist nemlich nach seiner Meinung die wesentlichste Eigenschaft am Verbum, welches er daher l. V. c. 1 als „nota rei sub tempore“ definirt. Man sieht leicht, wie einerseits bei solcher Begriffsbestimmung des Verbums die verbale Natur des Infinitivs gerettet werden konnte, ohne dass Scaliger dabei in den oben gerügten, durch die gesammte Grammatik des Alterthums hindurchgehenden Widerspruch verfällt, während

*) Vergl. besonders Benfey Gesch. der Sprachw. S. 211 f.

**) Scaliger de causis linguae latinae Lugd. 1544 p. 307 sqq.

freilich andererseits in einer Definition, die das Verbum lediglich als den zeitbezeichnenden Redetheil characterisirt, die bedeutsamsten, nicht zu missenden Elemente der Verbalnatur fehlen. Immerhin wird man doch die kühne Selbständigkeit der Auffassung anerkennen müssen, die sich von einem verjährten Irrthum entschlossen losreisst; dagegen ist bei einer anderen Neuerung des französischen Grammatikers mindestens ein Zweifel daran erlaubt, ob er sie aus sich selbst geschöpft habe, ich meine, dass Scaliger den Infinitiv wie Apollonius (s. o.) den Infinitiv nicht als Modus gelten lässt. *)

Wie bei Scaliger, so treten auch in der Folgezeit bei allen denkenden Grammatikern Erörterungen über das Wesen des Infinitivs, Modificationen der aus dem Alterthum überlieferten Auffassung und Darstellung entgegen. Nicht gerade in der gedankenlosen Compilation des Spaniers Sánchez, dessen Spott über die Grammatiker die mit Eifer nach den den Infinitiv regierenden Verben forschen, **) sich gegen ihn selbst kehrt, denn seine eigene Darstellung des Infinitivs ist theils aus Priscian ausgeschrieben, theils aber, wo er Eigenes gibt, verworren und widerspruchsvoll; ***) dass

---

*) l. c. p. 307 infinitivus autem sane adeo modus non est, ut etiam verbumne esset, sit dubitatum; p. 301 infinitivus modus non est, nullam enim animi inclinationem ostendit, sed ipse omnes sequitur modos atque cum ipsis coalescit ad significandum quae fuit causa eius nominis vergleiche man mit den Worten des Apollonius: *ὀνόματα αὐτὰ τῶν ἐγκλίσεων τὰ ἀπαρέμφατά ἐστι.*

*) Sanctii Minerva rec. C. L. Bauerus Lipsiae 1793 I p. 587 anxie torquentur grammatici, dum, quae verba infinitivum determinent, expiscentur; sed frustra sudant et nihil explicant.

***) Es mag noch hingehen, dass er gewöhnlich den Infinitiv in der herkömmlichen Weise, I p 126 ff. aber als verum impersonale im Gegensatz zu den gemeinhin sogenannten verba impersonalia darstellt und dass er sich auf diese doch aus Consentius entlehnte Neuerung viel zu Gute thut, ein starker Widerspruch aber ist es, wenn er auf p. 587 ff. zuerst behauptet, Minerva entscheide, dass

die einzige Neuerung des Sanctius, welche einige Anerkennung verdient, der Versuch alle lateinischen Infinitive auf Casus zurückzuführen, zum grossen Theil auf falsch verstandene Belegstellen gestützt wird, hat schon Perizonius nachgewiesen. Auch G. J. Vossius' dickleibige Grammatik bleibt in der Lehre vom Infinitiv ganz am Alten kleben; nachdem er gleich zu Anfang Scaliger's erwähnte Definition des Verbums widerlegt und die traditionelle Auffassung wiederhergestellt hat, folgt er dieser auch im ganzen Verlauf seiner Darstellung fast unbedingt, selbst bis zur Beibehaltung der Modusnatur des Infinitivs, der zwar, wie er Scaliger einräumt, kein modus actu, aber doch ein modus potestate sei; nur in der Lehre vom Supinum und Gerundium ist er originell, aber nicht glücklich in der Aufstellung neuer Etymologien für diese Bezeichnungen, von denen er die zweite überall in gerunda von gerere abgeändert, die zweite daraus erklärt wissen will, dass re gesta licet nobis esse supinis atque otiosis.*) Kaum weniger conservativ als Vossius geht Scioppius in seinem in Fragen und Antworten kurz gefassten Lehrgebäude der lateinischen Grammatik, der mit Unrecht so betitelten grammatica philosophica, zu Werke; neu ist darin, abgesehen von der Trennung des Infinitivs von den Modi die seltsame, vielleicht von Priscian veranlasste Annahme, dass das „gerundium seu gerundivum“ ebensowenig als das Supinum zum Verbum, sondern vielmehr zu den part. pass. zu nehmen sei, und die noch wunderlichere Consequenz, die er hieraus zieht, dass nemlich z. B. zu dem Gerundium in legendo das verbum infinitum legere in der Bedeutung eines abl. subst. zu ergänzen sei, gleichsam als

---

der Infinitiv immer reines Verbum ist und gleich nachher fortfährt, zuweilen sei er freilich ein Nomen, und es ist ein Widersinn, wenn er an der vorangeführten Stelle zu erweisen bemüht ist, dass der Infinitiv keine Tempora habe.

*) Gerardi Joannis Vossii de arte grammatica l. VII Amstel. 1635, l. VI c. 1. 8. 10. 11.

ob es hiesse in legendo lectu oder in legenda lectione, ebenso bei den andern Casus, so dass also tempus est legendi = tempus legendae lectionis, nunc est legendum = nunc est legendum legere oder legenda lectio und so weiter durch alle Casus. Es braucht kaum gesagt zu werden, dass der Irrthum, der hier zu Grunde liegt, in einer Verwechslung der substantivisch und der adjectivisch gebrauchten Formen auf —udus besteht, die doch schon die Vorgänger des Scioppius *), z. B. Vossius, durch die unterschiedlichen Benennungen gerundium und gerundivum auseinandergehalten hatten.

Ungleich selbständiger, mit weit kühnerer Kritik als die holländische Schule verfährt auch in der Lehre vom Infinitiv unser G. Hermann in seinem interessanten von dem Geschichtschreiber der Sprachwissenschaft mit einer befremdlichen Kürze behandelten **) Werk: De emendanda ratione grammatices graecae. Es war ja die Zeit, als am Ausgang des vorigen Jahrhunderts, das aus langer Erstarrung erwachte Geistesleben der Deutschen auch in der Philosophie neue Blüthen getrieben hatte und der von dem grossen Königsberger Denker gegebene Impuls sich in den gesammten Betrieb der Fachwissenschaften, also auch der Sprachwissenschaft, hinein belebend zu verbreiten begann: eine Zeit, so recht geeignet, um die besonders von Steinthal zum Bewusstsein gebrachte „Abhängigkeit der Sprachbetrachtung von den philosophischen Grundanschauungen der einzelnen Denker und den wissenschaftlichen Gesammtbestrebungen des Zeitalters“ deutlich und sichtbar hervortreten zu lassen. Der erste Versuch freilich, die Grammatik auf Kant's philosophische Principien zu begründen, welchen der Kantianer Hasse machte, war recht kläglich ausgefallen, und zunächst galt es diesen unberechtigten Uebergreifen der Philosophie in die Grammatik entgegenzutreten. Indem

---

*) Scioppius gramm. philosophica Amstel. 1659.

**) Vgl. hierüber die Recension von Benfey's Gesch. der Sprachw. in der Augsb. Allg. Zeitung vom 4. Febr. 1869.

dies Hermann in dem angeführten Werke thut, ist es gerade die Darstellung des Infinitivs in jener philosophischen Grammatik, welche ihm ein Hauptargument zu seiner derben und vernichtenden Kritik des Hasse'schen Versuchs liefert. „Was soll es heissen," grollt Hermann, „dass er (Hasse) in seiner Darstellung des Infinitivs mit dem Singular und Plural den Infinitiv in eine Linie stellt, weil durch denselben viele Dinge zu einer Einheit, wofür nachmals Gesammtheit gesagt wird, zusammengefasst würden? Ist das die eigentliche Bedeutung des Infinitivs? Keineswegs, sondern der Infinitiv zeigt lediglich den Zustand einer Lehre an, mit Hinzunahme des Zeitbegriffs, und hat daneben weder Einheits- noch Vielheitsbedeutung, sondern er wird von einem, von vielen, von allen Dingen genau geradeso wie die Adverbia gebraucht, die mit dem Infinitiv darin übereinkommen, dass sie weder Einzahl noch Mehrzahl ausdrücken und daher von jedem Numerus gebraucht werden können." Aber während in dieser Weise G. Hermann, das philologische Orakel seiner Zeit, einer stümperhaften Vermischung philosophischer mit grammatischen Anschauungen entgegentrat und „den Missbrauch," welchen fast alle Kantianer „mit der missverstandenen Lehre ihres Meisters" trieben, energisch abwies, so war er doch selbst wenig geneigt von der Kantischen Philosophie, so wie er sie richtig zu verstehen glaubte, in seiner eigenen Auffassung und Darstellung grammatischer Dinge abzusehen.**) Wenn er daher an der eben angeführten Stelle den Infinitiv mit den Adverbien zusammenstellt, so geschieht dies nicht unbedacht, sondern im engsten Zusammenhang mit seiner Grundanschauung von drei Redetheilen, Verbum, Nomen und Adverbium, welche in unverkennbarer Wechselbeziehung mit den drei Kantischen Substanzen stehen. Zwar handelt Hermann den

---

*) l. c. p. 125.

**) in qua re (in explananda graecae linguae ratione) est sane philosophia opus, sagt er ausdrücklich l. c. p. 127.

Infinitiv in der herkömmlichen Weise beim Verbum ab, aber „qui infinitivum inter modos verbi rettulerunt, non intellexerunt, quid esset modus." Vielmehr enthält der Infinitiv den reinen Verbalbegriff und drückt nichts anderes aus, als ein mit der Zeitbedeutung und mit der Vorstellung des Thuns und Leidens ausgerüstetes Prädicat, welches mit dem Nomen verbunden werden kann. Daraus geht hervor, dass der Infinitiv seinen Wesen nach zu den Partikeln, und unter diesen zu den Adverbien zu rechnen ist. Mit Unrecht nennt ihn also Apollonius Dysc. de constr. I. 8 ein Nomen. Er unterscheidet sich aber von den übrigen Adverbien dadurch, dass diese ein blosses Verhältniss ausdrücken, der Infinitiv hingegen sowohl dieses als auch noch jenes andere Verhältniss anzeigt, welches in der Verbalbedeutung liegt (das Aussageverhältniss.) So drückt der Infinitiv *εὐτυχεῖν* erstens das Verhältniss des Wohlverhaltens, zweitens das Verhältniss einer Person, welche sich in diesem Zustande befindet, aus; und der Infinitiv *εἶναι*, wenn er kein Adverb oder Adjectiv bei sich hat, ist *ὄντα εἶναι*, er bezeichnet sowohl das Verhältniss esse, welches das Verhältniss irgend einer Sache sein könnte, als auch das Verhältniss desjenes esse wirklich Habens, d. h. die Beziehung auf eine Person, auf ein Subject.

Zu solchen Spitzfindigkeiten versteigt sich in dieser philosophischen Epoche deutscher Sprachwissenschaft selbst ein besonnener Forscher, und das eben Angeführte ist noch nichts im Vergleich mit einer in dem Abschnitt über den Infinitiv vorkommenden Stelle, welche ich besser in die Anmerkung verweise.*) Hier kommt es mir vielmehr dar-

---

*) Dass es keinen Infinitiv vom Imperfect und Plusquamperfect gibt, wird p. 225 folgendermassen begründet: Wenn es Infinitive der „relativen Zeiten" gäbe, z. B. des Imperfects und Plusquamperfects von scribo, durch welche also das Verhältniss des Schreibens zu einer gewissen, der Vergangenheit angehörigen Zeit bezeichnet wäre, in der etwas Anderes sich ereignete, so müsste der Fall eintreten, dass

auf an, das Richtige, den gesunden Kern in Hermann's origineller und bei vieler Wunderlichkeit doch interessanter Auffassung hervorzuheben, und diesen erblicke ich in seiner gewiss unabhängig von der früher erwähnten Ansicht einzelner alter Grammatiker gefundenen Anschauung, dass der Infinitiv ein Adverbium sei; man wird unbedingt zugestehen müssen, dass der Infinitiv, gesetzten Falls man lässt Hermann's Eintheilungsweise, seine Dreiheit der Redetheile, gelten, nur zu dem letzten von diesen, dem Adverbium, gerechnet werden kann.

Auf der andern Seite ist es, da dieses neue, oder wenn man auf Aristoteles zurückgehen will, vielmehr primitive System der Redetheile sehr begreiflicher Weise keine allgemeine Geltung zu erlangen vermochte, eine selbstverständliche historische Thatsache, dass man auch in der Lehre vom Infinitiv sogleich nach Hermann wieder zu der hergebrachten Anschauung zurückkehrte. Buttmann, Thiersch, Matthiae haben, wie sie von Hermann's drei wieder auf die traditionellen zehn Redetheile zurückgriffen, so auch dem Infinitiv seine Stellung im System des Verbums zurückgegeben.

---

Die der Geschichte des Infinitivbegriffs gewidmete Forschung, die Betrachtung der mehr als zweitausendjährigen, man kommt oft in Zweifel ob vorwärts- oder rückläufigen Entwicklung, welche diese Kategorie in der philologischen Schulliteratur durchgemacht hat, sollte mich zu dem Ergebniss hinüber führen, dass sich durch all diese fast unzählbaren, hier nur nach ihren bedeutendsten Vertretern durchgenommenen und charakterisirten Auffassungen und Darstel-

---

derartige Infinitive, da sie ja nichts bezeichnen, was gleichzeitig mit dem Verhätlniss des Schreibens sich zutrug, ein Verhältniss des Schreibens in einer solchen Zeit bezeichneten, zu der etwas geschah, was nicht geschah.

lungen des Infinitivs ein innerer Widerspruch hindurchzieht. Es ist ein unversöhnter Dualismus, dessen Auflösung und Beseitigung offenbar mit den Mitteln und von dem Standpunkte der älteren sowohl als auch selbst der neueren und neuesten Grammatik unmöglich war und ist, sofern sich dieselbe auf die einseitige Betrachtung der beiden classischen Sprachen steift. Wir haben gesehen, wie zu einer ersten Würdigung, freilich auch schon zu der Verkennung des Infinitivs, zu dem dualistischen Wesen der späteren Definitionen die ersten Begründer grammatischer Wissenschaft überhaupt, die Stoiker, den Grund legten, indem sie ihn als die eigentliche Essenz des Verbums, die übrigen Verbalformen hingegen als blosse *κατηγορήματα* und *συμβάματα* ansehen lehrten. Dieselbe Anschauung drückte sich dann, als der Infinitiv von den übrigen Verbalformen durch eine eigene Bezeichnung geschieden wurde, in dieser Bezeichnung aus. Anstatt einer selbständigen Stellung ausserhalb, auf welche die in keiner anderen Sprache so reich wie in der griechischen entwickelte Kategorie gerechten Anspruch erheben durfte, wies man dem Infinitiv eine prätentiöse Sonderstellung innerhalb des Verbalsystems an. Und so darf es denn nicht befremden, ist vielmehr durch die ganze Vorgeschichte der Infinitivkategorie veranlasst und unvermeidlich geworden, dass der massgebendste und gründlichste Darsteller der Lehre vom Verbum, Apollonius, die altgriechische Auffassung des Infinitivs auf die Spitze trieb und zugleich in jenem dem ganzen Rest seiner Darstellung widersprechenden Schlagwort verewigte, in welchem seine Definition des Infinitivs gipfelt: *ὄνομα ῥήματος*. Damit war denn, was man zu oft übersehen hat, eine contradictio in adjecto gegeben, denn wie kann eine Form zugleich Nomen oder Verbalnomen und Verbum sein, und der Gegensatz offen verkündigt, welcher zwischen der verbalen Auffassung und dem nominalen, wenn auch verwischten Ursprung des Infinitivs freilich von Anfang an bestanden hatte. Diese contradictorische Darstellung zu der im Griechischen

allerdings der Bau der Sprache eine Handhabe, jedoch keinen genügenden Anlass bot (man darf gegen die Nöthe eines Grammatikers, der nichts von vergleichender Sprachwissenschaft kennt, nicht allzu mitleidig sein) pflanzt sich dann fort in die Lehre der römischen Grammatiker, ja sie wird von diesen gedankenlosen, gegen Inconsequenzen und Verstösse gegen die Logik gefühllosen Ausschreibern der Griechen selbst noch auf ein anderes, ihr ursprünglich fremdes Gebiet übertragen, die Supina und Gerundia. — Daneben macht sich zwar eine andere Auffassung geltend, die, das nominale Grundwesen des Infinitivs erkennend, seine Zugehörigkeit zum Verbum bestreitet und ihn entweder zu den Adverbia rechnet oder am richtigsten zum Rang eines eigenenen Redetheils erhebt; und zwar tritt diese Richtung nicht blos in Betreff des Infinitivs, sondern auch in Hinsicht auf die Supina und Gerundia hervor. Allein diese richtigere Anschauung vermag nicht durchzudringen, die stimmführenden Grammatiker, Dionysius Thrax, Apollonius, Priscian entscheiden sich für die Einreihung des Infinitivs unter die Verbalformen, und damit ist der Sieg der verbalen Auffassung für alle Folgezeit, für den ganzen Schulbetrieb der Grammatik, ja selbst für den grössten Theil der wissenschaftlichen Literatur entschieden. Woran es auch nichts ändert, dass in der neueren Zeit wieder einige heller blickende Geister aufgetaucht sind, welche jenen Widerspruch erkannten und ihm theils, wie J. C. Scaliger, durch eine weitere Fassung, welche dieser der Definition des Verbums gab, theils wie G. Hermann, durch Ablösung des Infinitivs von dem System der Verbalformen und Zuzählung zu den Adverbia zu beseitigen suchten und dass wohl die Mehrzahl der neueren Grammatiker wenigstens von der ganz unhaltbaren Classification des Infinitivs als Modus abgekommen ist.

In der That, die Geschichte des Infinitivs ist so recht geeignet, die Vorzüge und Vortheile der modernen vergleichenden Sprachwissenschaft gegenüber dem eng begrenzten Horizonte der alten schulmässigen Grammatik ins Licht zu

stellen. Es wiederholt sich hier auf einem beschränkteren Gebiete dieselbe Entwicklung mit demselben Abschluss, welche nach langen fruchtlosen Bemühungen der Gelehrten in der Astronomie mit dem Umsturz des geocentrischen Systems durch Copernicus, in der hier noch viel näher liegenden allgemeinen Sprachwissenschaft mit der Zerstörung des Vorurtheils von der hebräischen Ursprache durch Leibniz endet. Nachdem man durch Jahrtausende sich vergeblich abgemüht hatte, dort die vermeinten Bewegungen der Himmelskörper um die Erde herum in ein System zu bringen oder die schon von den Kirchenvätern vorausgesetzte Abstammung sämmtlicher übrigen Sprachen von dem Hebräischen an den einzelnen Wörtern zu erweisen, hier die Natur des Infinitivs lediglich aus seinem Gebrauch zu erkennen und ihn hienach einer der beiden für feststehend gehaltenen Hauptabtheilungen der Rede einzuordnen, so drang endlich die Ueberzeugung durch, dass in der Fragstellung selbst ein Irrthum untergelaufen sein müsse. Aehnlich wie auf jenen beiden viel umfassenderen Gebieten, so wurde auch in der Lehre vom Infinitiv das alte Problem da auf einmal gelöst, als man aufhörte zu fragen: Was ist, was bedeutet der Infinitiv? und anstatt dessen die neue Frage aufwarf: Wie ist der Infinitiv entstanden?

Schon in seinem ersten und grundlegenden Werke ist Franz Bopp zu seiner schönen Entdeckung über den Ursprung des Infinitivs gelangt, welche nach meiner Auffassung hinter keinem der glänzendsten grammatischen Ergebnisse der neueren Sprachwissenschaft an Bedeutung zurücksteht. Durch eine umständliche und scharfsinnige Analyse der Infinitive des Sanskrit sowohl, als des Griechischen und Lateinischen, des Gotischen und Persischen wurde Bopp zu dem Satze geführt, welcher heute längst Allen geläufig und beinahe trivial geworden ist, damals aber neu, geistreich und überwältigend war, dass alle diese Bildungen keine Verbal-, am wenigsten Modusformen, sondern dass sie vielmehr die erstarrten Casus alter Substantive sind. Die neue

Lehre, von der ich hier nicht untersuchen will (s. aber unten) inwieweit sie Bopp's eigenem Spürsinn oder seiner genauen Kenntniss der indischen Grammatik zu verdanken war, erwarb sich rasch die allgemeine Zustimmung und ist bis auf den heutigen Tag die herrschende geblieben.

Waren aber damit wirklich schon alle die Zweifel und Schwierigkeiten gehoben, welche die älteren Grammatiker beschäftigt und gequält hatten? War mit jenem einen, einfachen Satze, den doch weder Bopp noch auch seine Schule bis in seine Consequenzen hinein verfolgt haben, einer jener Haltepunkte erreicht, an denen von Zeit zu Zeit in der Geschichte der Wissenschaften eine Lehre Halt macht, um sich des gewonnenen Standpunktes zu freuen und für die weitere Reise zu stärken und zu sammeln? Auf diese Fragen soll der zweite Abschnitt dieser Untersuchung die Antwort geben.

---

# II.

Kühn hatte Bopp in dem Conjugationssystem die damals neue Behauptung hingestellt, dass der Infinitiv kein Verbum, sondern ein Nomen sei. Freilich hatte es ihm, indem er diesen Satz wohl selbst nicht ohne Staunen aussprach, dabei doch nicht an Vorgängern gefehlt, die ihn zu der nur in Europa bis dahin unerhörten Auffassung ermuthigten und veranlassten. Sind es auch nur wenige Sūtrās (s. u.), in welchen Pāṇinī in seiner lakonischen Manier derjenigen Sanskritbildungen gedenkt, welche die europäische Grammatik mit dem Namen Infinitive nachmals belegt hat, so lässt er uns gleichwohl, schon durch die Stelle, die er diesen Formen in seinem grammatischen System anweist, nicht den geringsten Zweifel über die Art und Weise übrig, in welcher er dieselben angesehen wissen wollte. Ohne sich durch die verbale Construction der Infinitive beirren zu lassen, ohne sich an ihrem indeclinablen Charakter zu stossen, der diese Bildungen ja auch im Sanskrit bei aller sonstiger Verschiedenheit von den griechischen, lateinischen, deutschen Infinitiven so deutlich von allen übrigen Substantiven abhebt, rechnet er sie zu den Nomina, die vermittelst primärer Suffixe gebildet sind, und drückt damit den so einfachen, als fruchtbaren Gedanken aus, dass auch die Infinitive, so mannigfach entwickelt und verschränkt ihre Gebrauchsweisen sind, so sehr sich gerade bei dieser räthselreichen Kategorie die syntaktische Betrachtung vorzudrängen scheint, doch ihre richtige Erklärung, die

ihnen zukommende Stelle in dem Ganzen der Grammatik nur vermöge der Formzergliederung finden können und dass diese formelle Analyse sie nöthigt (nicht wie die europäische Grammatik gethan hatte, zum Verbum, oder theils zu diesem, theils zum Nomen, sondern einfach:) zum Nomen zu stellen. Es liegt nahe, dem zu wenig gewürdigten Verdienst der Inder um die Fortschritte der Sprachwissenschaft an dieser Stelle einige anerkennende Worte zu widmen; denn ihre richtige Einsicht in das Wesen des Infinitivs ist so wenig ein Werk des Zufalls, als aus der etymologischen Durchsichtigkeit des Sanskrit allein zu erklären, sondern sie ist eine reife Frucht ihrer grammatischen Methode, die ihnen durch die consequente, echt wissenschaftliche Verfolgung des Zergliederungssystems wie ihnen die Grammatik so bezeichnend heisst, zufallen musste. Zu dem wundervollen Bau der vergleichenden Sprachenkunde, die wie keine andere Wissenschaft aus der Cooperation der Nationen entstanden ist, haben die Inder viele massige, wohlbehauene, in dem Gefüge nicht mehr sichtbare Quadern geliefert; es wäre ein dankbares Thema, die indischen Beiträge zur heutigen Sprachwissenschaft im Einzelnen nachzuweisen.*) Manche „Entdeckung der vergleichenden Sprachwissenschaft" würde ein solcher Versuch bis in ihre Details hinein auf den Spürsinn, den schematischen ordnenden Geist der Inder zurückzuführen vermögen, ja selbst eine Indomanie für eine gewisse Periode der vergleichenden Sprachwissenschaft nachzuweisen haben, die jetzt überwunden ist, aber im „Guna", wogegen „Gunirung" eine Verschlimmbesserung ist und einigen anderen Ausdrücken, noch mehr in manchen Begriffen, mit denen noch immer operirt wird,**) unerfreuliche Spuren in unserer Wissenschaft hinterlassen hat.

---

*) Allgemeine Andeutungen hierüber s. bei Benfey Gesch. der Sprachw. S. 100, 419 und öfter, ein paar bez. Beispiele aus der deutschen Grammatik bei R. v. Raumer Gesch. der germ. Phil. S. 610—621.

**) Z. B. hat Schleicher die indische Nationallehre von der doppelten Vocalsteigerung (Guna und Vṛddhi) viel zu schematisch auf

Doch zur Sache und von dieser nicht absichtslosen Abschweifung zu der schon am Schluss des vorigen Artikels angekündigten Kritik über Bopp's Ansicht über den Infinitiv.

Gewiss dürfen neben der Anerkennung der indischen Leistungen auch die Verdienste des deutschen Forschers um die Lehre vom Infinitiv nicht zu gering angeschlagen werden, denn eine ganz andere Geistesarbeit gehörte noch einmal dazu, nicht, wie Bopp's englische Vorläufer gethan hatten, die Theorieen der indischen Grammatiker einfach in das geliebte Deutsch oder Englisch zu übertragen, sondern auf anderen Gebieten neue Resultate damit zu erzielen. Aber war denn nun mit dieser scharfsinnigen Analyse der Formen des sog. Infinitivs in den indogermanischen Sprachen*) das uralte Problem nun auch schon in seinem ganzen Umfange gelöst? alle Widersprüche, welche diese seltsame Kategorie, die alte crux grammaticorum in sich vereinigt, mit einem Schlage beseitigt? Auch der wärmste Verehrer des Altmeisters wird dies nicht behaupten wollen; denn es hat sich Bopp lediglich mit der Aufhellung der Anfänge begnügt, sei es weil er die Wichtigkeit der syntaktischen Weiterentwicklung in diesem einzelnen Falle übersah, sei es weil bei seiner von Anfang bis Ende auf die Ermittlung der Ursprache gerichteten Forscherthätigkeit die Geschichte der Einzelsprachen überhaupt nicht im Plane lag. Wenn wir nun diese Beschränkung auch von dem heutigen, erheblich vorgerückten Standpunkte der Forschung aus begreifen und als eine weise billigen werden, nachdem solche Erfolge vorliegen, so würde

---

alle verwandten Sprachen übertragen, in der dritten Auflage des Compendiums hat aber mit Recht der Herausgeber, Leskien, die zweite Reihe fortgelassen.

*) Wie intensiv sich Bopp mit der Lehre vom Infinitiv beschäftigt hat, erkennt man schon daraus, dass ihr ein ein so grosser Theil seines bahnbrechenden Erstlingswerks gewidmet ist. Vergl. „Üb. d. Conj." S. 38—44. 70—87. 107—115. 132—134 und über den Werth solcher statistischen Massstäbe Steinthal Log. Gramm. u. Psych. 142 und Gesch. der Sprachw. 455 Anm.

doch die Verehrung vor Bopp, gingen wir über ihn nicht hinaus, in einen Autoritätsglauben umschlagen. Mitten in den Gang seiner scharfsinnigen Erörterungen über den Infinitiv wirft Bopp auf S. 71 in fröhlicher überlegener Polemik gegen die herkömmliche Auffassung den Ausruf dazwischen: „So ein gemischtes Wesen von Substantiv und Verbum, das man dem Infinitiv angedichtet hat, ist überhaupt in keiner Sprache zu finden, und es ist ein solches phantastisches Geschöpf den Centauren der Fabelwelt zu vergleichen.“ Dies ist der Satz, welchen die heutige Forschung, so gern man in den angeschlagenen heiteren Ton einstimmen möchte, nicht mehr unterschreiben kann. Ein wichtiger fundamentaler Punkt ist dabei übersehen, den freilich überhaupt erst die neuere Sprachforschung herausgestellt hat: das Vergessen der etymologischen Grundbedeutung.

Es ist in der That noch gar nicht so lange her, dass man diesen Factor des Sprachlebens in seiner ganz ausserordentlichen Tragweite würdigen gelernt hat. Ohne auf Plato hier zurückgehen zu wollen, dessen bekannte Irrthümer in der Sprachphilosophie mir ganz auf der Verkennung dieses historischen Princips zu beruhen scheinen, dürfte auch die neuere wissenschaftliche Etymologie dasselbe besonders seit Foistemann's geistreichen Untersuchungen über Volksetymologie erst in seiner wahren Bedeutung zu erfassen gelernt haben. Das ganze Problem *περὶ ὀρθότητος ὀνομάτων*, welches den Mitunterrednern in Plato's Kratylos so grosse Schwierigkeiten bereitete, ist jetzt aus der Welt geschafft, und es ist für uns jetzt kein Gegenstand der Verwunderung mehr, dass Jemand Hermogenes heissen kann, ohne von Hermes abzustammen. Haben wir doch auch längst aufgehört darüber zu staunen, dass Einer den Namen Schäfer, Schneider oder gar Ochs führen kann, ohne mit jenen banausischen Berufen oder gar mit dem lieben Vieh das geringste gemein zu haben; im Gegentheil verfällt der Etymologe von Fach, welcher im Ernst den Namen einer Person oder Sache aus ihrem jetzigen Wesen ableiten wollte, in den mit Recht

gerügten Fehler der „Volksetymologieen“. Diese sprachliche Erscheinung oder vielmehr diese zwei Erscheinungen, die Verwischung der aus der Etymologie sich ergebenden Grundbedeutung und die neue, willkürliche Etymologie, welche sich in Folge hievon im populären Bewusstsein herausbildet, sind es, welche Bopp in seiner Darstellung des Infinitivs übersehen hat. Und auf diesem Uebersehen beruht es dann, wenn dieselbe unstreitig noch nicht zu befriedigen vermag, sondern einen Stachel des Zweifels in philosophischen Gemüthern zurücklässt.

Dennoch wäre es durchaus ungerecht, diesen Umstand zu einer Anklage gegen Bopp benutzen zu wollen. Denn wie neu und noch jetzt wie wenig verbreitet ist die Ueberzeugung, dass die Kategorieen, welche zu irgend einer Zeit die griechischen Grammatiker aufgestellt haben, keine feststehenden, gleichsam von der Natur gewollten sind! dass auch auf sie alle jene Ermittlungen, welche die neuere Etymologie über den Wechsel der Wortbedeutung ergeben hat, die vollste Anwendung finden! dass z. B. wie mich Prof. Pott in einem anderen Zusammenhange aufmerksam gemacht hat,*) selbst in dem ganz unter grammatischer Zucht erwachsenen Latein die fundamentalen Unterschiede zwischen Tempus und Modus in dem sog. Futurum der 3. und 4. Conjugation, welches augenscheinlich aus dem Conjunctiv hervorgegangen ist, verschwimmen. Nicht auf alle Beobachtungen dieser Art, die in der fortschreitenden formellen Analyse der verwandten Sprache noch zu einer ähnlichen Rolle berufen sein dürften, wie die, welche sie längst in der Etymologie spielen, ist hier der Ort hinzuweisen, — nicht auf Alles und Jedes kann ich mich hier schon einlassen, wo es nur auf eine Kritik der bestehenden Ansichten ankommt. Vielmehr ist jetzt zur Rechtfertigung Bopp's hervorzuheben, wie weit er selbst mit jenen Anfängen oder richtigen Auf-

*) Briefliche Mittheilung.

fassung des Infinitivs über seinen Zeitgenossen nicht nur, sondern auch über seinen Nachfolgern steht.

Wie wenig ist die schöne Entdeckung von dem Ursprung des Infinitivs ausgebeutet worden! Wie völlig hat gerade in der Lehre vom Infinitiv die historische Grammatik es verschmäht, die überhaupt mehr gepriesenen als verfolgten Gesichtspunkte und Ausblicke, welche ihr die vergleichende Sprachwissenschaft darbietet, zu ergreifen und in ihren Consequenzen durchzuführen!

Gleich aus der Darstellung, welche der Begründer der historischen Grammatik von den Infinitiven des von ihm behandelten Sprachgebiets gegeben hat, dürfte dies deutlich erhellen. Mit Grimm's Auffassung und Anordnung der germanischen Infinitivbildungen werde ich mich schon aus dem literargeschichtlichen Grunde zuerst zu beschäftigen haben, weil die seinige bekanntlich das Muster aller späteren historischen Grammatiken gebildet hat; dazu kommt das praktische Motiv, dass es bei syntaktischen Arbeiten am besten ist, von der Muttersprache auszugehen, da man hier das schon entwickelte Sprachgefühl, welches solche tiefer in den Geist einer Sprache eindringende Untersuchungen in der Regel voraussetzen, sich und Anderen ohne Weiteres zutrauen darf. Ich schicke also nur eine nicht neue, im vorliegenden Fall aber nicht überflüssige Bemerkung über das Recht einer jeden Kritik voraus: überwältigende Verdienste als bekannt stillschweigend vorauszusetzen, um mich sogleich der Pflicht des Kritikers zu unterziehen: Tadel und abweichende Ansichten im Einzelnen zu begründen. Hier ist nun, wie man auf den ersten Blick sieht, der Ausgangspunkt der Grimm'schen Darstellung, keineswegs der von Bopp festgestellte casuelle Ursprung des Infinitivs, sondern Grimm fusst ganz auf den Meinungen der griechischen und römischen Nationalgrammatiker. „Der Infinitiv ist eine Art von Substantivirung des Verbums, dessen regeres Leben dabei aufhört; der persönliche Ausdruck und der Numerus gehen verloren, eine Uebertragung der Tempus-

unterschiede ist dabei noch denkbar. Er ist das aus aller Persönlichkeit tretende, in seiner Unbestimmtheit für jedwede Person zugleich gerechte Verbum: die persönlichen Kennzeichen der Flexion hören bei ihm auf." Da ist er denn wieder mit Händen zu greifen, der alte Widerspruch, welcher den griechischen Grammatikern die oben erzählten Schwierigkeiten bereitete, wobei es für die vorliegende Untersuchung gleichgiltig ist, ob Grimm seine Darstellung direkt aus diesen oder aus den nach der antiken Schablone angefertigten Grammatiken von Schottel, Adelung u. s. w. geschöpft hat. Die Ausdrucksweise zwar ist vorsichtig, aber kommt das Grimm'sche „eine Art Substantivierung" auf etwas Anderes hinaus, als das *ὄνομα ῥήματος* des Apollonius, oder ist es beim deutschen Infinitiv eher als beim griechischen denkend zu begreifen, dass er ein Zwitter, sowohl Substantiv als Verbum sein soll? Sind also auch hier wieder dieselben Fragen nicht abzuweisen, welche uns früher im Hinblick auf die Lehre der alten Grammatiker entgegentraten, so können auch die erläuternden Worte, welche Grimm hinzufügt, unmöglich als eine stichhaltige Antwort auf dieselben gelten.

Unmöglich ist es, sich eine präcise Vorstellung oder überhaupt irgend eine Vorstellung davon zu machen, wie es denn zuging, dass Personal- und Numerusbezeichnung auf dem Wege vom Verbum zum Nomen spurlos abhanden kamen, wo sie hingerathen seien, während sich die Tempusunterschiede die „Uebertragung" auch nur halb willig gefallen liessen? Oder soll man sich, um die Aehnlichkeit des deutschen mit dem Infinitiv der classischen Sprachen zu erklären, den biedern alten Deutschen vor Augen führen, wie er sich vornimmt: Nun will ich einen Infinitiv bilden; die Griechen, die Lateiner wissen ihre Infinitive so zierlich zu setzen, warum soll ich in der so fügsamen deutschen Muttersprache dazu nicht ebenso gut und besser im Stande sein? Und mit der von Grimm gerade in der Vorrede zum vierten Theil der Grammatik hervorgehobenen Empfänglichkeit für die

geistigen Errungenschaften anderer Völker ersann der Deutsche seinen Infinitiv. Man sehe diese Erklärungsweise nicht als Persiflage an; die räthselhafte Doppelnatur, die der deutsche Infinitiv mit dem griechischen und lateinischen theilt, soll verständlich gemacht werden, man will nicht, wie die Grammatiker im Alterthum thaten, sich mit einfacher Hinstellung des Widerspruches begnügen, offenbar bleibt dann kein anderer Ausweg, als an eine Entlehnung zu denken und sie möglichst plausibel zu machen. Sie ist wenigstens noch fassbarer, als Grimm's Annahme von einer unvollständigen Uebertragung der Eigenschaften eines Redetheils auf den andern, ein undenkbarer Gedanke, aus dem sich aber freilich, wäre man nur im Stande ihn auszudenken alles Mögliche und Unmögliche demonstriren liesse. Warum aber Grimm nicht einen dritten Weg der Erklärung, den von Bopp gewiesenen, betreten habe, ist um so mehr eine wohl aufzuwerfende Frage, weil Grimm bekanntlich von allem Anfang an (vergl. die Vorr. zum I. Th. der d. Gr. aus dem J. 1818) keine Spur von jener Abneigung gegen die Ergebnisse und Methode der vergleichenden Grammatik gezeigt hat, welche der Geschichte andrer Philologieen wenig zum Schmuck gereicht.

Aber, dürfte man einwenden, mit den Definitionen eines Grammatikers muss man es überhaupt nicht so genau nehmen als mit denjenigen, welche ein Philosoph oder ein Jurist aufstellt; und öfter steht doch auch in philosophischen und juristischen Schriften ein verfehlter Obersatz an der Spitze einer lichtvollen und vielseitigen Erörterung. Ueberreich an Material ist nun Grimm's Capitel vom Infinitiv allerdings, wer möchte dies bestreiten? Aber ebenso unleugbar scheint mir, dass diese reichen Sammlungen nicht richtig gruppirt, nach falschen Gesichtspunkten angelegt und dadurch in ihrem Werthe sehr erheblich beeinträchtigt, alle diese Mängel aber lediglich aus der Vernachlässigung des vergleichenden Standpunktes entsprungen sind. Um die minder wesentliche Lehre vom Genus des Infinitivs mit Grimm vorauszuschicken, so hätten hier nicht die Fälle, in welchen die passive Bedeutung

des Infinitivs gar nicht bezeichnet, d. h. die active Form auch für sie verwendet wird, als eine auffallende Seltenheit aufgefasst werden sollen. Seltsam ist es freilich für unser heutiges Sprachgefühl, wenn der gotische Infinitiv bimaitan nicht bloss περιτέμνειν, sondern auch περιτέμνεσθαι, περιτμηθῆναι ausdrückt, und fast unbegreiflich erscheint uns jetzt, wie Ulf. Matth. 6, 1 ἐλεημοσύνην μὴ ποιεῖν ἔμπροσθεν τῶν ἀνθρώπων πρὸς τὸ θεαθῆναι αὐτοῖς übersetzen konnte: armaion ni taujan in andvairthja manne du saihvan im. Konnte doch schon Tatian hier dem Goten nicht mehr nach und half sich, gerade wie wir heute thun würden, mit der Umschreibung: thaz ir gisehan sīt. Aber gerade der Umstand, dass selbst das Ahd. diese Constructionen mit dem Infinitiv nicht mehr zu bilden vermag, hätte als ein Fingerzeig auf ihre hohe Ursprünglichkeit dienen sollen. Denn einen Gräcismns zu statuiren, worauf man in der ersten Ueberraschung leicht verfallen wird, hindern manche Parallelstellen zu der angeführten: Luc. 5, 15 garunnun hausjan jah leikinon fram imma συνήρχοντο ἀκούειν καὶ θεραπεύεσθαι ὑπ' αὐτοῦ, häufiger ohne Casus der Person beim Inf. z. B. Matth. 26, 2 atgibada du ushramjan παραδίδοται εἰς το σταυρωθῆναι, (aber bei T. thaz her werdē erhangen). Wie schwerfällig ist die Erklärung von dem Standpunkte und mit der Terminologie der alten Grammatik: die active Form des Infinitivs (ist denn überhaupt im Got. die Infinitivkategorie schon, wie im Griechischen und Lateinischen, weit genug entwickelt, um Passiv und Activ zu unterscheiden?) wird zur Bezeichnung des inf. pass. mit verwendet auch bei solchen Verben, denen sich in den übrigen Modis gar keine passive Bedeutung zutrauen lässt; eine ganz unerlaubte Freiheit aber scheint sich Ulf. in den zwei ersten Beispielen genommen zu haben, wo er nach G.'s Auffassung nicht ansteht, solchen Infinitiv den obliquen Casus beizufügen, durch welchen das Passivum bestimmt wird. Man mache sich aber bei der Erklärung all dieser Constructionen von den Fesseln der überlieferten Grammatik frei und betrachte

sie im Lichte der Bopp'schen Entdeckung, so werden sofort alle Umschweife überflüssig und die scheinbaren Freiheiten des Goten vielmehr als das Aeltere, Ursprünglichere im Vergleich mit der umständlichen Ausdrucksweise erscheinen, zu der bereits der ahd. Uebersetzer zu greifen genöthigt ist. Grimm selbst weist zur Veranschaulichung der got. Constructionen auf nhd. präpositionale Ausdrücke, wie, den gewählten Beispielen entsprechend, zur Beschauung, zur Heilung, zur Kreuzigung hin, indem er freilich ungenau genug hinzusetzt, dass die vage substantivische Natur des Infinitivs darin hervortrete; der got. Infinitiv entspricht aber in dem heutigen Ausdruck zur Heilung nicht dem Substantiv allein, sondern dem Substantiv und der Präposition zusammengenommen und hat wie dieser genau die Bedeutung eines Dativs, so dass also der einfache Hinweis auf den casuellen oder adverbialen (nicht substantivischen) Ursprung des Infinitivs das Verhältniss vollkommen klargestellt haben würde. Von einer vagen Natur des Infinitivs hätte dann in jenen Beispielen nicht mehr die Rede sein können; vielmehr erscheinen sie vom vergleichenden Standpunkte aus als das ursprünglichste Sprachgut, welches die Casusnatur des Infinitivs noch ziemlich rein bewahrt hat.

Ich meine, diese gedrungenen gotischen Constructionen hätten als Basis für die ganze Lehre vom Genus des Infinitivs gewählt werden müssen. Aus derselben frühen Entwicklungsperiode der got. Infinitive erklärt sich die auffallende got. Ausdrucksweise skulds im giban im Verhältniss zu skal giban, mag giban verglichen mit mahts im giban, wo der einfachere Ausdruck dem lat. debeo dare, possum dare, der periphrastische dem lat. Inf. pass. entspricht: debeo dari, possum dari. So stellt sich das Verhältniss im Vergleich mit dem Lat. und Griech. dar, wie Grimm ausführlich und gelehrt erörtert z. B. Luc. 9, 44 unte sunus mans skulds ist atgiban in handuns manne ὁ γὰρ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου μέλλει παραδίδοσθαι εἰς χεῖρας ἀνθρώπων, ebenso im Praet. II Corinth. 12, 1 ik skulds vas fram izvis gakannjan ἐγὼ γὰρ

ὤφελον ὑφ' ὑμῶν συνίστασθαι. skulds im, skulds vas bedeutet in diesen Fällen, wie G. im Gegensatz zu einer früheren Regel (S. 10, 13) hervorhebt, nicht debitus sum, debitus eram, sondern eigentlich debeor, ich werde gemusst. Demnach bedeutet skulds im giban eigentlich debeor dari, wozu denn doch G. für nöthig findet, zuzusetzen, dass es nicht ungereimt sei, obwohl lateinisch Niemand so sage, vielmehr debeo dari. Alle diese geschraubten und weithergeholten Erklärungen aus dem Latein hätte aber ein einfaches Zurückgehen auf die Casusnatur des goth. Infinitivs unnöthig gemacht; selbst in dem heutigen Deutsch tritt sie ja im gleichen Falle noch gerade so hervor, wie in jenen got. Beispielen, denen ein nhd. ich bin verpflichtet zu geben oder zur Gabe neben ich will geben noch immer weit näher steht als ein unmögliches lateinisches debeor dari (sic). — Fast noch primitiver als all diese gotischen Beispiele sind die ahd. Constructionen mit dem sogen. Dativ des Infinitivs und der Präp. ze wie ze karawenne sint praeparanda sunt, ze kesezzenne ist restituenda est aus Kero und viele ähnliche Fälle, denen nhd. ist zu bereiten, ist festzusetzen mit Abfall der Schlusssilbe zur Seite steht. G. führt hier wieder das schwere Geschütz der lateinischen Grammatik ins Feld und spricht von einem formell activen Infinitiv, dem passiver Sinn zustehe. Vielmehr sind es Dative, die ihre etymologische Grundbedeutung sogar noch getreuer bewahrt haben als die got. sogen. Infinitive, von denen sie ja auch wie von dem vulgären ahd. Inf. ihrem Ursprung nach verschieden sind, was freilich erst Grimm's weitere Forschung herausgestellt hat. Vgl. a. a. O. 205 und Misteli im VII. B. von Steinthal's Ztschr., dessen richtige Vermuthung über die Genesis der Formen auf enne also nicht mehr neu ist. Wie von den besprochenen got. und ahd. Gebrauchsweisen des Infinitivs aus, welche offenbar der etymologischen Grundbedeutung noch ganz nahe stehen, die kühnere und freiere Art der Anwendung, welche Grimm vom Lateinischen ausgehend an die Spitze seiner Sammlung stellt, sich

allmälig entwickelt haben möge, wird später darzulegen sein; offenbar kann es, wenn es eine historische Syntax gibt, nicht ihre Aufgabe sein, eine Anhäufung von Seltenheiten zu bieten, von der Art der beiden „merkwürdigen“ Beispiele aus Kero und den Nibel., mit welchen G. seine Raritätensammlung über das Genus des Infinitivs schliesst, sondern auch solche auf den ersten Blick befremdende Einzelheiten müssen und werden, wie in den beiden bez. Fällen leicht zu zeigen ist, nach der Forderung von Curtius in einem befriedigenden Gesammtbilde historischer Entwicklung ihre Stelle finden. (Vgl. die Einl.)

Besser entspricht diesem Postulat die Anordnung, welche G. in dem Hauptkapitel über den Infinitiv S. 90—124 einhält, indem hier erst der abhängige reine Infinitiv, dann der der Form nach offenbar jüngere Infinitiv behandelt wird, welcher mit der Präposition zu verbunden erscheint, wozu drittens ein Abschnitt über das Verhältniss des Infinitivs zu seinem Subject hinzukommt. Freilich würde das Verhältniss der zweiten zur ersten Kategorie durch eine Hinweisung auf die Proportion ich sage z u i h m: ich sage ihm = zu sagen: sagen klarer geworden sein, freilich würden die Infinitive mit imperativischem Sinne, die Grimm, man sieht nicht ein warum in der Lehre vom Imperativ abhandelt, als interessante Ueberreste aus der dativischen (oder locativischen oder accusativischen) Zielbedeutung des Infinitivs in ein ganz anderes Licht getreten sein und ihrerseits wieder andere Gebrauchsweisen z. B. die Otfridstelle (S. 91) thū unsih thanne bredigōn und analoge nhd. Exclamationen gewöhnlich mit vorausgehendem und, auch u. dgl. also hier du, und noch predigen? illustrirt haben. Doch der vergleichende Standpunkt, der hier auch auf die analogen Erscheinungen im Homer, in den Veden u. s. w. geführt hätte, war nun einmal von G.'s Darstellung ausgeschlossen, man muss es daher anerkennen, dass er in der Erklärung der imperativischen Infinitive wenigstens die überlieferte mechanistische Auffassung derselben nicht mehr zu halten sucht, obwohl die

beliebte Erklärung durch Ellipse (wonach bekanntlich regelmässiger Ausfall eines m a n m u s s, m a n s o l l u. ähnl. anzunehmen wäre) auf S. 87 und 90 auch nicht entschieden genug abgewiesen wird. Es folgen nun die reichen aber nach keinem festen Eintheilungsgrund geordneten Sammlungen, deren historische Anordnung unten versucht werden wird; hingegen sei mir schon hier ein kritischer Hinweis auf die zwar an Beispielen und beachtenswerthen Parallelen reiche, das früher (Gramm. I, 1020) Bemerkte wesentlich berichtigende aber noch keineswegs erschöpfende Darstellung der Form des Infinitivs auf S. 104 f. und auf die handgreiflich gegen die Chronologie verstossende Bemerkung auf S. 103 verstattet. Wie auf S. 91 der Infinitiv mit seinem verbum regens unter dem anschaulichen, auch in neuere Schulgrammatiken *) übergegangenen Bilde eines liegenden und stehenden Verbums veranschaulicht ist, so meint Grimm an der zweiten Stelle, dass ein jedes deutsche Verbum, aus dem sich ein zweiter Satz mit der Conjunction dass entwickeln kann, das Verbum des abhängigen Satzes in den Infinitiv verwandeln (zum Liegen bringen) dürfe. Eine durch und durch unhistorische Anschauung, die eines historischen Grammatikers wahrlich unwürdig ist. Und wenn Grimm ebenda in den drei Ausdrücken, ich habe die Kraft, dass ich es ausrichte, ich habe die Kraft es auszurichten, ich kann es ausrichten einen Stufengang von der deutlicheren zu der conciseren Redeweise durchzuführen sucht, so ist die historische Entwicklung gerade in der umgekehrten Richtung erfolgt. Wer braucht einen Grimm darüber zu belehren, dass die markige, sinnschwere Art sich auszudrücken, die poetische Kürze in der ganzen Sprachgeschichte früher auftritt als der prosaische Trieb nach breitspuriger, A d e l u n g'scher Deutlichkeit? In dieser Frage, die Jeder verneinen wird, liegt das Auffallende des Widerspruchs, in welchen sich G. durch

*) Z. B. die in Bayern und Oesterreich viel verbreitete Bauer'sche, von der mir die 10. Aufl. 1865 vorliegt. S. daselbst §. 52 und §. 162.

das hier aufgestellte Princip mit seinen sonstigen Anschauungen setzt.

Wenn ich also in dem ganzen Capitel vom Infinitiv trotz des feinen Sprachgefühls, mit dem das auch in diesem Abschnitt in reicher Fülle beigebrachte exegetische Material erörtert ist, eine viel zu schablonenmässige Uebertragung der griechisch-römischen Schulauffassung auf das Deutsche zu finden glaube, wenn ich den universalhistorischen Zug der Auffassung, den Bopp's grundlegende Forschungen gerade hier so nahe legten, völlig vermisse, so kann ich diejenige Art von Vergleichung, wie sie G. in diesem Abschnitt treibt, nicht etwa als einen Ersatz dafür ansehen. Parallelisirende Erklärungen wie die oben besprochene debeor dari mit dem gotischen skulds im giban, überhaupt der Versuch, gewisse gotische Infinitivconstructionen aus dem lateinischen Infinitiv des Passivs, anstatt aus der etymologischen Grundbedeutung der gotischen Infinitive zu erklären, scheinen mir Ausflüsse zu sein einer veralteten, unwissenschaftlichen, aber noch immer beliebten Methode, die auf dem Gebiete des Schulunterrichts neuerdings in den sogenannten Parallelgrammatiken wieder vielfach zur Geltung kommt.

In der wissenschaftlichen Grammatik gestaltet sie sich ungefähr so: Man häufe eine grosse Zahl solcher Stellen an, die mit der Syntax des Latein nicht übereinstimmen, zeige gelehrt und witzig, wie unlateinisch sie sich in wörtlicher lateinischer Uebersetzung ausnehmen, verordne für die scheinbar regelwidrigen Ausdrücke und die lateinische Uebersetzung derselben cursiven Druck und füge vielleicht noch einen selbstbewussten Ausfall gegen die Schulgrammatiker hinzu, die da bereit seien Alles zu verdammen was in der Sprache ihrer Regel zuwiderläuft. Bei solchem Verfahren kommt man zwar in den Schein der Wissenschaftlichkeit bei all denen die das Gespreizte mehr lieben als das Einfache; aber man verkenne doch ja nicht, dass man sich damit ganz auf den Wegen jenes Etymologen befindet, der unser faul mit dem griechischen φαῦλος verglich.

Nun kann es befremden, dass Grimm für die Darstellung der deutschen Infinitive noch nicht die richtige Methode gefunden hat, und weil er sich der Leitung der vergleichenden Sprachwissenschaft nicht anvertrauen wollte, auf diesem syntactischen Gebiete ganz derselben Fehlern unrettbar verfiel, in die sich in einer jetzt überwundenen Epoche die Etymologie durch die Beschränkung auf eine einzelne Sprache zu verstricken pflegte; nachdem aber der Begründer der historischen Grammatik den rechten Weg verfehlt hatte, ist es sehr begreiflich, dass auch seine Nachfolger auf verwandten Sprachgebieten ihn nur hie und da, nur schüchtern betreten haben. Sondern es treffen alle Darstellungen des Infinitivs in unseren historischen Grammatiken dieselben Ausstellungen, die gegenüber der Grimm'schen als dem Muster der übrigen etwas ausführlicher zu begründen waren: bei reichhaltiger Sammlung und meist sorgfältiger Erklärung der Belegstellen gar keine chronologische Gruppirung oder doch nur schwache Ansätze zur historischen Auffassung, Vergleichungen mit verwandten Sprachen nur in der eben geschilderten unwissenschaftlichen Weise, dagegen Vernachlässigung des historisch-comparativen Standpunktes, der eben die Basis zu einer historischen Anordnung abgeben konnte und musste. Zwar von der zweiten nordeuropäischen Sprachfamilie, zu der ich mich jetzt wende,*) liegt eine syntaktische Darstellung des Infinitivs noch nicht vor (Leskien's Handbuch geht wie Miklosich's Grammatik nur auf die Formenlehre); da M. die Suffixe des altslavischen „Supinums" und „Infinitivs", von welch letzterem er eine Nebenform auf tu (von demselben Suff. tu, mit dem das Supinum gebildet wird) in einer slovenisch-serbischen Handschrift der Wiener Hofbibliothek nachgewiesen hat, ausführlich und die verwandten Sprachen vergleichend auf ihren Ursprung hin untersucht und als Gen. Dat. oder Loc. — zwischen diesen drei Casus

*) Miklosich, vergl. Formenlehre d. slav. Spr. Wien 1856, SS. 108, 114 (p. 93 ff.).

lassen die slavischen Auslautgesetze die Wahl — bestimmt hat, ist vielleicht die Hoffnung nicht zu kühn, dass er auch in seiner syntaktischen Darstellung, welche noch erwartet wird, mehr als Grimm den vergleichenden und historischen Standpunkt betonen werde.

Dagegen scheinen mir auf litauischem Sprachgebiet,*) obwohl dasselbe von dem eifrigsten Sprachvergleicher bearbeitet ist, obwohl Schleicher auch in dem syntactischen Abschnitt die Ergebnisse seiner Ermittlungen über den Formenbau der litauischen Infinitivbildungen hervortreten lässt, doch die richtigen chronologischen Gesichtspunkte für die Entwicklung der ziemlich mannigfaltigen Gebrauchsweisen noch keineswegs überall gefunden zu sein. Um nur ein Beispiel schon hier anzuführen, ist es nicht ein krasser Rückfall in die viel beliebte Ellipsentheorie der älteren Grammatiker, wenn Schleicher den absolut gebrauchten Infinitiv in der Erzählung aus einer Auslassung des Praes. oder Praet. von imti (nehmen, anfangen) erklärt? Beispiel: dabàr jis jì výt (für ima vyt) jetzt setzt er ihm nach, wenn er den Infinitiv in der abhängigen Frage desselben ebenfalls von einem ausgelassenen: sollte es gerathen, gut sein und dergl. abhängen lässt? Beispiel: àr eìt àr nè gehen oder nicht? Nachdem schon Grimm die Ellipse für eine schleppende Annahme, wie wir gesehen haben, erklärt hatte, darf es billig Staunen erregen, sie von dem Sprachvergleicher κατ ἐξοχήν wieder mit so unbefangener Miene aufgetischt zu sehen.

In der slavodeutschen Sprachengruppe lässt sich die Beibehaltung der traditionellen Lehre vom Infinitiv insofern noch etwa vertheidigen, als in den drei hieher gehörigen Sprachen je eine resp. je zwei Bildungen in dem Kampf der Suffixe ums Dasein sich zu alleinigen Trägern der Infinitivbedeutung emporgeschwungen haben: ganz vom Uebel und nicht ohne direkte Schädlichkeit für die Exegese hieher

*) Schleicher, Handbuch d. lit. Spr. I. S. 91 f., 311 ff.

gehöriger Stellen ist sie in denjenigen der verwandten Sprachen, welche eine Mannigfaltigkeit von Suffixen ungefähr in demselben Complex von Beziehungen zu verwenden pflegen, welche der eine Infinitiv der Griechen in sich vereinigt. Von den sogenannten Infinitiven des Sanskrit und Zend vor Allem stehe ich nicht an zu behaupten, dass Name und Begriff des Infinitivs überhaupt nicht auf diese Bildungen hätten angewendet werden sollen. Schon der Umstand allein hätte vor Uebertragung der specifisch griechischen Kategorie gerade auf die arischen Sprachen warnen sollen, dass die ganze Structur derselben eine viel alterthümlichere ist, als die jeder anderen indogermanischen Sprache; wer den homerischen Genitiv auf *οιο* nicht mehr wie die frühere Grammatik als eine „Nebenform" des attischen auf *ου* erklärt, wer den sanskritischen Locativ oder Instrumentalis nicht als Parasiten des griechisch-lateinischen Genitivs und Dativs ansieht, wer sich hütet die Eigenschaften des griechischen Herrschers im Olymp auf den vedischen Himmelsgott Dyaus zu übertragen, der dürfte auch den griechischen Begriff des Infinitivs nicht auf die vedischen Dative und Accussative anwenden, wenn auch in Betreff der Formen auf tum des classischen Sanskrit die infinitivische Auffassung allenfalls noch zulässig ist. Zweierlei wird, um diese etwas paradox erscheinende Behauptung zu erweisen, schon hier aus der Lehre zunächst vom Sanskritinfinitiv hervorzuheben sein: erstens, dass er die nominalen und zweitens, dass er die verbalen Eigenschaften des griechischen Infinitivs nicht theilt; ich will zunächst auf den Mangel der nominalen Eigenschaften hinweisen.

1. Die vedischen Infinitive werden weder als Subject noch als Object gebraucht.

Eines Beweises bedarf dieser Satz gar nicht, weil meines Wissens noch nie von einem Kenner des Veda das Gegentheil behauptet worden ist.*) Vermögen aber die Sanskrit-

*) Den Nachweis, dass auch die Infinitive auf tum das Subject nicht auszudrücken vermögen, hat Höfer in der gleich anzuführen-

infinitive nicht Subjectstelle zu vertreten, so kann von einem nominalen Wesen derselben, nach Art des griechischen, lateinischen, romanischen, litauischen etc. Infinitivs offenbar nicht die Rede sein. Nur scheinbare Ausnahmen von der gegebenen Regel, die sie vielmehr bestätigen, sind es, wenn einige dieser „Infinitive“ doch das Object ausdrücken, wenn andere von Präpositionen, noch andere von Verba mit Dativrection abhängig gemacht werden; denn überall ergibt eine nähere Betrachtung der betreffenden Fälle, dass es nur, wie unten noch auszuführen ist, die aus Accusativen entstandenen Infinitive sind, welche das Object zu vertreten im Stande sind, es sind nur, wie aus den Texten leicht zu belegen ist. Ablativinfinitive, welche wie andere Nomina von den ablativisch construirten Präpositionen regiert werden, es sind meist nur Dativinfinitive, die das entferntere Object bezeichnen; denn wenn hie und da auch Accusativinfinitive ebenso gebraucht werden, so erklärt sich dies aus der ursprünglich viel weitergreifenden Bedeutungssphäre dieses Casus (Curtius Chron. S. 260), wovon sich B. in dem Gebrauch als inneres Object im Griechischen, in altlatein. Redewendungen wie ut alias res est impense improbus, in den latein. und sanskrit. Inf. oder Supinen auf tum deutliche Ueberreste erhalten haben (Curtius Erl. S. 169). Kurz, es liegt bei diesen kaum erst in den Erstarrungsprocess eingetretenen Casusbildungen des Sanskrit kaum irgend ein Ansatz zu der vagen substantivischen Natur vor, welche Grimm selbst schon an den gotischen Infinitiven hervorhebt (s. o.). Sind aber nicht auch diese Anfänge zur Verwischung der Grundbe-

---

den Schrift S. 118—122 zu geben gesucht; allein schon die in den Pāṇinischolien III, 4,65 angeführten Beispiele hätten ihn überzeugen können und sollen, dass die Accusativnatur in Fällen wie bhavati bhōktum völlig verwischt ist. Vgl. Wilhelm p. 80, der nur diesen Satz doch nicht richtig mit dem deutschen: „Essen ist da“ auf eine Stufe stellt, denn „Essen“ ist im Nhd. ein reines Subst., das sogar in den Plural treten kann; wohl aber kann das lat. est edere verglichen werden.

deutung schon hinreichend, um diese Dative und Accusative wenigstens den gotischen und den „reinen" Infinitiven des Deutschen (von diesen trennt nemlich, wie nachträglich noch zu bemerken ist, Grimm die mit dem Artikel verbundenen, substantivirten Inf. völlig) gleichzustellen, für die oben der Name Infinitiv zugelassen wurde? Auch diesen stehen die Sanskritinfinitive, die überdies direkt von der Wurzel anstatt vom Präsensstamme gebildet werden, im Gebrauche durchaus nicht völlig gleich, denn

2. Die Sanskritinfinitive haben nur zum Theil verbale Structur.

Die Belege für diese Behauptung findet man unten in der Lehre vom Sanskritinfinitiv. Es ist allerdings keine grosse Anzahl sogen. Infinitive, welche mit anderen Casus als dem Accus. construirt werden, aber auch die Menge derer, welche ein Object bei sich haben, ist nicht übermässig gross. Wollte man aber nur für diese Inf. die Bezeichnung Infinitiv beibehalten, so wäre doch auch diese Auskunft, auf die Delbrück K. Z. 18, 82*) hinzuzielen scheint, nicht ausreichend, da sich eine Scheidung zwischen den transitiven und den intransitiven Infinitiven absolut nicht durchführen lässt.

Wahrscheinlich würde man nie darauf verfallen sein, die vedischen „Infinitive" mit diesem Namen zu bezeichnen, nachdem ein so beträchtliches granum salis dabei anzuwenden ist, wäre es das vedische und nicht das classische Sanskrit gewesen, welches zuerst die Behandlung der europäischen Grammatiker erfuhr. Hier lag ja, nachdem der vedische Formenreichthum sich erschöpft hatte, noch eine einzige Bildung als Ueberrest aus jener älteren Periode vor, häufig genug, um zu dem Rang einer grammatischen Kategorie erhoben zu werden, hinreichend verwandten Gebrauchs,

*) Er sagt daselbst in Betreff der Infinitive auf anē und manē: von ihnen ist nirgends ein Accusativ abhängig, also die Berechtigung des Namens Infinitive zweifelhaft.

um mit den Infinitiven der class. Sprachen auf eine Stufe gestellt zu werden, obschon es Wunder nehmen muss, dass man sie nicht nach dem in Form und Bedeutung soviel näher kommenden lateinischen Supinum benannte. So geschah es denn, dass man die einmal für die jüngere Sprachstufe zugelassene Kategorie auch auf die ältere übertrug, während umgekehrt ein vergleichendes Studium der viel alterthümlicheren vedischen Bildungen auf die Auffassung der europäischen und der späteren Sanskritinfinitive Licht werfen musste. Eine weitere Probe des von mir anderswo*) hervorgehobenen hemmenden Moments, welches das Bekanntwerden des class. vor dem älteren Sanskrit in der Entwicklung des vergl. Syntax gebildet hat, zugleich aber ein Massstab der Beurtheilung für die ziemlich reiche Literatur über die Sanskritinfinitive, deren eingehende Charakterisirung ich mir für später vorbehalte. Ohne Zweifel ist es vom historischen Princip aus ein Beweis für die richtige Auffassung Lassen's in seiner scharfsinnigen Kritik von Bopp's Sanskritgrammatik (Ind. Bibl. III. B.), dass er auf eine kritische Untersuchung und Reduction der gemeinhin als Infinitive bezeichneten Bildungen dringt, ganz unleugbar haben sich Delbrück und Wilhelm (s. u.) von vorneherein ganz auf den richtigen Standpunkt gestellt, wenn sie sogar den Namen Infinitiv in ihren betr. Arbeiten möglichst aus dem Spiele lassen, in der Auffassung und Erklärung der Gebrauchsweisen aber die Casusnatur durchgehends zum Ausgangspunkt nehmen. Man wird ferner über Höfers Schrift vom Infinitiv besonders im Sanskrit (Berlin 1840) auch bevor man sie näher kennen gelernt hat, das Urtheil fertig haben, dass sie zu frühe geschrieben ist, da in jener Zeit Höfer mit den für diese ganze Lehre schlechthin entscheidenden vedischen Infinitiven noch nicht vertraut sein konnte. Endlich wird man an die von Ludwig in seiner Schrift Der Infinitiv im Veda vorgetragenen

*) Ein Kap. vergl. Syntax S. 6.

Lehren nur mit Misstrauen herantreten, nachdem man bemerkt hat, dass er mit der Grammatik anderer Sprachen entlehnten Begriffen um sich wirft, ein Misstrauen, welches sich rasch zu völligem Unglauben steigern wird, sowie man den völlig verkehrten Ansichten Ludwig's über den indogermanischen Formenbau näher tritt. Wunderbare Macht der Schultradition über die Geister; Ludwig, der an die Lehre vom Infinitiv mit der Absicht herantritt, von ihr aus eine völlige Revolution in dem Betrieb der Sprachwissenschaft herbeizuführen, mindestens die ganze Suffixtheorie über den Haufen zu werfen, steht unbewusst unter der Herrschaft des alten Schulbegriffes vom Infinitiv als Grundform, als das allen Verbalformen zu Grunde liegende *πρωτότοπον* (s. o.) und glaubt in den vedischen Infinitiven die ersten Keime gleichsam des flexionalen Lebens der Sprache gefunden zu haben, mit deren Hilfe er es unternimmt die Anfänge der Syntax „aufzuhellen."

Wie nahe die Sprache des Avesta mit dem vedischen Sanskrit verwandt ist, zeigt sich recht schlagend in den Unzukömmlichkeiten, die hier genau in derselben Weise durch die Hereintragung der griechischen Infinitivkategorie entstanden sind. Man betrachte Stellen wie

Y. 42,14 u çirĕidjāi azém, ich will mich erheben.

Y. 42,11 taḍ verezjĕidjāi hyaḍ mōi mraotā vahistem „das will ich thun, was ihr mir als das Beste verkündigt",

um zu erkennen, wie unpassend der Name des Infinitivs selbst für die Formen auf dyāi ist. Ich habe mir dies anderswo näher auszuführen erlaubt und will hier nur noch darauf hinweisen wie Spiegel, nachdem er die Infinitivkategorie aus unseren Sanskritgrammatiken zu keiner glücklichen Stunde in sein grammatisches System des Zend aufgenommen hatte, sich gleichwohl in der Unmöglichkeit sah sie bei den Bildungen auf dyāi durchzuführen; er bemerkt Commentar zum Avesta I, 68, dass die Infinitivbedeutung für dieselben „an den wenigsten Stellen" (dies ist doch nicht richtig) passe und sieht

es eben da „noch für das Wahrscheinlichste“ an, dass es adj. verb. sind, den späteren auf esn entsprechend. Aber diese Kategorie kann auf die Dative auf dyāi offenbar sogar noch weniger Anwendung finden als die des Infinitivs, der doch wenigstens die etymologische Grundbedeutung mit jenen theilt.

Ebensowenig als bei den asiatischen Ariern kann bei dem westlichsten Zweige unseres Sprachstamms von einer eigentlichen, feststehenden sprachlichen Kategorie des Infinitivs die Rede sein. Schon in der ungemein grossen Zahl von Suffixen, mit welchen in den keltischen Sprachen*) der Infinitiv gebildet werden kann, drückt sich gerade wie in der analogen Erscheinung des arischen Sprachenzweigs, deutlich aus, dass der Infinitiv hier sich nicht im Sprachgefühl festzusetzen vermocht hat. Ja noch viel weniger als die vedischen und zendischen verdienen die keltischen Infinitivbildungen diesen Namen. Wie die Nomina werden sie entweder direct aus dem Verbalstamm gebildet — infinitivus primitivus, wie man auch die den verba denominativa zu Grunde liegenden Nomina nennt, wenn sie verbale Construction haben z. B. etarcert didulib interpretari de elementis; oder sie endigen auf die Suffixe t,-id,-ed,-ad,-ud,-tiu (= lat. tio) u. s. w. Wie die Nomina werden diese „Infinitive“ declinirt z. B. Genitiv gním inchrochtho (zu crochad) actus crucifigendi, wie die Nomina mit Präpositionen construirt, wenn auch selten mit dem Artikel verbunden; wie die Nomina können sie das pron. poss. zu sich nehmen. Ich frage, wodurch unterscheiden sich dann die keltischen „Infinitive“ überhaupt noch von den Nomina; wirklich dürfte, wenn man mit Zeuss und Ebel die verbale Structur als einziges Kriterium fest und dieselbe für hinreichend hält, um ein beliebiges Nomen der Infinitivkategorie zuzuweisen, eine Grenze zwischen Verbalnomen und Infinitiv

---

*) Zeuss Gramm. celt., ed. II curavit Ebel pp. 483, 534, 923, 934, 539.

nicht zu ziehen sein; und es ist die Vermuthung nicht abzuweisen, dass weitere Nachforschung die schon überreiche Sammlung von „Infinitiven“ in der gramm. celt. immer noch mehr vergrössern müsste.

Wenn die Bopp'sche Entdeckung über den Infinitiv selbst in der Grammatik des Sanskrit, von dem sie ausging, nicht durchgedrungen ist, so vermochte sie natürlich noch viel weniger die traditionelle Lehre aus dem Griech. und Latein. zu verdrängen, wo dieselbe ihre Heimat hat. Doch ist es auffallend, dass der Name Bopp's in zwei neueren speciell dem lateinischen Inf. gewidmeten Abhandlungen von Golenski und Merguet (s. o.) kaum genannt und daher auch auf den Ursprung des Inf.'s nicht eingegangen wird; der Standpunkt der Darstellung ist ganz der traditionelle, so dass der von Merguet ebenda gegen Priscian's betr. Auseinandersetzungen erhobene Tadel: „er verwirre die Sache anstatt sie aufzuklären,“ gegen ihn selbst gewendet werden könnte, hinderte hieran nicht der umsichtige Fleiss, mit dem eine grosse Anzahl instructiver Beispiele von ihm zusammengetragen und damit ein keineswegs verächtliches Material zu der noch sehr dunklen Geschichte des lateinischen Infinitivs beigebracht ist. Besser sind wir auf griechischem Gebiet gestellt, Leo Meyers Dissertation über den Infinitiv der homerischen Sprache gehört zum Besten, was über den Infinitiv geschrieben ist. Wenn hiegegen in Curtius' Schulgrammatik die traditionelle Darstellung fast unverändert beibehalten ist, so erklärt sich dies aus dem Grundsatz von Curtius, überhaupt in der Syntax mit der äussersten Zurückhaltung zu Werke zu gehen und nur eines oder das andere ganz gesicherte Ergebniss der vergleich. Sprachwissenschaft aufzunehmen. — Nur die Diez'sche Darstellung der romanischen Infinitive bliebe nun noch zu besprechen übrig: allein für diese secundären Sprachen haben ja überhaupt die Entdeckungen der vergl. Sprachwissenschaft nur eine sehr abgezogene Bedeutung, und so finden wir denn auch die Infinitive in sämmtlichen romanischen Sprachen, nachdem

die etymologische Grundbedeutung längst schon im Laufe der lateinischen Sprachgeschichte verblasst war, auf einer noch viel späteren Entwicklungsstufe angelangt (Diez, Gramm. d. rom. Spr. III, 196), auf der sie namentlich auch mit dem Artikel construirt und überhaupt dem griech. Inf. sehr ähnlich werden, wonach denn auch die aus Griechenland stammende traditionelle Auffassung hier nicht stark fehlgehen kann. Und hiemit beschliesse ich diesen Abschnitt von dem Infinitiv in der historischen Grammatik, nicht ohne eine Reflexion daran zu knüpfen. Grimm klagt im Anschluss an das erste der oben kritisirten Capitel seiner Grammatik über die Beschränktheit der gewöhnlichen Grammatiker; es stimmt milder gegen diese auch von den Nachfolgern Grimm's oft gegeisselte Bornirtheit der Grammatiker alten Schlags, wenn man beobachtet, wie selten die historische Schule ihre Blicke zu dem universellen Standpunkt der vergl. Sprachwissenschaft erhoben hat.

Noch durch manche Schriftsteller über Sprachwissenschaft hindurch könnte die Lehre vom Infinitiv nicht ohne Nutzen verfolgt werden, ganz abgesehen von der unabsehbaren Reihe der Schulgrammatiker; diese dürften jedoch höchstens in der deutschen Grammatik sich durch Prägung einer deutschen Bezeichnung für den Infinitiv das Verdienst einer Neuerung erworben haben, die gleichwohl von sehr zweifelhaftem Werthe ist; denn vom wissenschaftlichen, historischen Standpunkte aus angesehen ist der Ausdruck „Grundform“ offenbar unrichtig, da ja die erst auf deutschem Sprachboden erwachsene Infinitivkategorie viel jüngeren Datums ist als das gesammte System der Verbalbildung, welche ganz der Organisationszeit des indogermanischen Formenbaus angehört.

Dagegen muss ich hier nothwendig noch einmal um einige Jahrzehnte zurückgreifen, um die beiden Schriften W. von Humboldts über den Infinitiv*) in Kürze zu be-

*) Zuerst hat W. von Humboldt über den Inf. in Schlegel's Ind.

sprechen, theils weil dieselben des grossen Namens wegen noch heute viel citirt werden, obschon sie durch die Forschungen der historischen Schule völlig antiquirt sind, theils weil sie aus der Fluth der älteren grammatischen Literatur über den Infinitiv durch eine eigenartige Auffassung hervorragen und die glänzenden Vorzüge sowohl als die bedeutenden Irrthümer H.'scher Sprachforschung in vollem Masse theilen. Denn es ist zwar eine ganz feine und richtige Bemerkung, wenn Humboldt Ind. Bibl. II, S. 74 sagt, es widerstreite seinem Gefühle, den Inf. für ein Substantiv zu halten und keinen Unterschied zu machen zwischen: er befahl das Plündern und er befahl zu plündern. Auch sehen wir ihn schon ganz auf dem richtigen Wege, wenn er ebenda S. 99 die Infinitive in Gruppen eintheilt, nemlich 1. den Infinitiv an und für sich, 2. einen substantivirten oder gerundivirten Infinitiv und 3. ein Verbalsubstantiv*). Wenigstens emancipirt er sich hier von den Theorien der römischen und griechischen Grammatiker, obschon freilich die Nothwendigkeit für die Trennung der zweiten und dritten Gruppe nicht abzusehen ist, während in der zweiten die Infinitive mit zu mit den reinen zusammengeworfen erscheinen; von Widersprüchen voll aber ist

---

Bibliothek II. B. (1824) geschrieben, im Gegensatz zu Bopp die verbale Natur des Infinitivs betonend; wie eifrigen Antheil er an der Streitfrage über den Infinitiv nahm, zeigt aber noch mehr der Brief, den er an M. Schmidt, den Verfasser einer in ihrer Art fleissigen, doch kaum aus der traditionellen Auffassungsweise heraustretenden Schrift über den Infinitiv (Ratibor 1826, 66 Seiten), die ich daher näher zu besprechen überhoben bin, richtete; wir sind damit erst neuerdings (1853) nach dem Tode des Adressaten beschenkt worden. (s. K. Z. II. 242—252.)

*) Nur in Betreff der Dreizahl kommt diese Eintheilung mit der oben erörterten J. Grimm's D. G. IV, 56, 91 überein; es ist daher nicht anzunehmen, dass er, wie Wilhelm De inf. forma et usu p. 3 meint, aus Humboldt geschöpft habe, den er wohl in allen seinen Schriften grundsätzlich ignorirt hat.

die Definition der ersten Art des Infinitivs, welche nach Humboldt S. 87 ein zwischen dem Participium und dem Nomen in der Mitte stehendes Wort sein soll, welches keines von beiden ganz sei, von dem ersteren ausgehe und dem letzteren sich nähere. Der Einfluss von **Bernhardi's** in seiner Art geistreichem aber zerfahrenem Werk*) ist in diesen Verschwommenheiten nicht zu verkennen, auch beruft sich Humboldt auf dasselbe wiederholt in seiner zweiten Schrift über den Infinitiv. Nach Bernhardi bezeichnet der Infinitiv „nichts als ein blosses ununterscheidbares Fliessen der Handlung", Humboldt K. Z. II., 245 „möchte ihn eher eine blosse, allgemeine und vag ausgedrückte Wahrnehmung nennen." Aus Bernhardi stammt auch das eigenthümliche Verhältniss, welches Humboldt zwischen Inf. und Particip begründen will: Das Particip füllt, gemeinschaftlich mit den Adjectiven, die Classe der Attributiven aus, es unterscheidet sich aber dadurch von denselben, dass es nicht in der Substanz ruhend, sondern energisch, sich bewegend und wirkend ist. Trennt man nun von dem Begriff des Particips dasjenige, wodurch es Attribut ist und lässt man ihm, ohne ferneren Zusatz, seine ganze übrige Natur, so bildet man den Infinitiv. Der Rationalismus und Subjectivismus entfaltet sich in diesen philosophischen Constructionen in vollster Blüthe, ebenso in der Erklärung, welche Humboldt von dem Fehlen des Plurals beim Inf. zu geben sucht: Er ist nicht zum Nomen übergegangen und wird nicht als Sache betrachtet. Er kann daher nicht als einzeln und nicht als Mehrheit gedacht werden, hat keinen Numerus. Offenbar beweist diese Erklärung zu viel; denn es fehlt ja nicht an Beispielen im Deutschen (noch häufiger findet sich dasselbe in den roman. Sprachen), dass ursprüngliche Infinitive in den Plural treten z. B. die Essen, die Leben. Im Ganzen genommen sind die beiden Schriften Humboldt's über den Inf. vornemlich dadurch interessant, dass sie beweisen, wie

---

*) Anfangsgründe der Sprachwissenschaft (1805), S. 166.

weit auch eine geübte Combination und ein feines Verständniss für das Sprachleben fehlgehen können, wenn die Rücksicht auf die Thatsachen der Sprachgeschichte ausser Augen gesetzt wird. Die Geschichte der deutschen Sprache widerlegt Humboldt, wie unten näher erhellen wird; aber auch von anderen Standpunkten als dem historischen aus haben seine Auffassungen und Argumente nirgends Zustimmung, viele Gegner gefunden, zu denen u. A. M. Schmidt in der angef. Schrift und Lindau*) gehören, die ihn vom Standpunkte der traditionellen Grammatik widerlegt haben. Namentlich aber hat Steinthal neuerdings vom Standpunkte der Psychologie aus Humboldt's Ansichten einer eingehenden und geistreichen, entschieden negativen Kritik unterzogen**).

An dieser Stelle wird ein kurzer Rückblick auf die Geschichte des Infinitivbegriffs am Platze sein, einer Kategorie, welche zu allen Zeiten viel von polemischer Brandung umspült vor anderen geeignet ist, das Auf- und Abwogen der grammatischen Theorien anschaulich zu machen (vgl. das Vorwort). In dem lebhaft und mit einer gewissen behaglichen Breite geführten Streit der griech. Grammatiker über das Wesen des Infinitivs, in den plumpen Missverständnissen der Römer spiegelt sich die Jünglingszeit und die frühe Stagnation der Grammatik ab. Auch die Weise, in der die alte Controverse in der Renaissancezeit wieder aufgenommen wird, liess die Individualität und Nationalität der daran betheiligten Grammatiker nicht undeutlich hervortreten: so den beweglichen Scharfsinn des französischen, die Pedanterie des

---

*) Angeführt von Wilhelm p. 2. Wenn dagegen dieser Gelehrte über Humboldt äussert, er sei omnium acutissime hanc rem investigasse dicendus, so ist dies doch wohl nur, da Wilhelm in seiner Schrift eine der H.'schen ganz entgegengesetzte Auffassung und mit Glück, durchgeführt hat, eine übertriebene Deferenz gegen den grossen Namen.

**) Logik, Gramm. und Psychol. S. 368.

holländischen, die scholastische Spitzfindigkeit des spanischen Grammatikers (J. C. Scaliger, G. J. Vossius, Sanctius). Nach der bald vorübergehenden Periode des Hereinragens deutscher Philosophie (G. Hermann) war im zweiten Abschnitt die völlige Umwälzung, welche die Entdeckung des indogermanischen Sprachstamms und die massenhafte Stoffzufuhr darzustellen, welche die historischen Grammatiken gebracht haben. Aber es fehlt, wie eine nähere Betrachtung zeigte, der vergleichenden Richtung bis jetzt die Rücksichtnahme auf die spätere Geschichte der Infinitivbildungen, es ist in unseren historischen Grammatiken nicht einmal der Versuch gemacht, die so wichtige Entdeckung Bopp's über den Ursprung des Infinitivs für die Erklärung seiner Gebrauchsweisen zu verwerthen, wie es ja freilich überhaupt an der Cooperation zwischen vergleichender und historischer Grammatik noch so vielfach gebricht, wie sich namentlich in der Syntax die vergleichende und die historische Richtung fast feindlich gegenüberstehen. Diesen Gegensatz in einem nicht unwichtigen Capitel derselben auszugleichen und die Geschichte der indogermanischen Infinitivbildungen von ihrem ältesten Auftreten in der Ursprache an bis auf die jüngsten Sprachstufen herab als ein zusammenhängendes Ganze darzustellen, soll in den folgenden Blättern versucht werden, zuvor sind aber noch die Anknüpfungen kurz zu erörtern, welche sich zu einer solchen Auffassung der Lehre vom Infinitiv in drei neueren Darstellungen derselben finden.

---

# III.

Die Durchgehung der Sprachwissenschaft im Alterthum und der auf ihr ruhenden formalen Grammatik der Neuzeit ergab, dass von einer wissenschaftlichen Syntax des Infinitivs in den griech. und latein. Grammatiken dieser Richtung nicht die Rede sein kann, dass hier ein ewiges Auf- und Abwogen zwischen der nominalen und verbalen Auffassung stattfindet; aber auch die neueren historischen Grammatiken sind, wie die nähere Musterung derselben im zweiten Theile herausstellte, über den alten Zwiespalt nicht hinausgekommen, auch in der geschichtlichen Sprachforschung figuriren meistentheils die mannigfaltigen Gebrauchsweisen des Infinitivs als ein unverstandenes Nebeneinander, obwohl die mächtige und noch heute nicht abgeschlossene Umgestaltung, welcher die Infinitivkategorie schon in jeder einzelnen Sprache im Laufe der Jahrhunderte unterliegt, den Begriff der historischen Entwicklung nahe legen musste, obschon durch Bopp's Entdeckung der Ausgangspunkt für dieselbe gewonnen war.

Von diesem ausgehend den Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Infinitivbildungen im Indogermanischen zu machen, stellt sich demnach als die Aufgabe der folgenden Blätter dar, und es wird zunächst auf die ersten Anfänge des Infinitivs in der Grundsprache unserer indogerman. Dialekte zurückzugehen und Zeit und Modalität seiner Entstehung näher zu besprechen sein, wobei an drei neuere,

schon am Schluss des vorigen Capitel's angedeutete Erörterungen dieser Frage angeknüpft werden kann.

Epochemachend war auch für die Lehre vom Infinitiv das Aufblühen der vedischen Studien im Anfang der 40er Jahre, wie man leicht aus einem Vergleich von Höfer's mit Ludwig's Schrift über den Infinitiv ersieht: während jene mit Mangel an Stoff zu kämpfen hat und trotz allen Scharfsinns des Verfassers nicht im Stande ist, aus den Supina des class. Sanskr. nebst den wenigen damals bekannten vedischen Infinitivbildungen fruchtbare Gesichtspunkte für die Lehre vom Inf. zu gewinnen, erstickt dieser in der Fülle des Materials, welches die Vedaliteratur an sogen Infinitiven darbietet. Nicht diese beiden Autoren sind es daher, deren Gesichtspunkte für die älteste Geschichte des Inf.'s nutzbar gemacht werden können, sondern Bopp war der Erste, welcher die neue Stoffzufuhr ausgebeutet hat; natürlich, denn er konnte ja daraus die glänzendste Bestätigung seiner ohne die Hülfe der Vedas und des Zend vorgetragenen Ansichten über die Entstehung des Inf.'s entnehmen. Es ist eine beträchtliche Erweiterung und Revision dieser anfänglichen Ansichten, welche Bopp im III. B. seiner vergl. Grammatik §§. 849, 886, gegeben hat, im Anschluss daran, manche Einzelheit berichtigend, das Ganze schärfer fassend haben Schweizer-Sidler in seiner Recension von Bopp's Grammatik K. Z. III. 357 ff., Schleicher im Compendium alle von Bopp berührten Fragen über die Bildung des Inf.'s wieder behandelt; die zweite, scharfsinnige und selbständige Darstellung der Lehre vom Inf. aber, die seit Bopp geschrieben worden ist, liegt in Wilhelm's kleinem (12 Seiten) aber inhaltreichen Programm de infinitivi vi et natura vor, welches vor Kurzem in sehr erweiterter Ueberarbeitung neu erschienen ist, über das Verhältniss meiner Untersuchungen zu dieser Schrift habe ich mich im Vorwort ausgesprochen. Endlich hat die Lehre vom Infinitiv bereits begonnen in ein weiteres Stadium, das der rein historischen Auffassung zu treten, und an die beachtenswerthen Winke, welche in dieser

Hinsicht **Curtius** in verschiedenen seiner Schriften gibt, werde ich zunächst anknüpfen können *).

Wenn man die ganze Sprachgeschichte mit W. v. Humboldt und Curtius in die zwei Perioden der Organisation und der Ausbildung eintheilt, so fällt die Entstehung des Inf.'s in die zweite Periode; in der anziehenden Charakteristik welche Curtius Chronol. S. 198 von dieser Periode der Ausbildung entwirft, ist einer der Hauptzüge „die Ausprägung des Inf.'s, den jede der verwandten Sprachen auf verschiedene Weise gewonnen und von anderen Nominalbildungen zu unterscheiden gewusst hat.“ Hiemit wäre also das Verhältniss des Infinitivs zu der rein sprachwissenschaftlichen Eintheilung der indogerm. Sprachen bestimmt, er ist in jener Zeit entstanden, als die ersten Anfänge der Lautverwitterung den fertigen Bau der indogermanischen Formen anzunagen begannen, als die Regelung des Satzbaues, die syntaktische Entwicklung begann, in die der Inf., eine rein syntaktische Kategorie, ganz hereingehört. Aber die wichtigere Frage, wie sich der Inf. zu der etnographischen Zweitheilung der indogerman. Sprachengeschichte verhalte, ob er vor oder nach der Trennung der indogerm. Sprachen entstanden sei, ist damit noch nicht beantwortet, hierüber spricht sich Curtius erst auf der letzten Seite der Chron. in einer Weise aus, der ich mich zunächst durchaus anschliessen kann. Besonders desshalb, weil sich hier Curtius durchaus nicht so kategorisch ausdrückt wie an der früheren Stelle; er lässt die Möglichkeit offen, das man „Ansätze und gleichsam Versuche“ zur Bildung des Infinitivs schon für die Periode der Einheit voraussetze, doch entscheidet er sich im Ganzen für

---

*) Schömann in der Abhandlung „zur Lehre vom Infinitiv“ in Jahn's Jahrbüchern 1869, p. 218 f. vgl. 1870, p. 187 f. steht, obschon er sich mit den Entdeckungen der vergl. Sprachw. nicht unbekannt zeigt, selbst durchaus auf dem Standpunkt der alten Grammatiker, auf deren Lehren manche interessante Streiflichter werfend, von denen oben Gebrauch gemacht werden konnte.

die Versetzung des Infinitivs erst in die Ausbildungszeit der Einzelsprachen. Drittens verdanken wir Curtius die präciseste Definition des Infinitivbegriffes, wie er sich nach den Entdeckungen der vergl. Gramm. gestaltet hat. Sie lautet: (Erläut. S. 296) „Der Infinitiv ist seinem Ursprunge nach der erstarrte Casus eines Substantivs von abstracter Bedeutung, der sich aber in vielen Stücken weit enger als alle anderen abstracten Substantiva an das Verbum anschliesst.“ Wobei erwünscht wäre zu erfahren wie sich diese beiden Wahrnehmungen über den Inf., die eine seine Entstehung, die andere sein Wesen betreffend, zu einander verhalten.

Doch zunächst ist die chronologische Frage zu erledigen.*) Gibt es unter den erstarrten Casus, welche die Grammatik mit dem Namen Infinitive belegt, solche, die bereits in die indogerm. Ursprache zurückreichen und wenn, welche sind diese? Hier ist nun einleuchtend, dass die keltischen Infinitive, da sie nicht erstarrte, sondern lebendige Casus sind, aus dieser ganzen Betrachtung herausfallen; auch in Betr. der arischen Inf. wurde oben darauf hingewiesen, dass für sie die Berechtigung des Namens Infinitive zweifelhaft ist, da bei ihnen der Erstarrungsprocess erst begonnen hat: man darf sie keineswegs so in Bausch und

---

*) Nur indem sie durch Vergleichung aller verwandten Sprachen den gemeinsamen, aus der Urzeit mitgebrachten Besitz feststellt, kann die vergleichende Betrachtungsweise für die Auffassung der Infinitivbildungen jeder einzelnen Sprache, welche ja überall ein stark individuelles Gepräge tragen, fruchtbar werden. Ich kann daher ohne die Bedeutung von Wilhelm's Forschungen für die Sanskrit- und Zendinfinitive irgend zu unterschätzen, seiner Methode, welche dieselben überall zum Ausgangspunkt macht, nicht beitreten (vgl. das Vorwort), auch für die Lehre von der Form des Inf.'s nicht, für welche z. B. die von Wilhelm übergegangenen slavolettischen Infinitive im Princip, d. h. für die Construction der Grundsprache, von der gleichen Bedeutung sind wie die irgend einer anderen Sprache.

Bogen als Inf. classificiren, sondern es muss bei jedem einzelnen Suffix untersucht werden, wie weit bei ihm der Erstarrungsprocess vorgeschritten ist. Hievon einstweilen abgesehen ergeben sich folgende Uebereinstimmungen zwischen den verwandten Sprachen mit Ausnahme des Keltischen: 1) Die Sanskritinfinitive auf tum, tavē, tavāi und tōs, die lateinischen Supina auf tum und tu, die umbrischen auf tum und tom, wobei das auslautende m abfällt, die slavischen auf tu, die litauischen auf tu sind sammt und sonders Casus von Suffix tu, wobei zwischen Latein und class. Sanskrit noch eine specielle Uebereinstimmung in der Bevorzugung eines bestimmten Casus, nemlich des Accusativs, hervortritt. 2) Die Sanskritinfinitive auf asē, die zendischen auf aṇhē und die lateinischen auf ere etc. sind Dative von dem Suffix as und gehen auf die im Sanskrit erhaltene Grundform auf asē zurück. 3) Die Sanskritinfinitive auf tajē, die zend. auf téē und tajaēk'a, die slav. und litau. auf ti und tė sind theils deutliche, theils verstümmelte Casus von Suffix ti, wobei denkbar ist, dass die letto-slav. Bildungen in einer früheren Epoche ebenso ausgesprochene Dative waren, wie es die arischen sind. 4) Die osk. Inf. auf um stehen mit den arischen auf am auf einer Stufe. 5) Mit den altind. Inf. auf manē, den zend. auf mainē und manē sind nach der einen Ansicht die griech. auf μεναι identisch, während nach der anderen Ansicht letztere von dem sonst in Infinitivbedeutung nicht gebräuchlichen Suffix mana herkommen. 6) Die Inf. act. der griech. Sprache auf σαι entsprechen einzelnen vedischen Dativen auf sē wie ǵiṣē inf. aor. von ǵi, doch so, dass diese Analogie auf griechischem Sprachboden selbständig entwickelt ist. 7) Die griechischen Inf. auf εναι correspondiren mit den arischen auf anē resp. ānē (Loc.), nach Anderen mit gewissen vedischen und zendischen Dativen auf anē, resp. nē. 8) Die griech. Inf. des Mediopassivs auf σθαι und θαι sind mit den arischen auf dhjāi und djāi urverwandt*).

*) Die deutschen Infinitive sind hier nicht aufgeführt; sie pfle-

Diese Liste von acht Uebereinstimmungen, würde noch einen erheblichen Zuwachs erfahren, wollte man die blos zwischen den Sprachen des Veda und Avesta hervortretenden speciellen Analogien hinzurechnen; indessen würde von diesen aus ein Rückschluss auf die indogermanische Ursprache keinenfalls gestattet sein, ist er doch auch so schon gewagt genug. Vor Allem gibt es nur ein Suffix, welches in allen Abtheilungen unseres Sprachstamms erscheint, wenn man nemlich an der längst vielfach bestrittenen*) Schleicher'schen Eintheilung der indogermanischen Sprachen in eine asiatische, eine nord- und eine südeuropäische Gruppe festhalten will. Aber es ist nur je ein Vertreter von jeder dieser Gruppen, welcher Inf. von Suff. tu hat: dem Slavolett. steht das Got. gegenüber, welches das Suffix thu = tu nur in seiner ordinären nominalen Anwendung kennt, ebenso tritt im Griech. das Suffix τυ nur in lebendigen, nicht in erstarrten Casus entgegen (z. B. in ἴτυς), und selbst die dem Sanskrit so nahe verwandten iranischen Sprachen theilen kaum das Suffix tu, geschweige seine infinitivische Anwendung mit dem Sanskrit. Nimmt man hinzu, dass im vedischen Sanskrit nicht einer, sondern die verschiedensten Casus von diesem Suffix vorkommen, dass im Litau. und Slav. diese Bildungen selten sind, dass auch im Latein die Formen auf tum und tu (also auch hier mehr als ein Casus) lange nicht von jedem Verbum gebildet werden können, dass endlich alle diese For-

---

gen meistens, auf eine oberflächliche Aehnlichkeit hin, mit dem griech. Inf. act. und den entsprechenden Sanskritbildungen zusammengestellt zu werden, so noch von Wilhelm p. 8, es wird aber unten gezeigt werden, dass sie in eine ganz andere Gruppe von Bildungen gehören; wesshalb ich aber dieselbe nicht als 9. Nummer mit obigen Uebereinstimmungen auf eine Stufe gestellt habe, wird ebenda erhellen.

*) Neuerdings durch Joh. Schmidt „Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen". Weimar 1872 S. 2 ff. Ueber einige Beiträge, welche die Lehre vom Infinitiv zur Lösung der in dieser Schrift behandelten, ebenso brennenden als schwierigen Frage liefert, s. die Beilage.

mationen in allen Sprachen nur bis zur Function des Supinums , nicht des Inf. entwickelt sind, so wird es zum mindestens höchst zweifelhaft, ob diese Inf. oder Supin. auf tum etc. als solche bereits der indog. Ursprache angehört haben. Denn wenn man auch Formen wie itum (S. ētum, l. itum), anctum (S. anktum, l. anctum), ganitum (S. ǵanitum, l. genitum) und anderen, die Wilhelm S. 5, und schon Höfer S. 32 anführen, den „indogermanischen Adel" schwerlich verweigern, wenn man mit noch grösserer Sicherheit z. B kaktum (S. paktum, lat coctum, lit. kèptu) für die Ursprache postuliren darf, so standen doch gewiss diesem kaktum noch andere Casus zur Seite z. B. der Ablativ kaktut = lat. coctu, der Instrum. kaktvā — der Instr. bildet, was zu Nr. 1) noch nachzutragen ist im Altpreuss. Inf. von Suff. tu auf tvei — der Dat., Gen., die im Veda vorliegen. War aber der eine Casus noch nicht aus der Analogie der übrigen herausgetreten, so kann auch von einer Erstarrung desselben nicht die Rede sein.

So tritt bei den indolatein. (?) Supina auf tum, nachdem ja die erste Entdeckerfreude längst vorüber ist, die Erwägung in den Vordergrund, dass es mit den Rückschlüssen auf die Ursprache hier eine besonders bedenkliche Sache ist; in der That würden Bopp und die zahlreichen Schriftsteller über lat. Gramm., die ihm hierin ohne Nachprüfung gefolgt sind, gewiss nicht so bereit gewesen sein, die lat. Supina ohne weiteres mit den indischen Formen auf tum zu identificiren, die Sanskritgrammatiker, den Namen des Infinitivs von dem Latein herüberzunehmen, wäre man nicht zuerst mit dem class. Sanskrit bekannt geworden. Denn so häufig die sogen. Inf. auf tum im class. Sanskrit sind, so völlig treten sie auf der älteren Sprachstufe, im Vedadialekt zurück, der viel lieber die übrigen Casus, besonders den Dativ auf tavē anwendet, als gerade den Accusativ. Spricht man aber den Formen auf tum die infinitive Verwendung in der Ursprache ab, so scheint für die übrigen aufgezählten Uebereinstimmungen derselbe Schluss a fortiori zu gelten; denn keine derselben

erstreckt sich über so viele von einander weit entlegene Sprachen. Gewiss besass die Ursprache keine Inf. auf am, denn sie kommen von allen ital. Dialekten nur dem Oskischen zu; im Sanskrit aber kommen neben diesen Accus. auch die übrigen Casus, theils in infinitivischer, theils in lebendiger Verwendung vor. Noch weniger Grund hat man, der Ursprache Dativinf. auf manē zuzuerkennen; ist doch selbst die Identität der griech. Inf. auf μεναι mit jenen arischen Bildungen zweifelhaft. Denn das Gewicht der von Schleicher und Curtius (zuletzt Erläut.[2] S. 187) geltend gemachten formellen Bedenken, welches auch der neueste Verfechter der dativischen Erklärung, Wilhelm, zugibt, wird keineswegs erschüttert durch seinen Einwand, dass einen Zusammenhang der activen Inf. auf αι mit dem part. pass. auf μενος anzunehmen unstatthaft sei. Hundertfach ist ja der Uebergang aus der passiven in die Activbedeutung und umgekehrt bezeugt, der z. B. im Sanskrit in dem Verhältniss von nagatvam Nacktheit und ähnl. Subst. zu dem part. necess. auf tva vorliegt, der sich im Latein zwischen Gerundium und Gerundivum fortwährend gleichsam vor unseren Augen vollzieht; so braucht man bei der locativischen Erklärung der Inf. auf μεναι nicht einmal auf eine besonders frühe Stufe des Sprachlebens zurückzugreifen, wozu sich dagegen die Anhänger der dativischen Auffassung genöthigt sehen. Benfey und Kuhn sind zu derselben wohl dadurch gelangt, dass sie den Bedeutungscomplex des griech. Inf.'s einem ursprünglichen Locativ nicht zutrauten, nun sind ja aber seitdem Locativinfinitive im Sanskr. und Zend in ausreichender Anzahl nachgewiesen. Noch klarer ist der locativische Ursprung bei den griech. Inf. auf εναι, die in den indischen auf anē, den zendischen auf ānē eine weit sicherere Anlehnung finden, als in den dünn gesäten Dativen auf anē, mit denen sie (worüber unten bei den Dativinfin. des Sanskr. Näheres) einige andere Forscher zusammenstellen; andererseits sind diese arischen Formen zu wenig verbreitet (die vielen von Bopp dafür angeführten Beispiele beziehen

sich nur auf das class. Sanskr., im Zend aber sind sie selten) und zu wenig erstarrt, um sie jener griechisch-arischen Uebereinstimmung wegen der Ursprache zuzuschreiben. So bleiben aus dem obigen Verzeichniss nur die Dativinfinitive von Suff. ti, von Suff. as und von Suff. dhi übrig, bei diesen ist aber allerdings die Sachlage eine andere, indem dieselben einerseits in je einer europäischen Sprache völlig zu Infin. geworden, andererseits auch schon in der arischen Ursprache weit in der Erstarrung vorgeschritten sind. Schon bei den Bildungen mit ti ist dies in hohem Masse der Fall; sie sind nicht blos im Veda, sondern besonders auch im Zend so häufig, dass sich, hält man das lange Verzeichniss bei Wilhelm S. 18 f. mit dem geringen Umfang der Zendtexte zusammen und bedenkt man das bis zur Formelhaftigkeit häufige Vorkommen von Ausdrücken wie pactistâtêē im Avesta, ein infinitivisches Wesen denselben nicht absprechen lässt. Erwägt man daneben die Häufigkeit der ti-Formen im Slavolettischen, so mag der Beginn des Erstarrungsprocesses bei diesem Suffixe wohl schon der Ursprache zugeschrieben werden; nur lässt sich nicht ausmachen, ob nicht das Slavolett. sich für einen anderen Casus entschieden hat als das Arische, das übrigens, was von Wilhelm übersehen ist, ausser dem Dativ auch Accus. von ti wie S. pūrtīm, Z. upamitīm infinitivisch anwendet. Freilich in die Tempusbildung ist das Suff. ti in keiner der verwandten Sprachen eingedrungen, dies ist dagegen bei dem Dativ von Suff. as wenigstens im Latein*) der Fall; dazu kommt, dass hier der Dativ allein, kein anderer Casus, als Inf. im Gebrauch ist.

Ganz aus der Reihe der bisher erörterten Bildungen aber tritt, wie schon Wilhelm richtig gesehen hat, die Endung dhjāi heraus. Hier ist neben den arischen Dativen auf

*) Auch in der Endung des lat. Inf. pass. erscheint er unverkennbar als Schlussbestandtheil, während freilich über den Rest dieser Endung die Meinungen bekanntlich weit auseinander gehen; hierauf werde ich tiefer unten in dem Abschnitt über den latein. Inf. zurückkommen.

dhyāi so wenig wie neben dem griech. Dativinfinitiv auf σϑαι ein anderer Casus im Gebrauch; ja das Suffix dhi ist, offenbar durch das Ueberhandnehmen der Dative davon in infinitiver Function schon im Arischen ganz zurückgedrängt (vgl. Schleicher Comp. 462 f.). Ursprünglich ist es indessen sicherlich ein nominales Suffix wie alle anderen und darf aus diesem Grunde nicht mit Benfey Vollst. Sanskr. gr. §. 919 und Wilhelm S. 23 *) auf die Verbalwurzel dha machen zurückgeführt werden; auch bei dem Comparativsuffix ist ja die neuere, tiefer gehende Forschung (s. die ausführliche Untersuchung Weyhrich's De grad. comparationis Gissae 1869) von der älteren Deutung durch die Verbalwurzel tar überschreiten, die Max Müller allzu frühzeitig als ein feststehendes Resultat der Wissenschaft popularisirt hat (Vorl. I, 230), mit Recht abgekommen. Die Endung dhjāi ist ferner nicht blos im griech. Inf. pass. und med. auf ϑαι, σϑαι, sondern auch im Zend, noch vollständiger im Veda in die Tempusbildung eingedrungen; denn nicht nur die vedischen Bildungen vom Praesensstamm wie pibá-dhjāi **), mādajá-dhjāi, die vom Aoriststamm wie huvá-dhjāi, vom Intensivstamm wie vāvrdhá-dhjāi, sondern auch die vermeintlich durch Einschub eines a gebildeten sind aus Tempusstämmen hervorgegangen. In der That ist für dieses a, das z. B. in stavádhjāi von Präsensstamm stav vorkommt, weder die veraltete Erklärung als Bindevocal, noch die herrschende Annahme eines unbelegten Suff. adhi zulässig; sondern dieses a markirt in stavádjāi etc. gerade wie in pibádhjāi u. s. w. die Tempusnatur der Dativinfinitive auf djāi, ist aber erst später aus der letzteren Classe in die erstere eingedrungen, wesshalb es auch im Zend sehr selten ist. Das einzige Beispiel im Zendavesta wäre nach Wilhelm p. 22 diwžaidjāi

---

*) Leo Meyer (Der Inf. in d. hom. Spr. S. 12) wird von Wilhelm S. 23 mit Unrecht als Vertreter dieser Erklärung aufgeführt.

**) In der Transscription bin ich im Ganzen der Weise von Schleicher und der Z. f. vgl Sprf gefolgt, wie dies bei einer alle indogerman. Sprachen betreffenden Untersuchung geboten ist.

von Wrzl. diwž Y. 44, 4 dazu kommt aber verezjēidjāi *) Y. 33, 6. 42, 1. Drittens dürften, nachdem so im Allgemeinen das Eindringen von dhjāi in die Tempusbildung festgestellt ist, selbst die Ansätze zu der Composition der Infinitivendung dhjāi mit der tempusbildenden Wurzel as sein, die nach meinem Dafürhalten im griech. σθαι unverkennbar vorliegt (s. u.), bereits der Ursprache zuzuschreiben sein. In būždjāi wenigstens liegt, was Wilhelm entgangen ist, deutlich diese Zusammensetzung vor; ganz richtig hat Spiegel im Comm. zu der bez. Stelle Y. 43, 17 die hier vorliegende Endung urspr. sdhjāi zu gr. σθαι gestellt, būždjāi entspricht Buchstabe für Buchstabe dem griech. φύ[ε]σθαι. Dagegen kann ich Spiegel darin nicht beistimmen, dass in verezidjāi oder verezjēidjāi Y. 33, 6. 42, 11 das i oder besser jēi passive Kraft habe; nicht auf den Passivstamm verezja braucht man zurückzugehen, sondern der Praesensst. verezja nach der 4. Cl. in Verbindung mit der gewöhnlichen Function des Inf.'s auf djāi reicht aus, um den an jenen Stellen wie öfter zu Tage tretenden Gebrauch als part. fut. pass. zu erklären. Noch nicht die Genusunterschiede, wohl aber den Wechsel der Tempusbedeutung hat also schon die Ursprache an den Inf. auf dhjāi ausgedrückt, und das Griech. hat hier wieder einmal eine von allen anderen europäischen Sprachen aufgegebene Bildung treu bewahrt und nur ihre Bedeutung ein wenig modificirt. — Ob nun diese Bemerkung auch die griech. Inf. aor. auf σαι trifft, ist doch zweifelhaft. Ich habe oben das vedische ǵišē als Aor. von ǵi mit Delbrück K. Z. 18, 82, Wilhelm p. 10 und schon Benfey Vollst. Sanskrgr. §. 919 V b

*) Westergaard in seiner Ausgabe des Zendavesta, dem dann Spiegel und Justi (s. v. varez) gefolgt sind, liest hier freilich verezidjāi. Aber wie aus Spiegel's Variantenverzeichniss zu 33,6 in seiner Ausgabe II, 271 hervorgeht, die meisten und besten Handschriften bieten verezjēidjāi, das Westergaard gegen alle handschriftliche Autorität an dieser, gegen die Mehrzahl der Hss. auch an der Parallelstelle 42, 11 corrigirt: ohne Noth, wie schon Haug Gāthā's I, S. 199 erwiesen hat.

bezeichnet. Da aber ǵēšē (und dasselbe trifft auch mēšē) ebensogut mit B. R. s. v. als Locativ von einem Stamm auf a gefasst werden kann, so bleiben zu wenige Bildungen dieser Art übrig, als dass man von einem Uebertritt derselben in die Tempusbildung sprechen könnte; ganz anders im Griech., wo sich eine bestimmte Beziehung z. B. zwischen dem Indic. ἔτυψα und dem Inf. τύψαι entwickelt hat, offenbar aber erst, wie das Obige beweist, auf griech. Sprachboden.

Ziehen wir das Facit aus all diesen einzelnen Erwägungen, so kommen wir wieder auf das Urtheil von Curtius hinaus. „Höchstens könnte man", sagt Curtius Chron. S. 261, „verschiedene Ansätze und gleichsam Versuche dazu (zur Bildung des Infinitivs) schon für die Periode der Einheit vermuthen." Was die Bildungen auf dhjāi anlangt, so dürfte man freilich wohl das Wort Gewissheit an die Stelle von Vermuthung setzen; dagegen ist für die übrigen, selbst für die mit ti und as eine solche niemals zu erlangen. Offenbar verhält es sich damit gerade wie mit der Frage nach der Entstehungszeit der Präpositionen. Man mag noch so sehr von der merkwürdigen Uebereinstimmung zwischen gr. παρά und S. parā, zwischen sk. zd. ni, gr. ἐν-ί, εν, lat. got. in betroffen werden; hält man aber zu dem Instr. parā den gr. Locativ παραί, den Skt. und zendischen parē, neben die Locative ἐνί etc. den gr. Instrument. ἀν-ά = osk. umbr. an, got. ana, ksl. na, so muss man anerkennen, dass in der Ursprache die Flexion der Pronominalstämme an und para noch nicht erstorben war. Also Präpositionen als solche gab es in der Ursprache noch nicht, nur waren diese Wörter, wie Curtius Chron. S. 259 f. ausführt, zu Adverbien erstarrt, der Grad der Erstarrung aber war keineswegs bei allen der gleiche. Einige mögen auch schon angefangen haben, aus der Kategorie der Adverbia in die der Präpositionen überzutreten; ähnlich begannen die Formationen mit dhjāi, während die mit ti und as noch auf der Uebergangsstufe der Adverbia verharrten

(Curtius versetzt die Inf. überhaupt an das Ende seiner letzten, der Adverbialperiode), in die Analogie des Verbums überzugehen.

Ein unmittelbarer Nutzen wird sich aus diesen Betrachtungen bald für die Beurtheilung der arischen Inf. ergeben; für jetzt sind noch zwei begriffliche Entwicklungen hervorzuheben, die sich aus der Gesammtheit der obigen Uebereinstimmungen nun doch für die indogerman. Grundsprache ergeben, ich möchte sie Vorstufen des Infinitivs nennen. 1. Schon die Ursprache hatte sich bei einer Reihe von Suffixen dafür entschieden, sie vorwiegend als nom. actionis zu verwenden. 2. Alle nom. act. und daraus hervorgegangenen Infinitive hatten in der älteren Epoche der indogerm. Sprachen verbale Structur. Die erste Behauptung scheint auf den ersten Blick etwas Selbstverständliches, so sehr ist es uns von der traditionellen Grammatik her geläufig, die Substant. in die zwei grossen Classen einzutheilen, derer, welche die Handlung und jener, welche den Träger der Handlung ausdrücken, dass wir diese beiden Kategorieen (*ὄνομα πράγματος* und *ὄνομα πράττοντος*) als gleichsam von der Natur so gewollt ansehen. Nun ist es aber gerade einer der wichtigsten Fortschritte der neueren historischen Forschung, uns von den Fesseln dieser rein logischen, nicht grammatischen Eintheilung befreit zu haben; jetzt wissen wir, dass die Bedeutung z. B. von Suffix a zu Anfang eine höchst unbestimmte, schwankende war, es bezeichnet in skr. ag'as Treiber = *ἀγός* die handelnde Person, in bharas Bürde = *φόρος* Beitrag dient es zur Kennzeichnung einer Sache, an der sich die Handlung vollzieht, aber sogar dasselbe Wort hat beide Bedeutungen, und bharas so gut wie *φόρος* bedeutet nicht bloss das nom. act., sondern auch, vornemlich in Zusammensetzungen, den Träger.*)

So wenig bestimmt war der Sinn aller Suffixe in der Anfangszeit, aber schon vor der Trennung der Sprachen

*) Vgl. Curtius a. a. O. 221.

müssen bei Suff. tu, bei ti, kurz wenigstens bei den meisten früher bezeichneten Suffixen, die nom. ag. völlig zurückgetreten, sie müssen fast ausschliesslich zur Bezeichnung der Handlung verwendet worden sein. Nur so erklärt sich ihre in mehreren Sprachen übereinstimmende infinitive Verwendung, nur so ihre häufige Geltung als nom. act. in den übrigen Sprachen, nur so das seltene Vorkommen von nom. ag. von den Suff. tu, as, ti, oder gar von dhi in allen Sprachen, wie dies aus Schleicher's Compendium leicht ersichtlich und wie speciell für das Suff. tu von Höfer S. 32 ff. ausführlich dargethan ist. Wie sich bei dem einen Suffix ant, was Niemand bezweifelt, schon die Ursprache dafür entschieden hatte, damit von jedem Verbum nom. ag. zu bilden, ebenso direct knüpfte sie eine Reihe von anderen Suffixen ans Verbum an, um damit den Verbalbegriff, das nom. act., auszudrücken. Von dieser Anschauung geht augenscheinlich auch Schleicher im Compendium aus, indem er die Participien und die Infinitive zusammen behandelt und sie beide zu der Kategorie derjenigen Nominalstämme rechnet, welche sich unmittelbar ans Verbum anschliessen. Schleicher freilich betrachtet mit seiner eigenthümlichen Trennung von Form und Bedeutung den Gebrauch als Participium oder als Inf. als eine blosse Function, also etwas Zufälliges, Secundäres; allein vom syntaktischen Standpuncte bildeten offenbar schon in der frühesten Zeit die Participia und die nom. act. einen schroffen Gegensatz zu der Gesammtmasse der übrigen Nomina, derjenigen Substantiva nemlich, welche bereits früher ihre etymologische Grundbedeutung und dadurch den Zusammenhang mit den ihnen verwandten Verba eingebüsst hatten; seinen Ausdruck aber fand dieser Gegensatz darin, dass jene nur mit dem verbalen Casus, dem Accusativ, diese hingegen mit dem nominalen Casus, dem Genitiv, construirt werden.

Damit wären wir bei der zweiten Behauptung angelangt, die gleichfalls lange nicht so selbstverständlich ist, als sie leicht erscheinen mag. Denn wenn wir die Infinitive durchweg verbal construirt finden, so kann diese Eigenthümlich-

keit an und für sich ebenso wohl aus der Zeit nach, als aus der Zeit vor ihrer Erstarrung herrühren. Die verbale Structur schon in die älteste Epoche zu versetzen*), nöthigt theils die Analogie der Participien, theils die Natur des Accusativs, der überhaupt der älteste Casus ist und je höher wir hinaufsteigen, eine um so umfassendere Anwendung hat. Statt aller theoretischen Beweisführung aber will ich versuchen, ein paar Züge aus dem Bild einer indogermanischen Sprache vorzuführen, welche noch keine Inf. kennt, wohl aber ihre Verbalnomina zumeist nach der Weise von Inf. construirt. Die Verbalsubst. oder nom. act. stehen in diesem Sprachzweig, es ist der keltische, im Gegensatz und bilden die nothwendige Ergänzung zu der zweiten Nominalbildung, die sich ebenfalls direct ans Verbum anschliesst und die nom. ag. ausdrückt: den Participien.

Wundersame Erscheinungen, diese keltischen Verbalsubstantive! Infinitive nennen sie Zeuss-Ebel, aber diese „Infinitive" werden nicht vom Präsensstamm oder von einem anderen Tempusstamm, sondern von der Wurzel oder dem Verbalstamm abgeleitet, diese „Infinitive" werden mit einer Mannigfaltigkeit von Suffixen gebildet, diese Infinitive werden wie Subst. declinirt, sie werden wie Subst. mit dem pron. poss. verbunden; ich frage wieder wie oben: kann dann überhaupt noch von Inf. im Keltischen die Rede sein? Man erwäge folgendes altirische Beispiel (Zeuss 483): nipa aidrech lib afulang non paenitebit vos tolerare eas, tribulationes Wb. 25[d] oder den analogen Satz: mad fíu lib moainechsa si digna vobis videtur mea protectio Wb. 14[a] (ich gebe nur Zeuss's Uebersetzung, weil die Glosse nicht

---

*) Dies thut auch Curtius, indem er Chronol. S. 224 Anm. sagt: „Im Vedadialekt haben noch manche Substantiva nach Analogie des Verbums den Accusativ bei sich." Dagegen scheint Schleicher die Verbalrection des Inf. für eine secundäre Eigenthümlichkeit zu halten, wenn er überall z. B. p. 416, 424, 442 den Inf. nur als eine den nom. act. beigelegte „Function" bezeichnet.

wörtlich entspricht). Dem Entwicklungsgang anderer Sprachen gemäss müsste man in afulang und in moainechsa gerade wie in tolerare die Spuren eines erstarrten Casus zu finden erwarten. Aber nichts von alledem, diese Wörter sind ganz gewöhnliche Nominative, sie sind so deutlich Nominative, wie in den folg. Beispielen andere Casus vorliegen. Dativ: ató occombáig friss = sum in certando, certans cum eo. Accus. (vgl. das erste Beisp.): trefulang inna fochide bied indhíce = toleratione tribulationum erit salus. Nicht weniger deutlich als bei diesen sogen. primitiven „Infinitiven" treten die Casusunterschiede bei den mit Suffixen gebildeten hervor. Mit Suffix -t (Zeuss 484), Nomin.: iscoir athabairt doib justum, ea, tributa, dare eis. Im Genit. aber: ordad tabarte gràid ordinatio dandi gradus. Mit Suffix ud: imradud inna réte domunde legi non subjecta cogitatio. Wie hier der reguläre Nomin., so erscheint von demselben Wort der Dativ mit Präpos. do: accobor lammenuin maid do imradud voluntas apud mentem bonum cogitare. Den sehr häufigen Gebrauch dieses do vergleicht Zeuss mit dem deutschen zu, dem engl. to beim Inf.: richtig, so weit es sich um eine blosse Uebersetzungsregel handelt; allein während das engl. vom Infinitiv untrennbare to die verwischte Casusbedeutung des Infinitivs (s. u.) ausdrückt, und dieser unverändert bleibt, tritt das keltische do mit dem Dativ zu den sogen. Inf., richtiger Verbalsubstantiven genau wie jede übrige Präpos.; also während wir vorhin den Nom. fulang fanden, regiert do den Dativ: dofulang ad tolerandum. Ebenso wird im Kymrischen die dem altirischen do entsprechende Präpos. y construirt z. B. Mab. 1,266 ac ymlad awnaeth ar sarff et pugnare coepit cum serpente. Mab. 1,262 achynarch gwell awnaeth et salutare coepit; ebenso die cornische Präpos. ze, die bretonische da. Aber diesen Bildungen fehlt der Artikel, der doch zu einem richtigen keltischen Subst. gehört; hierin scheinen sie sich doch den lateinischen Inf. zu nähern? Allein auch im Kelt. tritt bisweilen der Art. zum Inf. z. B. altir. iarsint soiradsin post hanc ser-

vationem, und auf sein häufiges Fehlen ist vollends gar kein Gewicht zu legen, wenn man die beliebte Verbindung der „Inf." mit pron. possess. bedenkt (Zeuss p. 923). Endlich könnte der absolute Gebrauch dieser keltischen Verbalsubst. dazu verleiten, sie dem latein. inf. historicus gleichzustellen. Er ist den kymrischen Dialekten eigenthümlich, die darin so weit gehen, solche absolut gebrauchte Verbalsubstant. mit einem Verbum durch eine copulative Conjunction zu verbinden: Mab. 1,273 ac wynteu ae gomedassant a dywedut et illi id recusaverunt et dixerunt. Ja diese freie Construction ist im Cornischen fast zur Regel geworden z. B. may zeth war ben y zewleyn ha pesy yn ketelma ut procumberet in genua sua et oraret hoc modo. Das ist eine Kühnheit der Construction, die den latein. Inf. historicus noch übertrifft, sie hat aber in Wahrheit mit diesem wenig gemein, sondern ist vielmehr dem deutschen Satze analog: er fiel auf die Kniee; hierauf Gebet. Auch ins Passiv kann dieser absolute Inf. treten, indem die Präp. o folgt, z. B. kaffel mab ohonunt, was Zeuss übersetzt: accipi filius ab eis d. h. nacti sunt filium; genau genommen entspricht aber der inf. act. „Empfangen den Sohn durch sie" d. h. es fand Empfangen des Sohnes durch sie statt, noch genauer das englische Verbalnomen getting a son trough them, d. h. they got a son.

Der auf die keltischen „Infinitive" geworfene Blick führt uns also zu dem wichtigen Ergebniss, dass es auf indogermanischem Gebiet (die semitischen Analogien zu verfolgen, unterlasse ich hier absichtlich) eine Sprache gibt, welche niemals Inf. im Sinne der obigen Definition als erstarrte Casus eines Verbalsubstantivs erzeugt hat, sondern was man im Kelt. „Inf." genannt hat, sind in Wahrheit ganz gewöhnliche Verbalsubstantive, die sich nur durch die aus uralter Zeit bewahrte verbale Construction von den übrigen Nomina unterscheiden.*) Ueberreste eines ähnlichen Zustandes finden sich nun aber auch in fast allen verwandten Sprachen, und

*) Indessen werden sie auch schon nicht selten mit dem Genitiv construirt, wie in einigen der oben gegebenen Beispiele.

insbesondere findet sich die verbale Structur bei denjenigen Suffixen, durch welche die keltischen Verbalnomina und die Inf. der übrigen Sprachen gebildet werden, so dass sich hiedurch die erste unserer Behauptungen über die Ursprache weiter bestätigt. Die häufigsten keltischen Suffixe dieser Art sind -t,-id,-ed,-ad,-ud; ihnen entsprechen die griechischen τις,-σις,-τυς, die lat. (ti) s,-tus, das arische ti und sanskritische tu, die slavischen Inf. auf -ati,-iti,-nuti. Haben nun auch die betr. griechischen Verbalnomina ganz die nominale Construction mit dem Gen. angenommen, so ist es dagegen eine alte Thatsache, dass das Latein eine Reihe von Verbalsubstantiven mit dem Accusativ zu construiren pflegt, und zwar hauptsächlich die auf Suffix tio ausgehenden, welches Suffix dem keltischen Infinitivsuffix tiu genau entspricht (Zeuss S. 484). So steht z. B. Plaut. Amphitr. I, 3, 21 Quid tibi hanc curatiost rem? Truc. II, 7, 62 Quid tibi hanc aditiost? Quid tibi hanc notiost, inquam, amicam meam. Weitere Beispiele für diesen Gebrauch findet man z. B. bei Holtze Syntaxis prisc. script. lat. I, 279; bekannt ist auch, dass einige andere Substant., die von Verba mit Dativrection herkommen, den Dativ bei sich haben. Auffällig und erwähnenswerth aber ist, dass diese Constructionen nur in der alten Latinität vorkommen: ein deutlicher Beweis, dass sie einer sehr frühen Schicht der Sprachbildung angehören. Im Griech. findet sich die nominale Construction wenigstens bei nom. ag. z. B. Plat. apol. 18, B. ἔστι τις Σωκράτης τὰ μετέωρα φροντιστής, wo der Accus. nicht etwa der des innern Objects ist, denn an der Parallelstelle Xen. symp. 6, 6 steht der Gen.: τῶν μετεώρων φροντιστής. Im Slavischen kann einer gütigen Mittheilung von Prof. Leskien in Leipzig zufolge „von jedem Verbum ein abstractes Verbalnomen abgebildet werden auf enije,-anije, z. B. nesenije „das Tragen"; diese Nomina können nur im Polnischen den Acc. des Reflexivpronomens neben sich haben (altbulg. se,*) poln. sie*) wie das Verbum. Ich

*) Nasalvocale.

nehme ein beliebiges Beispiel aus einem polnischen Roman, wywczasować heisst „etwas durch Ausruhen überstehen", wywczasować sie heisst „sich völlig ausruhen, das Verbalsubstantiv wywczasowanie sie „das sich Ausruhen", wie wir ja auch zur Noth sagen können, aber im Deutschen liegt die Sache etwas anders, weil unserm Sprachgefühl nach „ausruhen" eine wirkliche Verbalform ist, im Polnischen aber ist ja die betreffende Form ein wirkliches Verbalsubstantiv mit allen Casus u. s. w. Im Litauischen ganz ähnlich (Schleicher Gramm. p. 234), ebenso im Lettischen." Aus der deutschen Sprachenfamilie gehört hieher die Construction der englischen Verbalnomina, später auch Participien und sogen. Infinitive auf ing mit dem Accus., nirgends aber ist diese Structur, vom Kelt. abgesehen, über eine grössere Mannigfaltigkeit von Nominalbildungen verbreitet als gerade in den beiden ältesten Sprachen unseres Stammes, im Zend und im Sanskrit. Es ist kaum nöthig, Belege für ein Factum anzuführen, das auch dem oberflächlichen Kenner dieser Sprachen bekannt ist; zahlreiche Beispiele für den merkwürdigen Wechsel zwischen nominaler und verbaler Construction im Sanskrit gibt namentlich Siecke in seiner Dissertation über den Genitiv (Berolini 1869). Auch im class. Sanskrit findet sich dieser Gebrauch noch, aber mehr bei nom. ag., hauptsächlich bei den Suffixen tar, ana und aka; im Veda ist die Accusativrection keineswegs auf diese Suffixe beschränkt, sie findet sich z. B. bei einem Adj. auf in in dem Liebeszauber Ath. V. 1, 34, 5 játhā mấm kāmínj ásō, „damit du mich liebend seiest", selbst bei einem Superlativ in dem Ausdruck sōmam sōmapātamō.*)

---

*) Einiges Hiehergehörige bespricht Schweizer-Sidler in K. Z. III, 357; Ludwig p. 34 gibt zahlreiche Beispiele, die aber wie gewöhnlich unübersetzt sind (vgl. hierüber die Rüge von Delbrück in seiner Recension K. Z. 20, 212 ff.). Weitere Beispiele aus den slav. Sprachen und lettische findet man bei Miklosich in der unten näher zu besprechenden Abhandlung über den Acc. c. Inf.

Zwischen diesen verbal construirten Verbalsubstantiven und den nun an erster Stelle zu besprechenden Infinitiven des Sanskrit, zunächst der Vedas, ist es schwer, wenn nicht unmöglich die Grenze zu ziehen. Dagegen kann es einem Zweifel wohl nicht unterliegen, dass, behält man überhaupt die Kategorie des Infinitivs für diese Sprachstufe bei, nur die verbal construirten Bildungen derselben beigezählt werden dürfen, da nur von diesen aus die Sprache zu echten Infinitiven gelangen konnte. Oben habe ich im Allgemeinen auf die Verkehrtheiten hingewiesen, zu denen Ludwig die Uebertragung des griechischen Infinitivbegriffs auf die Vedensprache Veranlassung gegeben hat, dazu ist auch die von ihm auf S. 29 ausgesprochene Behauptung zu rechnen: „Der Infinitiv wird mit Genetiv subjectiv und objectiv construirt.“ Aber ist denn ein Genitiv (so, nicht Genetiv, zu schreiben, wird doch nach dem Vorgang von Madvig nicht als incorrect verurtheilt werden) denkbar bei einem Inf., dessen verb. fin. den Accus. regiert? Darum hat der an Theorien und Hirngespinnsten sonst so fruchtbare Verfasser gar keine Andeutung über den Grund dieser Erscheinung gegeben? Wie er denn überhaupt den Namen Infinitiv mit einer erstaunlichen Naivetät gebraucht. Auch bei Wilhelm ist freilich von „Infinitiven“ mit Genitiv- und Accusativobjecten die Rede (p. 93), jedoch darf man ihm diese Ungenauigkeit nicht hoch anrechnen, da er im Vorausgehenden die Syntax des Infinitivs ganz vom Standpuncte der Casuslehre dargestellt hat. Natürlich aber sind alle die Beispiele, die er für Verbindung des Inf.'s mit dem Gen. p. 94—95 aus der Sprache des Veda und Avesta anführt, in der That den gewöhnlichen Verbindungen der Subst. mit dem Gen. gleichzustellen und z. B. in Y. 17, 7 ahē nmānahē fradathāi zur Förderung dieses Hauses der Dativ fradathāi nicht mehr ein Infin. als in der bekannten Verbindung nmānahē nmānō-paitis der Nominativ nmānō-paitis es ist. Wenn dann an einer Stelle bei einem sogen. Inf. auf tēē sogar Wechsel zwischen der nominalen und verbalen Construction vorzulie-

gen scheint, nemlich Vd. 20, 13 paitistātéē jaçkahē (Gen.) paitistātéē mahrkahē (Gen.) paitistātée dāzhu paitistātéē tafnu, so beruht dies noch nur auf Wilhelm's (ebenso Justi S. 132) ungenauer Bezeichnung von dāzhu und tafnu als Accusativen. Es sind vielmehr flexionslose Wörter, die als solche alle Casus vertreten können, wie tafnu selbst Yt. 3, 11 als Nomin. gebraucht wird, wie hasi (Name eines Dämon, s. Justi S. 323) in einem Fall als Accus., in einem anderen als Ablativ zu fassen ist und was dergleichen bekannte Erscheinungen mehr sind, man mag sie nun aus der Verderbniss der Sprache oder aus der Verschlechterung der Texte erklären. — Etwas anders liegt die Sache bei der Dativrection sogenannter Infinitive; die Construction ist hier weder nominal noch verbal, sondern ein eigenthümliches Mittelding zwischen beiden, ich komme darauf unten in der Lehre vom Dat. c. Inf. zurück.

Nach dieser Abschweifung auf das naheliegende Gebiet der Avestasprache zu den vedischen Infinitiven zurückkehrend, wende ich mich direkt zu der Frage, wie die immer noch ungeheure Menge derselben einzutheilen sei, die nach der eben vorgenommenen Ausscheidung übrig bleibt. In der bisherigen Literatur hat man gewöhnlich die Suffixe zum Eintheilungsgrund gemacht, so Benfey in dem §. 919 seiner Vollst. Sanskritgramm., der zu dem oben gegebenen Literaturverzeichniss über die Sanskritinfinitive noch nachzutragen ist: er hat noch immer den Ausgangspunkt für jede Darstellung zu bilden, welche sich mit den Inf. des Veda beschäftigt; so auch Ludwig S. 51—65 und Wilhelm in dem ersten Hauptabschnitt seiner Schrift, der über die Form des Inf.'s handelt. Nun ist der Vortheil dieser Classification nicht zu verkennen, es ist diejenige, welche allein die Vergleichung der vedischen Inf. mit denen der verwandten Sprachen ermöglicht, wesshalb sie denn auch schon in Schleicher's Compendium sich findet. Betrachtet man jedoch die Sanskritinfinitive an und für sich, so ist offenbar die Unterscheidung der Suffixe mit ihrer so höchst schwankenden Bedeut-

ung wenig erheblich für das Verständniss im Vergleich mit den fundamentalen Unterschieden im Gebrauch der Casus. Ebensowenig fällt es irgend Jemand ein, die Adverbien des Sanskrit nach Suffixen einzutheilen und z. B. laghu „leicht“ in eine andere Classe zu versetzen als kšipram „schnell“, weil jenes Adverb mit Suff. u, dieses mit Suff. ra gebildet ist. Muss demnach die Hauptabtheilung der altindischen Infinitivbildungen ohne Frage von den Casus hergenommen werden, aus denen sie entstanden sind, wie dies auch schon von Wilhelm in dem syntaktischen Theile seiner Untersuchung geschehen ist, so wird es unerlässlich, hier auf die Casuslehre, dieses „dunkelste Gebiet im weiten Bereich des indogermanischen Formensystems“ wie es Curtius nennt, einzugehen. Da man sich in einem so schwierigen Capitel nicht auf sein eigenes Urtheil allein verlassen darf, so werden zunächst die wichtigsten neueren Ansichten über Casuslehre im Allgemeinen anzuführen sein. Dies ist zudem bisher in den Schriften über den Inf. noch nicht geschehen, nicht von Ludwig, bei dem es überhaupt Grundsatz zu sein scheint, seine Vorgänger nicht anzuführen, wie er z. B. Wilhelm's frühere Schrift nirgends erwähnt, obwohl sein Material mehrfach mit den Sammlungen Wilhelm's auffallend übereinstimmt; er beschenkt uns dafür freilich mit einer eigenen Theorie über die Casus, die, wenn ich seine schwierige Ausdrucksweise recht verstehe, darauf hinausläuft, dass im Veda jeder Casus für alle anderen stehen kann. Aber auch Wilhelm hat sich auf die principiellen Fragen nicht näher eingelassen, sondern überall, wo dieselben bei der Interpretation einer Stelle — und das ist oft genug der Fall — sowie wo sie bei Anordnung der Belege wichtig werden — und hier kommt alles auf die Grundansicht von dem Wesen des betr. Casus an — sich an seinen unmittelbaren Vorgänger Delbrück angeschlossen, so weit dessen Arbeiten (über den Dativ sowie über den Loc., Abl., Instr.) reichen. Schon aus dem Grunde aber, weil in diesen ja freilich für die Lehre der betr. Casus grundlegenden Arbeiten eben nicht alle Casus sich behandelt finden, ist es erfor-

derlich, auch die Ansichten anderer Forscher über die Casuslehre überhaupt, die ohne Zweifel als ein Ganzes betrachtet und von irgend einem allgemeinen und bestimmten Standpunkte angesehen werden muss, einzuholen.

Dieser Standpunkt ist nun schon von dem byzantinischen Alterthum her bis fast in die neueste Zeit der rein localistische gewesen. Nach dieser Auffassung entsprechen die drei casus obliqui der griechischen Sprache genau den drei Kategorieen des Raums: Woher, Wo, Wohin? *πόθεν*, *πού*, *πῇ* sind die drei Fragen, welche man nur nach einer Art natürlicher Reihenfolge, *κατὰ φυσικήν τινα ἀκολουθίαν* herzusagen braucht, um als Antwort darauf den Genitiv, Dativ und Accusativ zu erhalten. Man muss zugeben, dass diese Auffassung, die sich in einer bei Philemon, Theodosios und Planudes gleichlautend überlieferten Notiz vorfindet, auf den ersten Blick etwas sehr Ansprechendes hat, ja sie ist so nahe liegend, dass man zweifeln kann, ob sie ihre Herrschaft in neueren Grammatiken lediglich dem klügelnden Gehirn eines byzantinischen Grammatikers verdankt oder ob sie unabhängig von der traditionellen Sprachwissenschaft bei den modernen Grammatikern hervorgetreten ist. Unter diesen sind es namentlich zwei bekannte Schriftsteller über Casuslehre, Wüllner und Hartung, welche sie energisch vertreten, und so war es der localistischen Theorie gelungen, sich, sei es durch das Gewicht der beiden eben erwähnten Autoritäten, sei es durch einen der Mode entgegenkommenden täuschenden Anstrich philosophischer Auffassung fast allgemeine Geltung und Eingang selbst in der Sprachphilosophie direct feindlich gegenüberstehende Grammatiken zu verschaffen, als ihr im Jahr 1864 G. Curtius auf der Meissener Philologenversammlung mit einem Vortrag über die localistische Auffassung der Casus*) entgegentrat.

*) S. die Verhandl. der Meissener Philologenvers. von 1864.

Nicht alles, was einfach ist, muss eben darum schon wahr sein; andrerseits darf man, nachdem die einseitige Gesammtauffassung des Alterthums vom Wesen und Leben der griech. Sprache über den Haufen geworfen ist, nicht übersehen, dass sich auch die Theorien, die man über eine jede einzelne grammatische Erscheinung aufstellt, an der Vergleichung der verwandten Sprachen zu erproben haben. Und ferner jene φυσική τις ἀκολουθία, ist sie denn wirklich eine natürliche, oder ist sie nicht vielmehr von uns erst in die Sprache hineingetragen? So tritt der wegen ihrer grossen Einfachheit gepriesenen Theorie der Localisten ein ebenso simples Gegenargument gegenüber. „Der ganze Nackdruck," sagt Curtius a. a. O., wird (von den Localisten) auf die Dreizahl, die ja nur im Griechischen vorhanden ist, und auf die Reihenfolge gelegt, die ja nur das Werk der Grammatiker ist." Besonders der erstere Einwand ist vollkommen schlagend; wir brauchen nur auf das Latein mit seinen obliquen Casus zu blicken, um zu erkennen, dass hier die localistische Theorie nicht anwendbar ist, da sie eben mit der Dreiheit der Casus steht und fällt; gehen wir gar auf das Sanskrit mit seinen 6 casus obliqui hinüber, so leidet hier der Localismus vollkommen Schiffbruch. Hiemit ist diese von den Schulgrammatiken freilich mit ihrer gewöhnlichen Zähigkeit noch immer festgehaltene Theorie in der Wissenschaft definitiv beseitigt, und Curtius konnte in den „Erläuterungen" S. 154 in diesem Punkt die vollkommene Zustimmung der Mitforscher constatiren, welche sich in dem an jenen Vortrag geknüpften Meinungsaustausch zwischen ihm, Steinthal, Lange u. a. Autoritäten ausgedrückt hat. Dagegen gehen die Meinungen darüber weit auseinander, was denn nun an die leere Stelle zu setzen sei; nicht weniger als vier neue Casustheorien sind es, welche man in der eben erwähnten Debatte — sie bildet eine Hauptquelle für die Kenntniss der neueren Ansichten über Casuslehre — aufgestellt hat.

Ahrens (Verhandl. S. 56 ff.) glaubt zwischen topischen und logischen Casus unterscheiden zu müssen. Jene

finden sich vollständig nur im Sanskrit, in dem Locativ, dem Instrumentalis, den man richtiger Comitativ nennen würde, und dem Ablativ, welche auf die Fragen Wo, Womit und Woher stehen, diese in allen, auch den modernen indogermanischen Sprachen. Jene machen einen gewissen Luxus der Sprache aus, sie können daher auch durch Präpositionen ersetzt werden, die logischen Casus hingegen, Genitiv, Dativ und Accusativ, bilden eine nothwendige Dreiheit (also wie bei den Localisten), sie stehen in einem bestimmten Verhältniss zu den drei Hauptwortclassen, von denen das Substantiv nur den Genitiv, das Adjectiv den Genitiv und Dativ regiert, während das Verbum alle drei Casus bei sich haben kann. Wie man auf den ersten Blick sieht, steht diese, wenn auch sinnreiche Auffassung nicht der historischen, sondern der rationalistischen Methode der Sprachwissenschaft an; so hätte etwa auch G. Hermann sprechen können. Schon den Ausdruck „topische Casus“ hat Steinthal sofort mit Recht beanstandet (Verh. S. 59), noch stärkeren Anstoss muss die Bezugsetzung der Casus zu den drei wichtigsten Wortclassen geben, von denen das Adjectiv als eine ganz secundäre Wortgattung dem Nomen und Verbum keinenfalls coordinirt werden darf, denn je höher man in der Geschichte der indogermanischen Sprachen hinaufsteigt, um so mehr hört der Unterschied zwischen Adjectiv und Substantiv auf fassbar zu sein. Am bedenklichsten ist aber Folgendes, worin die Motivirung der A.'schen Theorie liegen soll: der Accusativ enthält wie das Verbum das Princip der Bewegung, der Genitiv entspricht am meisten dem Subst., weil er wie dieses das Ruhen, die Festigkeit ausdrückt, der Dativ steht zwischen beiden in der Mitte, „die Bewegung geht bei ihm in Ruhe über.“

Man braucht heutzutage nicht mehr zu beweisen, dass die Redetheile und die Casus keine verkörperten Principien sind; wenn sie es überhaupt wären, so würde es eine stiefmütterliche Gerechtigkeit sein, die übrigen Sanskritcasus ausser dem Gen., Dat. und Acc. als blosse Luxusartikel obenhin abzuthun, anstatt auch bei ihnen das ihrem Gebrauch

zu Grunde liegende Princip zu erforschen. Aber nur als eine Probe der viel beliebten*), doch völlig verkehrten Methode der Rationalisten habe ich die Ahrens'sche Theorie über die Casus etwas ausführlicher instar omnium mitgetheilt; sie ist wenigstens scharfsinniger als die meisten anderen derer, welche anstatt sich auf historische Forschung einzulassen, auf dem Boden des Subjectivismus stehen.

In einen ganz anderen Zug der Auffassung versetzt uns die zweite Theorie, welche von L. Lange aufgestellt ist**). Sucht dieser um die vergleichende und historische Syntax vielfach verdiente Forscher den Localismus zu retten, so schlägt er dazu doch einen von der herrschenden Theorie völlig abweichenden Weg ein, indem er in der Verwerfung des gewöhnlichen Localismus durchaus mit Curtius einverstanden ist. Auch will er die locale Grundbedeutung keineswegs auf alle Casus ausgedehnt, sondern nur den übrigen Casus ausser dem Nom., Acc., Voc. locale Anschauungen zu Grunde gelegt wissen, die allmälig, auf dem Wege der Metapher, auch auf das geistige Gebiet übertragen worden seien, entsprechend dem gewiss schon in den frühesten Perioden wirksamen Trieb, vom Concreten zum Abstracten fortzuschreiten. Man wird hierdurch einigermassen an Max Müller's „radicale Metaphern" erinnert. Wie Lange dies im Einzelnen ausführt, mag an bez. Stelle selbst nachgelesen werden (Verh. S. 51--55), auf eine beachtenswerthe Vermuthung die er, überall überhaupt auf das Sanskrit gebührende Rücksicht nehmend, über das Verhältniss des Localis zum Dativ im Sanskrit ausspricht, werde ich unten zurückkommen und bemerke hier nur noch, dass er in Betr. der gleich

*) Noch in der vorjährigen Leipziger Philologenversammlung kam in einer der Sitzungen der indogermanischen oder sprachwissenschaftlichen Section ein ganz von dem philosophischen Standpunkt ausgehender Vortrag über die Casus vor.

**) Vgl. denselben in seiner Recension der Curtius'schen Grammatik Jahn's Ihb. 67, S. 510 ff.

zu erwähnenden Curtius'schen Ausscheidung der Nom., Voc., Acc. aus der Reihe der übrigen Casus vollkommen mit diesem Gelehrten übereinstimmt. Dies thut auch Steinthal, (Verh. S. 58—60) der sich zunächst mit gewandter Argumentation ganz wie Curtius gegen den Localismus erhebt, namentlich darauf hinweisend, dass die localen Anschauungen den Ausgangspunkt für die Entwicklung des Casus zwar hergeben konnten, aber nicht mussten; wenn Kinder, worauf zur Stütze dieser Auffassung hingewiesen worden war, ja allerdings ihre Seelenkräfte zuerst mittelst localer Anschauungen üben und entwickeln, so ist doch die Sprache kein Produkt der Kinder. Den modificirten Localismus, wie er von Lange aufgestellt war, trifft ein zweiter Einwand Steinthal's: das die Annahme eines unbestimmten räumlichen Verhältnisses in vollkommenem Contrast stehe mit der lebhaften Sinnlichkeit, die man bei einem Wilden oder Urmenschen voraussetzen muss, die das Wo? Woher? Wohin noch weit weniger als unsere moderne, abstracte Denkweise verwechseln konnte. Man könnte gegen diese beiden Bemerkungen einwenden, dass sie sich gegenseitig aufzuheben erscheinen, indem Kinder der Sprache ziemlich in derselben Weise gegenüberstehen wie Naturmenschen, auch kann man zu Gunsten eines primitiven Localismus die Uebertragung des Casusbegriffs aus der räumlichen in die geistige Sphäre in eine beliebig frühe Zeit versetzen. Was dann Steinthal als seine eigene Casustheorie, die dritte, gibt, das kommt, wenn nicht in der Motivirung, so doch im Endresultat gerade wie Lange's Theorie so nahe mit der von Curtius aufgestellten überein, dass ich mir ein näheres Eingehen auf dieselbe versage, um lieber sogleich die Curtius'sche, als die ausgeführteste und rationellste, wiederzugeben.

Die Neuheit derselben beruht hauptsächlich darin, dass sie einen bis dahin von den Casustheoretikern wenig beachteten und doch durchschlagenden Punkt in den Vordergrund rückt, die Form der Casus. Es ist ein so einleuchtendes Princip, dass es, einmal ausgesprochen, sofort allgemeinen

Beifall finden muss: auch in der Casuslehre ist es die einzige wissenschaftliche, die einzige fruchtbare Methode, von der Betrachtung der Form auszugehen, durch die man ja auch auf anderen Gebieten der Syntax neuerdings so schöne Erfolge erzielt hat. Nun ergibt eine eingehende Untersuchung der Geschichte der Casus im Indogermanischen *), dass überall zwischen Nom., Voc. und Accus. eine nähere Beziehung besteht (es genüge hier, an den bekannten Zusammenfall dieser 3 Casus in den griech. und lat. Neutra zu erinnern), und so treten die Casus, rein etymologisch angesehen, deutlich in zwei Gruppen oder Schichten auseinander, die sich höchst wahrscheinlich auch der Entstehungszeit nach unterscheiden. Zuerst entstand die kleinere Gruppe, welche den Nom., Voc., Accus. umfasst, und zwar ist von diesen 3 Casus der Vocativ augenscheinlich der älteste, ja vielmehr gar kein eigentlicher Casus, sondern ein blosser Nominalstamm ohne Casussuffix. So gehen die Stammbildung und die Casusbildung unmittelbar in einander über; da auch das Suffix des Nom.'s und das des Accus.'s, wie längst erwiesen und bekannt ist, auf Pronominalstämme zurückgehen so gut wie die stammbildenden Suffixe, so können sie auch von Haus aus keine andere Function gehabt haben, als diese, sie dienten lediglich, je nach der Bedeutung der Pronominalstämme, aus denen sie hervorgegangen waren, dem Zweck einer mehr oder minder deutlichen Hinweisung, einer stärkeren oder weniger nachdrücklichen Hervorhebung.

Es ist nun freilich erst ein Theil der Casus, bei welchen wir so durch Curtius die Grundsätze der historischen Grammatik durchgeführt sehen, indem sich die „ältere Casusschicht“ unmittelbar an die jedenfalls frühere Periode in der Entstehungsgeschichte des indogermanischen Formenbaus anschliesst, welche durch Anhängung sogenannter Suffixe, d. h.

---

*) Ausser dem angeführten Vortrag vgl. man Curtius in der Chronol. S. 250 ff. und besonders die das Formprincip am nachdrücklichsten betonende Darstellung der Casuslehre in den Erläut. S. 160 ff.

demonstrativer Pronomina oder Pronominalwurzeln, die Nominalstämme hervortrieb. Sehr zweckmässig concentrirte daher ein Sprachforscher, der sich neuerdings die meisten Verdienste um die Casuslehre erworben hat, Delbrück, seine Forschungen auf die von Curtius sogenannte und noch nicht näher untersuchte jüngere Casusschicht. Ebenso durch die Natur der Sache geboten war es, vom Sanskrit auszugehen (obschon freilich auch das Zend mit seinem nicht minder reich entwickelten System von Casus ebenso wichtig für diese Lehre gewesen wäre), und durch seine Forschungen über den Gebrauch der vedischen Casus ist denn auch Delbrück bekanntlich zu bedeutenden Resultaten für die Casuslehre auch der verwandten Sprachen gelangt. Hier habe ich es zunächst mit seiner Grundanschauung und Methode zu thun, die er in der Abhandlung über den Dativ näher ausgeführt hat (K. Z. 18, 99—101). Er erklärt es zuerst für überflüssig, gegen die philosophisch-construirende Methode, welche „eine bestimmte Zahl von Casus als möglich aufstellt und jedem Casus in diesem Schema seinen Platz anweist", heute noch zu polemisiren: eine Anschauung, die freilich nach dem vorhin Angeführten als eine optimistische bezeichnet werden muss. Gegen eine zweite Methode, die etymologische, wäre nach D. nichts einzuwenden, doch habe sie bis jetzt noch zu keinen sicheren Ergebnissen geführt: eine Behauptung, die jedoch nicht gegen die Curtius'sche Theorie gerichtet, sich vielmehr nur auf die von D. untersuchten Casus zu beziehen scheint, für die sie allerdings ihre Richtigkeit hat. So ist der Sprachforscher, der sich der Grundbedeutung der Casus nähern will, angewiesen auf Beobachtung des Casusgebrauchs. Dabei gibt es aber auch wieder einen doppelten Weg. Man hat wohl versucht, durch Nebeneinanderstellung der einzelnen Fälle und Vereinigung der verwandten Gebrauchsweisen zu umfangreicheren und inhaltsloseren Begriffen einen logischen Schematismus aufzubauen, dessen Spitze irgend eine allgemeine Kategorie wie Causalität, Wechselwirkung und ähnliche bildet. Auf die-

sem Wege ist es nicht schwer, für die Casus (Delbrück meint: doch nicht für alle) eine ganz allgemeine Kategorie zu finden, aber es ist natürlich nie anzunehmen, dass dem Volk, mit dem die Sprache heranwuchs, solche philosophische Allgemeinheiten im Bewusstsein geschwebt hätten. Anstatt dieser logischen Methode ist somit die psychologische allein zulässig, die jener diametral entgegenläuft; während der Logiker in der Casuslehre nicht rasch genug zu allgemeinen Begriffen aufsteigen kann, macht der psychologische Sprachforscher umgekehrt die am meisten sinnlichen Bedeutungen und Gebrauchsweisen zum Ausgangspunkt, von dem aus er die abstracteren zu erklären sucht. Und so gelangt Delbrück speciell für die Lehre vom Dativ doch wieder zu einer Art von Localismus, aber zu der modificirten Form desselben, wie wir sie von L. Lange vertreten sahen. Die Grundbedeutung des Dativs ist ihm „die körperliche Neigung nach etwas hin", und die Entstehung dieses Casus aus einer die Richtung ausdrückenden Präposition ai sucht er mit viel Phantasie an der Geschichte von einem Indogermanen zu veranschaulichen, der einem anderen erzählen wollte: Ich habe dem Manne das Gold gegeben. Ebenso geht Delbrück noch bei zwei anderen Casus, beim Localis und Ablativ, von rein räumlichen Anschauungen aus.

So hat die wissenschaftliche Forschung über die Casuslehre bisher ein doppeltes Princip herausgestellt: ein localistisches, welches aber keineswegs mit jenem von Curtius definitiv beseitigten traditionellen Localismus übereinstimmt, der mit der griechischen Dreiheit der Casus steht und fällt, und ein etymologisch-chronologisches Princip, welches die Entwicklung der Casus an eine frühere Periode der Sprachgeschichte, an die Entwicklung der Nominalstämme unmittelbar anknüpft. Es könnte nun scheinen, als stünden diese beiden Principien, welche beide auf dem Wege der empirischen Forschung gewonnen sind, mit einander in Widerspruch; dem ist nicht so. Vor Allem ist es nur die jüngere Casusschicht, für welche die Delbrück'schen Vedaforsch-

ungen das Ausgehen von räumlichen Grundanschauungen als nothwendig herausgestellt haben, jedoch mit Ausnahme des Genitivs. Auf diesen ist nemlich ebenfalls das etymologische Verfahren, und zwar in einer Weise angewendet worden, welche sich nachher durch die Beobachtung des Gebrauchs dieses Casus im Sanskrit als vollkommen richtig bewährt hat, wovon unten. Dazu kommt aber, dass es durchaus nicht schwer fällt, auch für jeden einzelnen Casus die etymologische Erklärung mit der localistischen zu vermitteln, während sich andererseits die chronologische Betrachtung mit auf die jüngere Casusschicht ausdehnen lässt. Denn am Ende heruht der neue Localismus*) doch nur auf der Etymologie, indem man der Pronominalwurzel, mit der der betr. Casus zusammengesetzt ist (ungenau spricht Delbrück von einer „Präposition“ ai, aus der er die Dativendung hervorgehen lässt) eine hinweisende Bedeutung zuschreibt, ganz derselbe Ausgangspunkt aber ist es, von dem aus Curtius die Lehre vom Accusativ und Nom., den mit den Pronominalstämmen sa und ama zusammengesetzten Casus, darstellt. Man lasse den Accusativ aus der Zusammensetzung mit einem in die Ferne weisenden Pronominalstamm hervorgehen oder man schreibe ihm die locale Grundbedeutung der Richtung zu: immer bleibt das Princip der Erklärung das nemliche. Es lässt sich also die localistische Auffassung auch des Accusativs, welche Autenrieth in seinem Terminus in quem durchgeführt hat, sehr wohl mit der Curtius'schen Darstellung dieses Casus vereinbaren, welche hauptsächlich von der allerdings sehr beachtenswerthen Thatsache ausgeht, dass die Endung des Accusativs im Indogerman. mit der ja ebenfalls am lautenden Endung des Neutrums identisch ist. Demnach wäre die Sprache bei diesem Pronominalstamm von dem Hinweis auf die Ferne zur Bedeutung des Leblosen gelangt, indessen möchte doch

---

*) Für denselben erklärt sich auch Schenkl in einer Recension von Curtius' Erläuterungen Z. f. österr. Gymn. 1864, S. 113.

schon sehr früh der etymologische Zusammenhang des Accusativs mit dem Neutrum getrübt worden und daher den Bedeutungen des letzteren kein Einfluss auf die begriffliche Entwicklung des ersteren einzuräumen sein.

Aus dem hohen Alter des Accusativs erklärt sich am besten seine so ungemein verbreitete und mannigfaltige Anwendung in allen indogermanischen Sprachen; dem casus rectus, dem Nominativ, stand er ursprünglich als der einzige casus obliquus gegenüber. Daraus ergab sich nun aber schon frühe ein Uebelstand, derselbe, welchem spätere Sprachperioden durch die Schöpfung von Präpositionen abzuhelfen pflegen: nicht allemal stand ja das Substantiv zum Verbum in der Beziehung des directen Objects, sondern es gab noch eine Menge anderer entfernterer Beziehungen, welche ihres häufigen Vorkommens wegen einen eigenen Ausdruck verlangten. So folgten nach und nach der ersten Casusschicht die übrigen Casus nach, in einer Reihenfolge, die man bisher noch nicht zu bestimmen versucht hat, auf die aber die relative Häufigkeit und Wichtigkeit der Casus einiges Licht wirft. Es ist anerkanntermassen kein zufälliges Zusammentreffen, dass der der Form nach älteste casus obliquus, der Accusativ, zugleich der häufigste, am vielseitigsten gebrauchte ist, demnach wird man nach einem einfachen Analogieschluss annehmen dürfen, dass der Genitiv als der zweitwichtigste, auch der zweitälteste Casus ist. Auf dem Genitiv und Accusativ, dem nominalen und verbalen Casus beruhen alle über die einfachsten Formen hinausgehenden Satzgefüge und offenbar haben sich die Bedeutungen des Genitivs ebenso im Gegensatz zu denen des Accusativs entwickelt wie der Accusativ nur aus dem Gegensatz zum Nominativ (das Nomen nur im Gegensatz zum Verbum) zu begreifen ist. Doch fehlt es auch nicht an Spuren der ursprünglichen localen Bedeutung des Genitivs, in welcher Hinsicht nur an den griech. Genitiv des Orts erinnert zu werden braucht; wie der Acc. und Nomin. ist eben auch der Gen. aus der Zusammensetzung mit einem pronominalen Element hervorgegangen,

welches, nachdem Max Müller zuerst darauf hingedeutet hatte, Curtius Chronol. mit Evidenz und zwar für die beiden verschiedenen Suffixe des Gen.'s nachgewiesen hat. Noch eine grössere Einbusse an seinem ursprünglichen Bedeutungsumfang erfuhr der Accusativ, als auch die Functionen des Dativs und Locativs davon abgezweigt wurden; denn den Dativ und Locativ wird man wegen ihrer unverkennbaren etymologischen und syntaktischen Verwandtschaft nothwendig für Zwillinge erkennen müssen, doch so dass der Locativ die natürlich auch dem pronominalen Element i, oder wie dasselbe nun ursprünglich gelautet haben mag, von Haus aus zukommende locale Bedeutung fast unverändert bewahrte, der Gebrauch des Dativs dagegen in die geistige Sphäre übertrat, aber so, dass auch er die locale Grundbedeutung noch in einer beträchtlichen Anzahl von Fällen bewahrte, wofür man viele Beispiele bei Delbrück K. Z. 18, 84—94 und Wilhelm p. 25 ff. findet. Endlich wird man als die späteste Schöpfung des Sprachgenius den Instrumentalis und den Ablativ desshalb mit Bestimmtheit erkennen dürfen, weil sich dieselben von allen anderen Casus durch fest umrissene Bedeutungen auszeichnen, indem der Instrumentalis des Sanskrit bekanntlich in allen Fällen durch unser mit sei es in sociativer, sei es in instrumentaler Bedeutung übersetzt werden darf, der Ablativ aber eine rein locale Bedeutung hat, genauer in der Regel auf die Frage Woher? steht.

In dieser Reihenfolge etwa mögen die Casus der jüngeren Schicht, denen allmählig auch der Plural und Dnal mit ihrem minder entwickelten Casussystem nachfolgten, im Anschluss an die beiden uralten Bildungen des Nom. und Accus. in der indogermanischen Ursprache (denn mag diese von Anderen in das Bereich des grammatischen Mythus verwiesen werden*), ich bekenne mich hierin noch zu den

*) Vgl. Joh. Schmidt, „die Verwandtschaftsverh. der indogerm. Sprachen“ Seite 29, 31.

gut Gläubigen) successive hervorgetreten sein; denn nachdem einmal der Nom. und der Accus. durch Anhängung hinweisender Pronominalstämme gebildet waren, galt hier der von Curtius in seiner Entstehungsgeschichte des indogermanischen Formenbaus mit Recht überall zu Grunde gelegte Grundsatz: πλέον ἥμισυ παντός*). So mögen in dieser Periode der Sprachgeschichte, die noch keine Präpositionen kannte, noch manche andere Casus mittelst Anhängung pronominaler Elemente an den Nominalstamm gebildet worden sein, von denen wir zum Theil noch Spuren besitzen, z. B. in dem doppelten Instrumentalis, dem doppelten Genitiv**), den wir ohne Zweifel der indogerm. Ursprache zuerkennen müssen. Es wird kein Werk des blinden Zufalls sein, dass diese Doppelbildungen gerade in der jüngeren, noch weniger consolidirten Casusschicht hervortreten; es ist nicht weniger ein deutliches Indiz für die späte Entstehung des Instrum. und des Ablat., dass gerade diese beiden Casus die sich vor der Sprachtrennung noch keine so wichtige Stellung im Satzgefüge errungen hatten als der Dativ und Genit. oder gar als der Accus. am leichtesten und frühesten in den europäischen Sprachen unseres Stammes wieder verschwinden oder doch in Mischcasus untergehen. Einen strickten Beweis freilich für die hier aufgestellte Chronologie der indogermanischen Casus wähne ich auch hiemit nicht gegeben zu haben, wie dieselbe ja überhaupt natürlich nur auf Hypothesen beruht, zu deren Aufstellung indessen auf einem so controversen Gebiet Jeder nicht nur das Recht sondern die Pflicht hat. Aber es ist offenbar schon durch den Begriff der historischen Grammatik geboten, in der Entstehung der Casus so gut wie der Verbalformen, und a fortiori natürlich auch innerhalb „der jüngeren Casusschicht" so gut

*) Curtius Chronol. S. 212, 224 u. s. w. Ebenda Seite 259 findet man den Nachweis, dass die Präpositionen als solche nicht in die Zeit vor der Trennung der indogermanischen Sprachen zurückgehen. (Vgl. oben.)

**) Schleicher, Compendium der vgl. Gramm. S. 577, 551.

wie in deren Verhältniss zur älteren eine geschichtliche Reihenfolge anzunehmen und von dieser successiven Entstehung aus die Thatsachen des Casusgebrauchs zu erklären. Wenigstens wird man zugeben, dass es in der Durchführung dieses Princips, wie dieselbe hier gegeben worden ist, nirgend der gewaltsamen Annahmen von Vertauschung oder Verstümmelung der Casussuffixe, von Licenzen des Casusgebrauchs bedurft hat, wie sie neuerdings Ludwig, von philosophischen Constructionen, wie sie die Erfinder der älteren Casustheorien uns zumuthen.

Es ist nun natürlich eine viel spätere Periode des Sprachlebens, in die wir herabsteigen müssen, um die Entstehung der Infinitive des Sanskrit zu begreifen; die Casus mussten sich schon längst gebildet und in ihrem Gebrauch festgesetzt haben, ehe sie erstarren um theils, wenn es Casus von nom. ag. waren, zu Adverbien, theils, als Casus von nom. actionis, zu dem zu werden, was man im vedischen Sanskrit gewöhnlich Infinitive nennt, wobei es jedoch noch auf die Bedeutung dieser erstarrten Formen ankommt, ob sie den Namen Inf. verdienen. Die Geschichte dieses Erstarrungsprocesses, oder vielmehr dasjenige Capital desselben, welches sich auf die Entstehung der infinitivartigen Adverbia bezieht, ist es also, welche hier betrachtet werden muss; dabei werde ich mich aber kurz fassen können, da das ganze Material bereits von Ludwig gesammelt, von Wilhelm philologisch bearbeitet ist. Nur den Weg, den die Sprachgeschichte genommen hat, werde ich daher zu bezeichnen suchen, wenige charakteristische Beispiele werden genügen. Ist es denn aber überhaupt möglich anzugeben, ob ein Casus bereits erstarrt ist, oder ob er noch im Zusammenhang mit den übrigen gefühlt wird? Wilhelm und Ludwig scheinen auf diesen Punkt gar kein Gewicht gelegt zu haben und führen namentlich fast alle Dative von Verbalsubstantiven ohne Weiteres in ihren Verzeichnissen vedischer Infinitive auf, ohne Rücksicht darauf, ob ein anderer Casus desselben Substantivs vorkommt oder nicht, so dass also von ihnen z. B. tur

vāṇē, dhárvánē die einzigen vorkommenden Casus der Nominalstämme turvan, dhūrvan ganz auf eine Linie gestellt werden mit den Dativen sōtávē, dātavē, kártavē, gántavē, neben denen der Genitiv, der Accus. (sōtōḥ, dātōḥ, kartōḥ, gántōḥ; sōtum, kártum) oder auch alle anderen Casus im Gebrauch sind. Dagegen betont Delbrück K. Z. 18, 83, indem er dhūrvanē und dāvánē, bhurvani als Infinitive classificirt, dass es die einzigen vorkommenden Casus der Stämme dhūrvan, dāvan, bhurvan seien, und auf eben diesen Umstand weist auch Joh. Schmidt an der Stelle seiner angeführten Schrift (üb. die Verwandtsch. S. 12) mit Recht hin, wo er diese Formen als Infinitive anführt. Man könnte nun daran denken, diesen Unterschied als Eintheilungsgrund zu benützen und die vedischen Infinitive in solche einzutheilen, welche neben der als Infin. zu bezeichnenden Form noch einen oder noch zwei oder noch mehr Casus besitzen. Auch verdient gewiss dieser Gesichtspunkt eine fortwährende Berücksichtigung, wie namentlich die Formen auf dhjāi zeigen; nur daraus, dass sie sammt und sonders keinen einzigen anderen Casus neben sich haben, erklären sich gewisse Eigenthümlichkeiten ihres Gebrauchs, die sie vor allen anderen sogen. Inf. auszeichnen. Aber von diesem Gesichtspunkte aus würden eigentlich allein diese Formen den Namen Infinitiv verdienen, oder höchstens noch die auf sani, eine Gliederung der grossen Masse von anderen Bildungen, die man nun einmal mit dem Namen Infinitive belegt hat, wäre auf diese Weise unmöglich. So wird es besser sein, doch einfach die Casus, aus denen die Inf. entstanden sind, als Haupteintheilung beizubehalten; eine weitere Gliederung ergibt sich dann aus den Verba resp. Substant., Adject., mit welchen die betr. Casus verbunden erscheinen. Die Reihenfolge aber, in der die Casus zu besprechen sind, wird nicht die oben durchgeführte chronologische sein dürfen, sondern sie wird sich nach dem grösseren oder geringeren Grade richten müssen, in welchem die einzelnen Casus zu dem Erstarrungsprocess geeigenschaftet waren, aus welchem Infinitive hervorgehen konnten.

Von allen Casus eignete sich am wenigsten der Genitiv zu dem Erstarrungsprocess, aus welchem die Infinitive und die Adverbia hervorzugehen pflegen. Mag auch er, wie die anderen Casus, von Haus aus eine unbestimmt locale Bedeutung gehabt haben (s. o), so ist es doch eine sehr bemerkenswerthe Thatsache, auf die zuerst Max Müller Lectures I, p. 115 hingewiesen hat, dass sein Suffix in enger verwandtschaftlicher Beziehung zu einer adjectivischen Ableitungsendung steht, so dass z. B. οἶκος πατρός genau = οἶκος πάτριος ist. Dass der Genitiv überall auf die engste Verbindung mit dem Nomen hingewiesen ist, hat denn auch Siecke in seiner angeführten Schrift aus dem Gebrauch dieses Casus im Sanskrit dargethan, und so nennt ihn auch die Nationalgrammatik der Inder sambandhas d. i. Verbindung. Dass der „verbindende" oder „verbundene" Casus für sich allein keinen Sinn geben kann, leuchtet ein, und es ist also eine Begriffsverwirrung, von Infinitiven, die aus dem Genitiv hervorgehen, zu sprechen. Derselbe Standpunkt der Beurtheilung gilt auch für diejenigen Infinitive, welche angeblich aus Ablativen entstehen: von den indischen Grammatikern apadāna d. i. Ausgangspunkt genannt steht der Ablativ von Haus aus auf die Frage Woher? und ist erst in den griech. Adverbien auf ως, dem latein. abl. abs. zu absolutem, jedoch die Modalität, nicht den Zweck ausdrückenden Gebrauche gelangt. Nun hat schon Benfey l. l. bemerkt, dass alle diese Genitivablative von Substantiven oder Präpositionen abhängen, so sthātōs, ētōs, gantōs, k'aritōs, mathitōs etc., ferner vilikhas, vis ṛpas etc. Wenn aber neuerdings Wilhelm einige solcher Genitive und Ablative nachweist (p. 7), die im Gegentheil von Verba abhängen (von iç herrschen und nam beugen), so sind dies eben solche Verba, welche in allen Sprachen den Genit. od. Abl. regieren und sie stehen also völlig auf einer Stufe mit dem Gen. gantōs Rv. I, 89, 9 mā nō madhjā rīriš́ata ā́jur gántōh „schneidet uns nicht mitten im Laufe das Leben ab." Es ist also nicht der geringste Grund vorhanden, die Infinitive auf as, wie Ludwig S. 60

thut, als Verstümmelungen aus den gleich nachher zu besprechenden Dativinfinitiven auf asē zu fassen, zu denen sie sich ebenso verhalten sollen wie gr. μεν zu μεναι; wenn Ludwig auf die Lautgesetze wenig Werth legt, so hätte ihn doch die Rücksicht auf den von Benfey längst dargelegten Gebrauch der Genitive auf as von dieser Behauptung abhalten sollen. Man sollte aber überhaupt diese Genitive und Ablative, die nun auch Wilhelm wieder qua Infinitive sorgfältig zusammengestellt hat (p. 6, 7, 8), einfach aus der Darstellung des Infinitivs in unseren europäischen Sanskritgrammatiken streichen, in die sie ja doch nur auf die Autorität Pāṇini's hin (III, 4, 16 und 17 der Ausg. von Böthlingk) Aufnahme gefunden haben. Auf eine oberflächliche Aehnlichkeit des Gebrauchs hin hat der indische Grammatiker die vedischen Gen. auf as mit dem Inf. des class. Sanskrit auf tum zusammengestellt, wie das im Commentar angeführte Beispiel zeigt: īçvarō vilikhas, vilēkhitum itj arthaḥ „in der Malerei geschickt d. h. fähig zu malen". Da wir ja aber „Malerei" nicht als Inf. ansehen, so dürfen wir auch vilikhas nicht als solchen classificiren.

Weit eher schon als der Ablativ und gar als der Genitiv war der Instrumentalis zu absolutem Gebrauch und also zur Erstarrung geeignet. Besonders durch die eine der beiden Seiten seines Gebrauchs (s. o.), diejenige, von der er in unserer lateinischen und ebenso in der indischen Terminologie seinen Namen (karaṇam „Werkzeug") trägt, nimmt er eine ziemlich selbständige Stellung im Satze ein und bildet daher auch in dieser Bedeutung viele Adverbien, von denen es genügt die Correlativa jēna — tēna weil — desshalb anzuführen. Doch gibt es andere aus dem Instrumental gebildete Adverbien, in denen mehr die sociative, comitative Seite seines Gebrauchs hervortritt, wie kšaṇēna „mit dem Augenblick" d. h. wie ein Augenblick (wie der Instrum. bekanntlich überhaupt bei Vergleichungen regelmässig angewendet wird), plötzlich, und aus dieser von Delbrück auch für die Vedensprache nachgewiesenen sociativen Verwendung des

Instrumentalis erklärt sich auch die Entstehung einer grammatischen Form, welche dem classischen Sanskrit, auf das ich hier hinabgreifen muss*), vor allen verwandten Sprachen eigenthümlich ist. Man pflegt die Bildung auf tvā, diese ursprüngliche Nominalform, welche aber im class. Sanskrit ganz in die Analogie der Verba übergetreten ist und fast von jedem Verbum gebildet werden kann, zwar gewöhnlich als Gerundium zu bezeichnen, allein dies ist nur wieder eines der vielen Beispiele, wie unzureichend sich die Kategorieen der alten Grammatiker für das Sanskrit erweisen, und es wird somit nicht ungeeignet sein, dieser interessanten und viel gedeuteten Formation an dieser Stelle einige Worte zu widmen, da sie ein vollkommenes Seitenstück zu der Entwicklung des Infinitivs bildet, gleichwohl aber von Wilhelm in seiner sonst so reichhaltigen Darstellung der Sanskritinfinitive übergangen ist. Nicht auf den lange Zeit geführten Streit über die Etymologie dieser Formen werde ich dabei einzugehen nöthig haben, deren Ableitung aus Suffix tva mir völlig festzustehen scheint. Die zuerst von Bopp aufgestellte (manche Andere haben sie dann wiederholt), aber bald darauf, nachdem inzwischen schon A. W. Schlegel sie beanstandet hatte, von Lassen in seiner scharfsinnigen und noch heute Beachtung verdienenden Recension von Bopp's Sanskritgrammatik (Ind. Bibl. III extr.) widerlegte**) Ableitung von Suffix tu, ist nichts als ein neuer Beleg für die in einem früheren Abschnitt hervorgehobene Wahrnehmung, wie ungünstig das Ausgehen der europäischen Forscher von der secundären Sprachstufe des class. Sanskrit auf die Ansichten über den Formenbau desselben eingewirkt hat:

---

*) Ueber das Vorkommen und die Substitute dieser Formation im Veda vgl. Benfey Vollst. Sanskritgr. S. 428, VI; zu einer eigentlichen grammatischen Form ist dieselbe aber unstreitig erst im class. Sanskrit geworden.

**) Dagegen leitet er selbst es von tvānam ab, was aber augenscheinlich nur eine seltene Nebenform ist.

hätte man die späte Entstehung der Sanskritinfinitive auf tum, auf die ich sogleich näher zurückkomme, von Anfang an gekannt, man wäre sicherlich nie darauf verfallen, aus ihnen die Formen auf tva vermittelst ganz undenkbarer Ausstossung des a, das ja in dem vedischen (nicht erstarrten) Instrum. auf tavā zudem noch deutlich vorliegt, zu erklären. — Von grösserem Interesse ist die Controverse über die Benennung dieser Formen, welche man keineswegs immer, wie durchgängig heutzutage geschieht, Gerundia genannt hat. Wilkins in seiner Sanskritgrammatik (S. 736—761) und Forster (Gram. p. 463 und 7—9) erklärten sie für indeclinable Participien, letzterer setzt hinzu, dass sie bei alam und khalu zu Gerundia werden mit den Präpos. in, bei, zu (in, on, to); Carey (Gram. p. 155) bezeichnet sie als adverbienartige Participien der Vergangenheit. Man sieht leicht, dass diese Bezeichnungen weniger von den Formen selbst als von der Art und Weise hergenommen sind, wie sie sich am besten ins Englische übertragen lassen. Dies hat auch schon Humboldt in seiner Abhandlung über den Inf. (Ind. Bibl. II, 71 ff.) bemerkt; wenn er aber in seiner eigenen Deutung der Formen auf tvā von der traditionellen Kategorie des Gerundiums ausgeht, so verfällt er selbst in den gerügten Fehler und verstrickt sich dadurch bei der auf dieser Grundlage versuchten Interpretation einer Reihe von Stellen in seltsame Irrthümer. So dass sich hier auf dem engeren Gebiet der Sanskritgrammatik dieselbe Erscheinung wiederholt, die uns aus dem durch viele Jahrhunderte fortgeführten Streit über den Begriff des Infinitivs entgegentrat, Missverständnisse über Missverständnisse, die so lange nicht beseitigt werden können, bis die Grammatiker sich von den traditionellen Kategorien emancipiren und den Gebrauch der Form aus ihrem Ursprung zu erklären unternehmen.

Um nun bei den Formen auf tvā des class. Sanskrit, deren Gebrauch soviel ich sehe seit Humboldt nirgends in eingehender Weise erörtert ist, die etymologische Methode in gedrängter Kürze der herkömmlichen gegenüberzustellen,

so ist es, wie schon bemerkt, der sociative Gebrauch des Instrum., mit dem man bei der Erklärung aller Stellen ohne Mühe durchkommt. Am einfachsten sind natürlich die Fälle, wo der Instr. auf tvā sich auf das Subject des Satzes bezieht z. B., um gleich zu dem Nächstliegenden zu greifen, Nal. I, 24 sā tān adbhūtarūpān vāi drštvā... upakkramē „sie (Damajanti) ging bei Erblickung der wunderbar schönen (Vögel) herzu.“ Ebenda 26. sa mānušīm giram krtvā damajantīm athā'bravīt „er (der Flamingo) mit Annehmung einer menschlichen Stimme sprach zur Damajanti.“ Man wird unschwer noch eine Menge anderer Stellen finden, an denen die Form auf tvā wie hier die Coincidenz einer Handlung ausdrückt und die schablonenmässige Uebersetzung mit nachdem keineswegs am Platze oder doch nicht nöthig ist. Doch hat sich ja allerdings in einer überwiegenden Mehrzahl von Fällen aus der Bedeutung eines begleitenden die eines der Zeit nach vorausgehenden Umstandes entwickelt z. B. Mēghad. ed. Gildemeister V. 19 sthitvā tasmin . . . muhūrtam . . . tatparam vartma tīrṇaḥ rēvāṃ drakšjasi „nach Verweilung auf diesem für einen Augenblick wirst du, deine weitere Reise antretend die Reva erblicken.“ V. 2. tasminn adrāu katikit abalāviprajuktaḥ sakāmī nītvā māsān . . . mēgham ... dadarça „Nach Verbringung einiger Monate auf diesem Gebirge erblickte der von der Geliebten getrennte Liebhaber eine Wolke.“ Nal. 2, 6. 7 takkhrutvā nrpatir bhīmō damajantīsakhīgaṇāt kintajāmāsa tat kārjam „Nach Vernehmung dieser (Nachricht) von der Freundinnenschaar der Damajanti bedachte sich der Männerherr Bhīma über diese Sorge.“ Drei solcher Instrumentale der Vergangenheit neben einander findet man in dem Musterbeispiel bei Benfey Vollst. Sanskrgr. S. 424 (§. 908) snātvā bhuktvā pītvā vragati, was B. übersetzt: „nachdem er gebadet, gegessen, getrunken hat, geht er“; will man aber die Genesis dieser Construction verstehen, so kann natürlich die Version nur lauten: „nach dem Bad, dem Essen und dem Trinken geht er.“ An allen bisher betrach-

teten Stellen reicht man auch, will man durchaus eine griechische Kategorie gebrauchen, mit der des Part. Aor. aus, das ja auch meistens, im späteren Griech. durchgehends, die Vergangenheit ausdrückt; wie bei dem griech. Aoristparticip, so ist bei den Sanskritformen auf tvā die Beschränkung auf die vergangene Sphäre eine spätere Entwicklung.

Aber diese Terminologie lässt sofort im Stich, wenn man sie auf diejenigen Fälle anwenden will, wo die Form auf tvā sich nicht auf das Subject des Satzes bezieht; solche Fälle müssen den vorhin erwähnten frühesten englischen Bearbeitern der Sanskritgrammatik vorgeschwebt haben, als sie den sonderbaren Terminus der indeclinabeln oder adverbialischen Participien schufen. Die einfachsten Fälle dieser Art entstehen da, wo das Subject ein unpersönliches ist z. B. Mahābh. I, p. 239 l. 3 na tvām d ṛ š t v ā punar anjām drašṭum kaljāṇi rōk̓atē wörtlich: nach deiner Erblickung gefällt es mir, keine Andere zu sehen, o Schöne, d. h. nachdem ich dich gesehen habe, du Schöne, habe ich an dem Anblick keiner Anderen noch Gefallen. Aber es ist auch gar nicht nothwendig, dass sich die Form auf tvā auf das Subject bezieht, sie bezieht sich z. B. auf einen Genitiv Mēghadūta 21 nīpaṃ d ṛ š t v a haritakapiçam kēçarāir arddharudhāir... gandham āghrāja k̓ōrvjāḥ sārangās tē jalalavamuk̓aḥ suk̓ajišjanti mārgam „Nach Erblickung des hellbraunen Nīpa mit seinen nicht ganz herausgewachsenen Staubfäden (sc. durch dich) und nachdem du den Duft der Erde eingesogen hast werden die Catakas deinen (der Wolke) Weg bezeichnen, indem du Wassertropfen fallen lässest.“ Der Instrum. auf tvā ist hier überdies von dem Gen. tē, auf den er sich bezieht, durch eine ganze Menge eingeschobener Satztheile, von denen ich einige ausgelassen habe, getrennt. Ganz dieselbe Construction Megh. V. 42.

Alles von der Form auf tvā Bemerkte gilt natürlich auch von den im Austausch mit derselben gebrauchten Bildung auf ja, die ja nun ebenfalls, nachdem sie noch Lassen in der angef. Recension von Bopp's Sanskritgrammatik grosse

Schwierigkeiten bereitete, als ein alter Instrumentalis sicher dargethan und anerkannt ist, s. Benfey l. l. S. 429 (§. 915) und S. 297 n. 3. Ein Beispiel von der Beziehung derselben auf einen anderen Casus als den Subjectscasus ist schon in dem angeführten V. 21 des Megh. enthalten; auf den Nomin. bezieht er sich z. B. ebenda V. 46 ārādhjāinam . . dēvam ullaṅgitādhvā . . . vjālambēthās „nachdem du diesen Gott verehrt hast, von deinem Wege abbiegend, magst du dich niederlassen.“

Man bemerkt an diesen Instrumentalen auf tvā und ja deutlich, wie sie mehr und mehr der etymologischen Grundbedeutung verlustig gehen, aus gewöhnlichen Verbalsubstantiven mit verbaler Structur entsteht nach und nach, indem sich die Analogie derselben von den Nominalstämmen aus über das ganze Verbalsystem erstreckt, eine grammatische Form, die mit immer zunehmender Freiheit und Sicherheit der Anwendung zu Constructionen führt, die für uns etwas sehr Fremdartiges und Seltsames haben. Es ist derselbe Process sehr allmälig fortschreitender Erstarrung, dem die Infinitive des Sanskrit ihr Dasein verdanken, für dessen Verständniss ebendesshalb die aus dem Instr. hervorgegangenen Formen so instructiv sind; indessen liegt bei den Inf. die Sache einfacher, sie sind für unser Sprachgefühl fassbarer. Dies wird zunächst eine nähere Prüfung der Accusativinfinitive des Veda zu zeigen haben.

Wie im lebendigen Gebrauch, so ist der Accusativ in erstarrten Bildungen, die wir Adverbia zu nennen pflegen, von allen Casus der beliebteste. Hier hilft uns das oben über die Chronologie der Casus Ausgeführte, um die Thatsachen des Gebrauchs zu verstehen. Man hat wohl versucht, dieselben unter verschiedene Kategorien zu bringen, wie uns eine Reihe solcher aus der Schulgrammatik geläufig sind. Aber diese ganz von der Logik hergenommenen Eintheilungen, die so dem Sprachleben zu imputiren versucht werden, trifft ganz das, was Delbrück zur Beurtheilung aller älteren Categorien treffend ausgeführt hat

(s. o.), und dasselbe gilt nicht weniger von den Versuchen der indischen Grammatiker über die Lehre vom Accusativ. Lediglich der Name, den die indische Grammatik dem Accusativ gibt, verdient Beachtung; sie nennt ihn karman, d. h. Wirkung oder Object und trifft dadurch ganz mit derjenigen Auffassung zusammen, aus der heraus die Griechen zu ihrer *αἰτιατική* gelangt sind, woraus durch das bekannte Missverständniss der Römer unser Terminus Accusativ hervorgegangen ist. So sind (eine bisher, so viel ich sehe, noch nicht hervorgehobene Thatsache) die beiden in der Grammatik schöpferischen Völker unabhängig von einander zu derselben Ansicht über die Hauptbedeutung des Accusativs gelangt. Dagegen sind die vier Unterarten von karman welche die indischen Nationalgrammatiker unterscheiden, zwar andere, aber ebenso oder noch in höherem Grade werthlose logische Spitzfindigkeiten als die erwähnten traditionellen oder neueren Eintheilungen.*) Und selbst die Bezeichnung des Accus. als Object, in der Inder und Griechen übereinkommen, so richtig sie den gewöhnlichen Gebrauch dieses Casus nicht im Griech. und Sanskrit allein, sondern in allen indogermanischen Sprachen charakterisirt, wie vermag sie z. B. den localen Gebrauch des Accusativs auf die Frage Wohin? und wie die so häufige Erstarrung des Accusativs zu Adverbien zu erklären. Offenbar ist damit das Wesen des Accusativs viel zu enge definirt, für die ältere Geschichte der indogerman. Sprachen zumal ist sie geradezu irreleitend und muss, will man die sämmtlichen Gebrauchsweisen des Accusativs in ihr unterbringen, nothwendig zu den gewaltsamsten Constructionen Anlass geben. Es bleibt also keine Wahl, man muss den Accusativ mit Curtius für den ältesten und ursprünglich einzigen casus obliquus er-

---

*) Ch. Böthlingk im Petersb. Wtb. I, pag. 138, angeführt von Wilhelm p. 61 Nt. 3. So wird z. B. darnach distinguirt, ob das im Karman ausgedrückte Object wünschenswerth, prāpja ist z. B. ḱandram paçjati er sieht den Mond, oder unerwünscht, anīpsita, z. B. pāpaṃ tjaǵati, er meidet das Uebel, die Sünde.

kennen*); darauf führte uns früher der Vergleich desselben mit den anderen Casus direkt, das beweist die Unzulänglichkeit der anderweitigen Definitionen indirekt.

Es hat also eine Zeit gegeben, in der der Accusativ noch alle die mancherlei Bedeutungen, welche die Sprache später durch noch eine Reihe anderer Casus ausdrückte, welche jüngere Sprachstufen wie die modernen indogermanischen Sprachen und von den älteren besonders das Griech. durch Präpositionen oder sogen. präpositionale Casus bezeichnen, allein ausdrückte. Natürlich gehörte zu diesen ursprünglichen Functionen des Accusativs vor Allem auch die locale, mit einem in die Ferne weisenden Pronominalstamm, dem M-Suffix, wie man es mit Curtius nennen kann, war er ganz geeignet, den terminus in quem zu bezeichnen; dass er wirklich diese Bedeutung von Hause aus gehabt hat, ist von Autenrieth in seiner durch die meisten indogerm. Sprachen durchgeführten Untersuchung, welche diesen Titel führt (über den Terminus in quem, Erlangen 1869) überzeugend dargethan; auch bei Wilhelm p. 61—63 findet sich eine Anzahl von Beispielen aus dem vedischen und classischen Sanskrit, dem Zend und Altpers., dem Lat. und Griech. zusammengestellt, in denen der Accus. bei Verba der Bewegung auf die Frage Wohin? steht. Nun wäre es freilich ein Rückfall in den älteren Localismus, wollte man von hier aus alle Gebrauchsweisen des Accusativs erklären, sie, wie Curtius sagt, aus der engen Kategorie des Wohin herauspressen. Aber ein grosser Theil der vedischen Accu-

---

*) Schon M. Schmidt, der sich im Allgemeinen noch ganz in den jetzt überwundenen mechanistischen Anschauungen vom Leben der Sprache bewegt (vgl. z. B. in der früher angef. Schrift über den Inf. den § 13 „Willkühr der Sprache bei Bildung der Verbalsubstantiven“, in dem die „Sprachbildner“ eine grosse Rolle spielen), bemerkt S. 22, der Accusativ scheine in allen Sprachen früher viel häufiger gebraucht worden zu sein als späterhin, wo man sich an schärfere Bezeichnungen gewöhnte.

sativ-Infinitive, mit denen ich es zunächst allein zu thun habe, lässt sich von der Kategorie der Richtung aus recht wohl begreifen, Richtung nemlich von der räumlichen auf die geistige Sphäre übertragen, wo sie den Zweck oder das Ziel einer Handlung ausdrückt. Eine Anzahl Beispiele solcher „Infinitive“ aus dem Rigveda mit beigefügter Uebersetzung gibt Wilhelm p. 63 (vgl. Ludwig S. 52—54), ich führe eines aus dem Atharvaveda an: Ath. V. 6, 61, 6 jé sénābhir júdham ājántij asmān „welche mit Heeren uns zu bekämpfen kommen.“ Man begreift leicht, wie die Sprache von solchen Redeweisen aus, die den deutschen Inf. mit zu, um zu genau entsprechen, dazu gelangen konnte, den etymologischen Zusammenhang z. B. von judh im obigen Satze mit den anderen Casus des Verbalsubstantivs judh zu vergessen; ob dieser Process freilich im Vedadialekt schon eingetreten sei, ist eine andere Frage, auf die ich sogleich zurückkommen werde.

Eine ganz andere Erklärung verlangen dagegen eine Anzahl anderer Accusative, die man auch Inf. genannt hat (Wilhelm p. 64, Ludwig a. a. O.) wie Rv. V, 79, 10 dátum arhasi „du kannst geben“, Rv. IV, 8, 3 sa vēda devá ānámam dēván „der Gott versteht es die Götter herbeizuführen.“ Rv, III, 48, 1. sadjó ha gátó vr̥šabháḥ kanínaḥ prábhartum āvad ándhasah sutasja „der eben geborene Stier wünschte die Somakräuter herbeizubringen.“ Wie man auf den ersten Blick sieht, es sind sogenannte Hilfsverba, mit denen der Accusativ eines Verbalsubstantivs hier verbunden erscheint, und wie in den angeführten Beispielen arh können, dürfen, vid wissen oder vermögen, av wünschen, so werden an anderen Stellen, die man am reichlichsten bei Ludwig l. l. verzeichnet findet, noch andere gleich bedeutende Verba auf dieselbe Weise construirt, so namentlich çak können, Rv. I, 44, 6. II, 5, 1. I, 73, 10, ferner die Wollen ausdrückenden Verba wie vaç u. a. Stehen nun die Verbalsubstantive, welche von diesen Verba regiert werden, ganz auf derselben Stufe mit unseren Infinitiven? Ludwig scheint dies anzu-

nehmen, aber eine nähere Ueberlegung ergibt, dass die Aehnlichkeit eine blos scheinbare ist. Wenn wir in dem obigen Beispiel dātum arhasi 'den Accus. dātum durch unseren deutschen Inf. „geben“ ausdrücken, so begehen wir eigentlich einen Anachronismus, d. h. wir übersetzen zwar genau so wie es der Genius unserer Sprache verlangt, aber diese Uebersetzung gehört in die Classe der freien, nicht der wörtlichen. Ich will mich deutlicher erklären: wir nennen „können“ mit Recht ein Hilfsverbum, indem wir damit sagen wollen, dass uns in der Verbindung desselben mit einem Inf. dieser als die Hauptsache, das Verbum „können“ als die Nebensache erscheint. Aber das ist in dem sanskritischen Ausdruck nicht der Fall, das Verbum çak bewahrt in demselben ganz die sinnliche Bedeutung, die es von Haus aus hat: stark sein, vermögen und die es geeignet macht wie ein beliebiges anderes transitives Verbum mit dem Accusativ verbunden zu werden. Erst nachdem es dieselbe eingebüsst hat, was aber erst im classischen Sanskrit eingetreten ist, sinkt es zum Hülfsverbum herab.

Und ebenso sind die anderen angeführten Verba in der sinnlicheren Sprache des Veda noch reine transitive Verba also, die den Accusativ in seiner Hauptfunktion, als Objectscasus, regieren, jener Bedeutung des Accusativs also, um dies noch zu erwähnen, die derselbe, wie wir früher gesehen haben, aus dem Gegensatz zum Nominativ entwickelt hat.

So hat uns eine vorläufige Betrachtung der Accusative des Veda zwei wichtige, man kann es aussprechen, die Hauptquelle für die Entstehung der Infinitive überhaupt ergeben. Derselbe entsteht erstens aus einem den Zweck (oder das indirekte Object, s. unten beim Dativ) einer Handlung ausdrückenden Casus eines Verbalsubst.'s, zweitens aus dem Herabsinken transitiver Verba, die ein Verbalsubstantiv regieren, zu Verba unbestimmter allgemeiner Bedeutung zu Hülfsverba. Wir werden bald auch auf andern Sprachgebieten diese beiden Beobachtungen bestätigt finden, zunächs

ist noch, da sie neu ist, die Behauptung näher zu begründen, dass bei den Accusativen des Veda dieser Process, der die Accus. in Inf. verwandelt, noch nicht eingetreten sei, und zwar kommen hiebei die Accus. auf am und tum in Betracht, welche Ludwig und Wilhelm und diejenigen auf ām, welche blos Ludwig als Inf. bezeichnet.

Von den erstgenannten Bildungen sind als ganz gewöhnliche Accus. natürlich vor Allem diejenigen zu bezeichnen, welche keine verbale, sondern nominale Construction haben wie Rv. II, 5, 1, çakēma v ā́ g i n ō j a m a m, vgl. Rv. I, 73, 10 u. a. Stellen bei Ludwig S. 53, welche Wilhelm stillschweigend weglässt. Wilhelm scheint nur diejenigen Accus. auf am hieherzuziehen, die auch das P. Wb. als Inf. classificirt. Allein ich kann nicht umhin, bei aller Achtung vor einer solchen Autorität, z. B. bei samidham die Berechtigung dieses Namens für zweifelhaft zu erklären, da daneben auch der Dat. samidhē vorkommt (s. B. R. s v.). Mag es auch bequemer sein, wie ich oben dem Usus concedirt habe, den Namen Inf. für diese Bildungen beizubehalten, jedenfalls muss man sich immer der damit begangenen Ungenauigkeit bewusst bleiben.

Nur e i n Accus. auf am ist nachweisbar erstarrt und schwankt, was nach dem früher über die Entstehung des Infinitivs Bemerkten nicht befremden kann, zwischen adverbialer und infinitiver Geltung hin und her. Das wichtige vedische Wort á r a m, dessen sehr mannigfaltige Bedeutungen sich nicht mit dem Petersb. Wtbch. aus dem seltenen Adj. ara schnell herleiten lassen, geht offenbar direct auf die bekannte Wurzel ar d. h. auf ein mit der Wurzel identisches Wurzelnomen ar = Erreichung zurück, das aber in anderen Casus als der Accus. nicht vorkommt. Zunächst wird nun dieser mit Verba des Machens, besonders sehr häufig mit kar verbunden, und so steht z. B. Rv. I, 170, 4 áram kṛṇvantu vḗdim völlig dem obigen kṛṇutē nirṇígam gā́ gleich. Den in obigen Accusativen bei çak, vid u. a. späterhin zu Hülfsverben verflüchtigten Verba entspricht die Verbindung

von áram mit bhū sein, denn auch diese Wurzel muss ursprünglich transitive Kraft gehabt haben, die aber schon im Veda verloren und nur noch in festgewordenen Verbindungen wie die mit áram erhalten ist z. B. Rv. 10, 117, 3 áram asmāi bhavati jāmahūtāu „zu erreichen ist er ihm auf seinen Hülferuf" vgl. Rv. 10, 71, 10 áram hitō bhavati vā́ginā̄ja. Aber auch bei Verba der Bewegung kommt áram wie die obigen Accusative vor, am meisten bei gam z. B. Rv. 8, 81, 27 áram gamēma tē vajam „wir möchten dich zu erreichen (dir entgegen) gehen;" tē fasse ich hier als Dativ, der von dem zusammengesetzten Ausdruck áramgam abhängig ist, doch könnte man es auch als Genitiv zu áram ziehen, welches dann nominal construirt wäre. Endlich vertritt áram, ganz wie die vedischen Dativinfinitive dṛçē, çōbhásē u. ähnl. (s. u.), einen Consecutivsatz: Rv. 7, 66, 14 jádīm āçúr váhati dēváh étaçō viçvasmāi kákšasē áram „Wenn das schnelle Sonnenross daher fährt, so dass es für den Blick eines Jeden erreichbar ist." — Im class. Sanskrit ist bekanntlich aus áram mit Erweichung des r in l die viel beliebte Partikel alam entstanden; man bezeichnet sie gewöhnlich als Adverb, aber obwohl ihr etymologischer Zusammenhang mit ar ganz getrübt ist, so schimmern doch noch die beiden Hauptseiten des alten Gebrauchs durch: einerseits wird alam wie im Veda mit den Wurzeln kar und bhū, so im späteren Sanskrit mit kar und as verbunden. Besonders die Verbindung mit kar ist so fest geworden, wie etwa die Verbindung des roman. Inf. mit dem Verbum habeo zur Bildung des Futurums, so dass selbst noch Präpositionen wie abhi, sam vor das componirte alamkṛ treten können. Andererseits findet sich, dem freieren Gebrauch von áram entsprechend, alam absolut construirt, aber aus der Supinumbedeutung „zu erreichen" ist in diesen Fällen die adverbiale „genug" hervorgegangen, daher auch alam im class. Sanskrit kaum mehr mit dem Accusativ, sondern meistens mit dem Instrumentalis des Subst.'s construirt wird*).

*) Im Obigen bin ich von den Artikeln áram und alam des P.

Die Accusative auf am sind die ältesten unter denjenigen sogenannten Infinitivbildungen, welche aus dem Accusativ hervorgehen, denn sie werden ja direct von der Wurzel d. h. dem damit identischen Wurzelnomen abgeleitet. Inwieweit nun der Name Infinitiv für sie berechtigt ist, geht aus dem Gesagten hervor, eigentlich verdient ihn wohl nur áram, das aber im späteren Sanskrit in adverbiale Bedeutung ausweicht. Ebenso wenig hat sich bei der Endung ām, dem Acc. von subst. fem. auf ā im Veda eine bestimmte Analogie dafür ausgebildet, sie als Infinitive zu gebrauchen ausser in dem periphrastischen Perfect. Sogenannte Perfecte wie īçām āsa oder īçām babhūva, wörtlich „ich bin Herrscher gewesen" d. h. ich habe geherrscht (Bopp Sktgr. § 419) correspondiren vollständig mit áram bhū und bestätigen die von dieser Verbindung aufgestellte Erklärung; auch die Verbindung mit kar ist wie bei áram und alam häufig genug, ja im Veda ist sie nach Ludwigs Behauptung S. 52 alleinherrschend, — hierauf ist indessen kein Gewicht zu legen, da die nahe verwandte Sprache des Avesta umgekehrt die Umschreibung mit ah = as sein vorgezogen hat. Diese Bildungen verdienen wirklich den Namen Infin., obwohl manche solcher Verbalsubst. auch in anderen Casus vorkommen; aber sie haben so sehr, besonders bei den verba causat., um sich gegriffen, dass sie bei dieser Classe von Verba wenigstens von jedem Verbum gebildet werden können. Wenn aber Ludwig S. 51 f. auch für andere Accus. auf ām, die nicht mit bhū, as oder kar verbunden sind, die Infinitivbedeutung nachzuweisen sucht, so ist dieser Versuch zwar nicht ungereimt, aber die Beispiele nicht sicher genug.

Von den im class. Sanskrit so häufigen Accus. auf tum

---

W.'s stark abgewichen; allein weder ist die dort gegebene Darstellung nach der etymologischen Seite hin haltbar, noch ist der Versuch gemacht, zwischen dem Gebrauch von áram und dem Bedeutungscomplex von alam einen Zusammenhang herzustellen. Ludwig stellt zwar richtig áram zu den Inf. auf am, beschränkt sich aber auf eine ungeordnete Sammlung unübersetzter Stellen.

hat man längst bemerkt, dass ihr Gebrauch im Veda sich noch in den engsten Grenzen hält; auch das vollständigste Verzeichniss derselben (bei Ludwig S. 63 f.) gibt nur 11 solcher Formen. Diese treten nun allerdings ganz in der Weise der Supina nur in Zweck- und Erfolgbedeutung zum Hauptverbum z. B. RV. 1, 164, 4 Kō vidvā̇ṅsam úpa gāt prā̇štum ētā́t „Wer ging den Wissenden an, um ihn um dies zu fragen?" RV. 5, 79, 10 ētā́vad vḗd ušas tvā́m bhūjō vā dā̆tum arhasi „Solches oder mehr vermagst du Ushas zu geben." Dennoch ist es ein z. B. von Wilhelm begangener Irrthum, dises dā̆tum nun dem latein. Supinum vollkommen gleichzustellen; denn während das latein. datum als Casus völlig isolirt dasteht und sich enge an das Verbum dare anschliesst, steht neben S. dā̆tum der Dativ dā̆tavē, neben sṓtum sṓtōḥ und sṓtavē, neben áttum áttavē, neben sū̆tum sū̆tavē und sūtavā́, neben ṓtum ṓtavē und ṓtavā, neben kartum kártavē und kártōḥ u. s. w. Kurz von allen sogen. Infinitiven auf tum, die im Veda belegbar sind, kommt mindestens noch e i n anderer Casus vor ausgenommen spárdhitum, jā́kitum, drā́štum: spärliche Ausnahmen also, die leicht auf Zufall beruhen können. Das Ergebniss ist demnach, dass man erst im class. Sanskr. von Infin. auf tum sprechen kann, wo einerseits die anderen Casus von tu verschwinden, andererseits die Ableitung mit tu nachträglich auch auf die meisten übrigen Wurzeln übertragen wird.

Der Accusativ ist im Veda vor Allem der verbale Casus, den die Verba transitiva regieren, und nur in einer beschränkten Anzahl von Fällen steht er in einem loseren Verhältniss zum Verbum, um Zweck und Erfolg auszudrücken, letzteres ist dagegen die Hauptbedeutung des Dativs und eine der Hauptfunctionen des Locativs. Dass diese beiden Casus ursprünglich identisch seien, ist hienach eine sehr nahe liegende Annahme; hat nun auch Ludwig dieselbe neuerdings in seinem Infinitiv im Veda mit sehr unzureichenden Gründen verfochten, welche Delbrück in seiner Kritik dieser Schrift K. Z. 20, 212 ff. leicht zu widerlegen vermochte, so

ist doch auch schon von Anderen, namentlich von Lange (s. o.) die ursprüngliche Verwandtschaft zwischen dem vedischen Dativ und Locativ hervorgehoben worden, deren vielfache syntaktische Beziehungen auch von Delbrück K. Z. 18, 82 (vgl. denselben in Abl., Loc., Instr. p. 45) zugestanden sind. Ein Anderes ist es, sämmtliche Casus zusammenzuwerfen, wie Ludwig thut, ein Anderes aus klar zu Tage liegenden formellen und syntaktischen Berührungen zweier Casus legitime Consequenzen zu ziehen. Auch kann ich Delbrück darin nicht beitreten, wenn er in allen von Ludwig S. 11 angeführten Vertauschungen von Dat. und Locat. lediglich theils ungenau interpretirte, theils missverstandene Stellen sieht. Sogleich Rv. 1, 10, 6 támít sakhitvé īmahē tám rājé tám suvīrjē. Ist es angemessen oder gekünstelt hier die drei coordinirten Casus (Loc., Dat., Loc.) ganz verschieden zu übersetzen: „Ihn gehen wir an in Sachen der Freundschaft (d. h. wegen seiner Freundschaft), zum Zwecke des Reichthums, wegen seiner Heldenkraft“ (Delbrück l. l.), blos um den Unterschied des Dativs vom Locativ zu retten?

Damit soll natürlich nicht in Abrede gestellt werden, dass im Allgemeinen jeder der beiden Casus, und zwar schon im Vedadialekt, ein Individuum war; würde doch sonst die Nationalgrammatik der Inder gewiss nicht darauf verfallen sein, sie durch zwei verschiedene Bezeichnungen auseinander zu halten. Sie nannten den Locativ adhikaraṇam, eine Benennung, die sie durch ādhāra erklären d. h. den Behälter einer Handlung, indem sie dabei drei Unterabtheilungen unterschieden: āupaçlēšika, wenn etwas an oder in ihm stattfindet, vāišajika, wenn er das Ziel oder das Object der Handlung ist, abhivjāpaka, wenn er von einem Gegenstande vollkommen durchdrungen ist. Von diesen Unterabtheilungen, besonders von der dritten, gilt freilich wieder ganz das über die indischen Eintheilungen der Accusative Gesagte. Der Dativ heisst ihnen sampradāna d. h. Gabe: also dasselbe merkwürdige Zusammentreffen zwischen der indischen und griech.-röm. Terminologie wie beim Accus., indem

ja auch die δοτική, der Dativus seinen Namen von der häufigen Verbindung mit den Verba des Gebens her hat. Ebendesshalb ist aber freilich dieser Terminus, der auf einer, wenn richtigen, doch nur vereinzelten Beobachtung über den Gebrauch des Dativs beruht, nichts weniger als erschöpfend. Ein ganz anderer Ausgangspunkt ist es daher, welchen Delbrück und neuestens, ihm folgend, Wilhelm für die Lehre vom Gebrauch des Dativs gewählt hat, nemlich der localistische. Wie beim Locativ, der nach ihnen theils den Bereich, theils das Ziel einer Handlung, die Richtung derselben ausdrückt, so soll beim Dativ die localistische Anwendung, und zwar der Ausdruck der Richtung den Ausgangspunkt aller übrigen Bedeutungen gebildet haben. Zu diesem von Delbrück in seiner Abh. üb. den indogerman., speciell vedischen Dativ nachgewiesenen Gebrauch dieses Casus trägt Wilhelm p. 25–33 noch einen Schwall von Beispielen aus den verwandten Sprachen nach, wobei wohl auch das Litauische z. B. der litauische Dativ in dem Satze klónotis káraliai „sich vor dem Könige neigen" (Schleicher Lit. Gramm. S. 266) und der keltische Dativ bei Präpos. (Zeuss Gramm. kelt. ed. 2, p. 622sqq.) hätten Berücksichtigung finden dürfen. Durch Uebertragung in die geistige Sphäre lässt dann Delbrück S. 93 und mit ihm Wilhelm p. 31 hieraus den „finalen Dativ" hervorgehen; aber freilich bekennt ersterer S. 94, dass es ihm trotz aller Mühe nicht habe gelingen wollen, eine übersichtliche Gruppirung dieser Dative zu gewinnen, und zu demselben Geständniss sieht sich Wilhelm p. 39, der übrigens diese Gruppe noch in die beiden Unterabtheilungen des Erfolgs und des Zwecks theilt, gedrängt: ordinem, qui ex omni parte satisfaciat, tenere me posse despero.

So sehen wir auch mit diesem neueren Versuch, das Wesen des Dat.'s zu begreifen, doch am Ende seine eigenen Urheber zu dem Eingeständniss gelangen, dass er sich nicht durchführen lässt. Viel einfacher spinnt sich die Sache ab, wenn wir von der Chronologie der Casus ausgehen. Nach-

dem sich, wie wir oben annahmen, von der fast unbegrenzten Bedeutungssphäre der ältesten Accusative zunächst der Genitiv abgezweigt hatte, verblieb dem Accusativ doch noch immer eine ziemlich unübersehbare Masse mannigfaltiger Gebrauchsweisen; namentlich war das Object, das er bei allen Verba ohne Unterschied ausdrückte, theils ein directes, theils ein weniger bestimmtes, entferntes, kurz ein indirectes. Und auch die locale Anwendung des Accusativs bedurfte dringend einer genaueren Bestimmung, ja es war wünschenswerth, nachdem der Accus. sich vornemlich zum Objectscasus entwickelt hatte, dass ein eigener localer Casus ins Leben träte. So entstand die Doppelschöpfung des Dativs und Locativs, von denen der letztere — darin sind alle älteren und neueren Begriffsbestimmungen dieses Casus einig — ein rein locales Wesen hat; dagegen lassen sich die mannigfaltigen Bedeutungen des Dativs, zu denen die der Richtung allerdings auch gehört, doch aus dieser engen Kategorie allein unmöglich herauspressen, sondern er hat vom Accusativ den erwähnten anderen Theil seiner Functionen, die Bezeichnung der Casusrection in den Fällen übernommen, wo dieselbe eine mehr oder wenige lose, unbestimmte war. Es wäre, käme es hier darauf an, nicht schwer, selbst an den meisten Beispielen, die Wilhelm l. l. für den Gebrauch des Dativs als Casus der Richtung anführt, die alte Erklärung als indirectes Object wieder in ihr Recht einzusetzen; so unterscheidet sich z. B. bei dem weit verbreiteten Gebrauch des Dativs bei den verba dicendi z. B. Rv. I, 84, 19 índra brávīmi tē vákaḥ der Dativ tē von dem Acc. vákah gewiss nicht durch seine mehr locale Bedeutung, sondern vielmehr durch das viel weniger feste Abhängigkeitsverhältniss, in welchem er zum Verbum steht. Noch beweisender für die Richtigkeit dieser Erklärungsweise dürfte der Umstand sein, dass sie sich auch bei der Bearbeitung derjenigen indogermanischen Sprache vollkommen bewährt hat, welche auch in dem Gebrauch der Casus ihre hohe Ursprünglichkeit nicht verleugnend, für die Casuslehre

noch viel zu wenig ausgebeutet ist; in der Darstellung der Syntax des litauischen Dativs (Gramm. S. 265—267) ist Schleicher überall mit der Kategorie des indirecten Objects ausgekommen, während diejenige der Richtung nur in einzelnen Beispielen sich anwendbar gezeigt hat. Indessen interessirt uns ja hier der Bedeutungscomplex des Dat. und Loc. nur insoweit, als daraus Infinitive hervorzugehen vermochten.

Vom Locativ gehört hieher die Zielbedeutung, aus der sich natürlich so gut, wie wir dies oben von einem ähnlichen Gebrauch des Acc.'s wahrgenommen haben, Locative von Verbalsubst. in grosser Menge entwickelt haben, die unserem Inf. mit zu, um zu und überhaupt den Inf. und Supinen der verwandten Sprachen entsprechen. Aber freilich tritt auch hier wieder der Fall ein, dass diese Entsprechung nur bis zu einem gewissen Grade geht. Vor Allem ist der Name Infinitiv ganz unberechtigt für die Locative des class. Sanskrit auf anē, die sich, seitdem zuerst Bopp sie als solche classificirt hat, durch die neuere Literatur hinziehen. So steht Sāvitrī I, 33 bhartur anvēšaṇē tvara cile den Gatten aufzusuchen, Rāmāj. ed. Schlegel I, 66, 19 na çēkur grahaṇē tasja dhanušaḥ „sie konnten den Bogen nicht halten.“ Mahābh. 14, 2072 açvamēdasja kakāra āharaṇē matim „er fasste den Entschluss das Pferdeopfer darzubringen (cf. Wilhelm p. 16. 60)“ man muss wohl diese Loc. auf anē durch den deutschen Inf. mit und ohne zu übersetzen, allein nicht nur liegen hier lauter nominale Constructionen vor, sondern es kann auch gar nicht von einer Erstarrung der betr. Locative die Rede sein, da die Substantive anvēšana, āgrahaṇa, āharaṇa, wie aus den betr. Artikeln des P. Wb.'s ersichtlich, sämmtlich in lebendigstem Gebrauche in den meisten Casus nachweisbar sind. Auch das vielbesprochene dāvānē „um zu geben“*) zeigt überall

*) Benfey (Or. und Occid. I, 606 ff.), der treffend das griech. δοῦναι = δοϜεναι vergleicht, Delbrück K. Z. 18, 82 (und 20, 218), Wilhelm p. 21, Joh. Schmidt Verwandtschaftsverh. S. 21 erklären es

nominale Construction; ich führe es nur desshalb hier an, weil es als vedischer Locativ auf anē neben Zendlocativen infinitiver Function wie marānē, çraošānē u. a. das Hinaufreichen dieser Bildungen schon in die arische Ursprache ausser Zweifel stellt und dadurch für die Erklärung der griech. Inf. auf εναι, ειν als Locative eine neue Stütze abgibt. Für Locative halte ich aus denselben Gründen wie dāvánē auch die bisher allgemein als Dative geltenden dhúrvaṇē, vibhvánē, turváṇē; sie haben vollen Anspruch auf den Namen Infinitive, da sie zwar nicht verbal, aber doch absolut construirt werden und zugleich die einzigen vorkommenden Casus der Substantiva dhūrvaṇa, vibhvana, turvaṇa sind. Ausser diesen Bildungen sind es wohl nur die Locative auf sani, welche den Namen Inf. in jeder Beziehung verdienen, und an ihnen sehen wir zugleich deutlich wie sich nach der Erstarrung eines Casus zum Inf. alsbald andere Bedeutungen einstellen: diese Locativbildungen sind es allein (wie unter den Dativen die auf dhjāi), welche die Bedeutung des Imperativs anzunehmen vermögen z. B. Rv. X. 132,1 īçānám bhū́mir abhí prabhūšáṇi „zu dem Opferer möge sich die Erde einstellen" (d. h. „ihm helfen"; s. Ludwig S. 67, Wilhelm p. 24 und B. R. s. v. bhūt + abhipra) einen Gebrauch, den Delbrück beim Dativ aus dem Sinne der Richtung nach etwas hin erklärt hat; diese Erklärung gilt natürlich a fortiori auch für den Locativ, und dass auch die griech. Inf. auf εναι, ειν und μεναι so gebraucht werden,

---

für einen Dativ, letzterer jedoch so, dass er beweist, es könne nicht, wie die gewöhnliche Annahme ist, von dā-van, sondern nur von dāv-an aus der mit Wurzel dā gleichbedeutenden Wurzel du herkommen. Dagegen halten es M. Müller Rigv. transl. (wenigstens an einigen Stellen) I, p. 33 und auch Ludwig S. 15. 59 für Locative, freilich v zum Suffix, nicht zur Wurzel ziehend. Man wird diese entgegenstehenden Behauptungen so combiniren dürfen: δοFεναι, dāvánē ist Locat. der Subst. dāv-ana Gabe, und entspricht dem Zendinfinitiv dāvōi gib (Inf. pro Imper.).

beweist demnach vielmehr für als gegen ihren locativischen Ursprung.

Es ist nicht nur begreiflich, nach dem was vorhin über das Wesen des indogermanischen Dativs festgestellt worden ist, dass die Sprache am leichtesten von diesem Casus aus zur Bildung von Infinitiven gelangen konnte, es war sogar ganz unvermeidlich, dass der Dativ, in Folge einer unbestimmten losen Beziehung zum Verbum des Satzes in vielen Fällen erstarren musste. Gerade in einer frühen Epoche des Sprachlebens, in der der Gebrauch der Casus noch reich und frei, das spätere Substitut dafür, die Anwendung präpositionaler Ausdrücke noch wenig entwickelt ist, dürfen wir daher eine grosse Zahl solcher loser Dative von Substantiven erwarten und so ist denn das Vorkommen derselben im Veda ein ungemein häufiges, ja sie bilden ein ganz belangreiches Moment für die sprachliche Charakteristik der vedischen Poesie, für die Kühnheit, Freiheit und Alterthümlichkeit ihres Styls. Besonders wo diese Dative am Schluss des Satzes stehen, zeigen sie ein ungemein prägnantes Wesen und erzeugen eine grosse Kraft des Ausdrucks z. B. Rv. I, 74, 6 ā k̓a váhāsi táñ iha dēváñ úpa práçastajē havjá suçk̓andra vītájē „mögest du auch die Götter hieher bringen zum Lob, zu den Opfern, o schön Glänzender, damit sie dieselben geniessen.“ Rv. I, 121, 14. prá nō vág̓ān rathjṓ áçvabudhjān iš é jandhi çrávasē sūnṛ́tajāi „schenke uns Reichthümer mit Wagen, auf Pferden, damit wir gedeihen, Ruhm und Freude erlangen mögen.“ Rv. 10, 9, 1 ápō hí šthá majōbhúvas tá na ūrǵé dadhātana mahé ránāja k̓ákšasē, die entsprechende Stelle im Sāmaveda II, 1187 übersetzt Benfey: „Seligkeit gibst, o Wasser, du; darum verleihe Stärke uns, auf dass wir grosse Freude sehen.“ Wir müssen hier überall die schleppende Umschreibung durch einen Finalsatz anwenden. Ueberhaupt ist, wie ich aus der sehr fleissigen Beispielsammlung bei Wilhelm p. 33—58 entnehme, wenn auch nicht die Stellung des Dativs an den Schluss des Satzes, so doch seine Nachsetzung

hinter das Verbum die Regel. Vielleicht hätte sich dieses Moment als ein Eintheilungsgrund, woran es W. gebricht (p. 39) verwenden lassen, denn offenbar wird die Verbindung des Dativs mit dem Verbum eine festere dadurch dass es demselben vorausgeht, z. B. vergleiche man mit, den soeben angeführten Beispielen Rv. I. 8, 1 = Sv. I, 129 éndra sānasím rajím sajítvānam sadāsáham váršištham ūtáj ē bhara „o Indra, bringe willkommene, siegreiche, immer überwindende, hohe Güter zum Segen herbei." Hier können wir im Deutschen durch einen präpositionalen Ausdruck dagegen wie in dem obigen, so in dem folgenden Beispiel nur durch einen Nebensatz nach, obwohl das Hauptverbum dasselbe ist: Rv. 66, 8 stōtṛbhja ā́ bhara nṛbhjō nā́ribhjō áttavē „bringe den preisenden Männern und Frauen (Speise) herbei, damit sie essen. „Wundersame Gebilde diese epexegetischen Infinitive," hat man gesagt.*) Sie unterscheiden sich daher trotz der früher angeführten formellen Uebereinstimmungen und trotz der zahlreichen von Wilhelm l. l. nachgewiesenen Parallelen zwischen den vedischen und zwischen denjenigen Verba, welche in den verwandten Sprachen Infinitive regieren, von diesen sehr erheblich; kann doch von einem Regiertwerden dieser grammatisch und logisch fast als selbständige Satztheile auftretenden Dative nur in den wenigsten Fällen die Rede sein. So vergleicht W. p. 43 Rv. I, 135, 1 sutásō mádāja krátvē asthiran „Somatränke stehen bereit, auf dass du trinkest, dich kräftigest" mit Il. I, 688 εἰσὶ καὶ οἵδε τάδ' εἴπεμεν, οἵ μοι ἕποντο. Allein kratvē und mádāja sind lebendige Dative der Substantiva kratu und mada, während ein Nominalstamm εἰπεμενα oder wenn man lieber will εἰπεμεν im Griech. nicht mehr vorhanden ist. Einen Beweis, dass man

*) Diese Worte Delbrück's in seinem in der Leipziger Philologenversammlung 1872 gehaltenen Vortrag über vergleichende Syntax citire ich aus dem Gedächtniss, weil die Verhandlungen derselben leider noch immer nicht im Druck erschienen sind.

in dem Streben solche Analogien der Construction nachzuweisen, leicht zu weit gehen kann, liefert auch die ganz anders zu erklärende Zendstelle Y. 30, 2, wo Wilhelm, der hierin freilich schon Justi zum Vorgänger hat, paiti mit gr. πάρα = πάρεστι vergleicht und sich durch diesen Vergleich für berechtigt hält einen Dativ oder Inf. auf djāi davon abhängen zu lassen. Doch sind folgende Coincidenzen immerhin beachtenswerth und wichtig für die Chronologie der Infinitive in den verwandten Sprachen:

1) Der Dativ vedischer (und zendischer) Verbalsubstantive steht gerne nach den Wurzeln kar und dhā machen; nach Verba gleicher Bedeutung findet sich sehr häufig der Inf. im Griech., Lat., Got.

2) Dasselbe Verhältniss zwischen den beiden arischen Sprachen, die in allem was die Lehre vom Infinitiv betrifft, merkwürdig übereinstimmen, auf der einen, den erwähnten europäischen Sprachen auf der andern Seite tritt in der Verbindung mit den Wrzln. as und bhū hervor, die also wohl schon vor der Sprachentrennung zu Hülfsverba nach der oben gegebenen Definition derselben geworden sein mögen.

3) Diese arischen Dative können wie die europäischen Inf. von Subst. und Adj. abhängen, wenn schon diese Construction selten ist (Wilhelm p. 50—57), zu den von Wilhelm behandelten europ. Sprachen gesellt sich auch das Litauische, s. Schleicher Gramm. S. 312.

4) Sie finden sich nach Verba, welche bedeuten: herbeiführen, fliessen, treiben, rufen, bereiten, geben, geboren werden und noch einer grossen Anzahl anderer: finaler Dat., wie Delbrück und Wilhelm diese Gebrauchsweisen mit einer freilich misslichen (s. o.) zusammenfassenden Bezeichnung nennen; ebenso die europäischen Infinitive.

5) Nur ganz vereinzelt treten sie dagegen in Verbindung mit den eigentlich sogenannten Hülfsverba wie wollen, wünschen auf; da die von Wilhelm p. 57 als Beispiele für diesen Gebrauch angeführten Wurzeln iš begierig sein, wünschen

und das gleichbedeutende sparh noch eine mehr sinnliche Bedeutung haben, so kommt eigentlich nur vaç wollen in Betracht: Rv. VI. 11, 3. vášti prá deváñ . . . jágadhjāi „er will die Götter verehren“ und Rv. I, 154, 6 tá vām vástūnj uçmasi gámadhjāi „wir wollen diese eure Wohnsitze besuchen.“

Hier ist es nun aber gewiss kein blinder Zufall, dass es gerade zwei Formen auf dhjāi sind, die wir so gebraucht finden. Ich gelange damit zu denjenigen Bildungen, welche eigentlich von allen Dativen, wie früher gezeigt worden ist, allein vollen Anspruch auf den Namen Infinitiv haben und wende mich direkt zu einem anderen Gebrauch derselben, welcher ihnen ebenfalls allein unter allen Dativinfinitiven eigenthümlich ist, dem imperativischen. So lesen wir (s. Delbrück K. Z. 18, 103) Rv. VI, 22, 7 tá vō dhijá návjasja çávištam prātnám pratnavát paritāsajadhjāi „den Kräftigen setzt in Bewegung mit eurem neuesten Liede, den Alten auf alte Weise. Sogar im Sinne der 1. Pers. Plur. Rv. I, 27 1 áçvā ná tvā vāravantā vandádhjā agní námōbhiḥ „wie ein langgeschweiftes Ross wollen wir dich loben, o Agni, mit Lobsprüchen.“ Dieser Gebrauch der Infinitive auf dhjāi und auf sani war es, auf welchen Ludwig vornehmlich seine Behauptung stützte, dass der Inf. im Veda wie das Verbum construirt werde (!) und welcher den Anstoss zu seinen kühnen Versuchen gab, im Verbum finitum die Spuren der Entstehung aus dem Infinitiv nachzuweisen (sic). Dagegen sind diese imperativischen Inf. von Delbrück*) so treffend erklärt, dass ich seinen Worten wenig hinzuzufügen habe: ‚Wir können im Deutschen solche Construktionen ganz wohl nachbilden, durch Infinitive selbst oder durch Substantive. Unserm Gefühl am nächsten liegt es, wenn die Aufforderung an eine zweite Person gerichtet ist. Aber auch in der dritten Person kennen wir Wendungen wie ‚drei Mann vortreten‘, was nur in einer

*) K. Z. XX, S. 234, vgl. XVIII, l. l.

anderen Tonart gesprochen ist. Bei Selbstaufforderungen dagegen dürften wir besser Substantiva verwenden: statt ‚wir wollen Indra preisen' können wir nicht wohl sagen ‚Indra preisen' aber ‚Preis dem Indra." Darin dass er diesen Gebrauch des Inf.'s, mag er bei dativischen oder locativischen Inf. vorkommen, aus der „Grundbedeutung" dieser Casus, die Richtung einer Handlung anzugeben, erklärt, kann ich Delbrück nur für den Locativ beistimmen, da ich oben als Hauptbedeutung des Dativs die des entfernteren Objects angenommen habe; aber gerade von der losen Beziehung aus, in der sie das indirekte Object zu der Handlung des Verbums setzt, konnte die Sprache leicht dazu gelangen, diese Dative, nachdem sie einmal erstarrt waren, absolut zu gebrauchen und ihnen durch stärkere Betonung, die jedenfalls nicht gefehlt hat, den Sinn von Ausrufungen zu verleihen. So sieht auch Wilhelm p. 90 flg. die Sache an, der nur nicht hätte übergehen sollen, dass es allein die Inf. auf djāi und sani sind, welchen diese Bedeutung beiwohnt; wie er diese beiden Formationen freilich in der syntaktischen Darstellung überhaupt nicht von den übrigen trennt.

Ziehen wir das Facit, welches sich aus all diesen Einzelerwägungen über die infinitivartigen Formationen der Vedensprache für die Lehre vom Infinitiv im Allgemeinen ergibt, so kann offenbar von Infinitiven im Sinne der Curtius'schen Definition durchgängig nur bei den Dativen auf dhjāi und bei den Locativen auf sani und vielleicht den Accus. auf ām die Rede sein: sie allein sind vollkommen erstarrte Casus, nur sie haben in Folge ihrer Auslösung aus der Nominalflexion Eigenschaften angenommen, die sonst nur dem Verbum, nicht dem Nomen zukommen. So ist das obige abhiprabhūšāṇi gewiss nicht als Nomen, sondern als eine direkt aus der Wurzel bhū mit den Präpos. abhi + pra und dem ganz der Tempusbildung angehörigen Element s = W. as sein, gefühlt worden, so hat sich noch bestimmter bei der Formation auf dhjāi, die fast immer um

ein anlautendes, präsensstammbildendes a (also adhjāi) vermehrt erscheint, ein Zusammenhang mit der rein verbalen Sphäre der Tempusbildung entwickelt; nur so erklärt es sich, dass auch der Gebrauch gerade dieser Formen nicht überall mehr mit ihrer etymologischen Grundbedeutung im Einklang steht.

Nicht nur dieses allgemeine Ergebniss, sondern auch fast alle einzelnen Beobachtungen und Bestimmungen lassen sich von den Inf. des Veda auch auf die so nahe verwandte Sprache des Avesta unmittelbar übertragen und erhalten von derselben aus eine willkommene Bestätigung. Grösser ist freilich der Gewinn, den umgekehrt die Zendphilologie aus dem Vergleich namentlich der schwierigen Inf. auf djāi mit den entsprechenden Sanskritformationen zieht, wie ich durch eine ausführliche Besprechung der betreffenden, meist dem Gāthādialekt angehörigen und sehr schwierigen Fälle in Kuhn's Beitr. zur vergl. Spr. zu zeigen versucht habe; da ich die sonstigen, mehr in den jüngeren Theilen des Avesta hervortretenden Coincidenzen zwischen Zend- und Sanskritinfinitiven ebenda zu besprechen gedenke, so will ich hier nur einstweilen einige Nachträge und Berichtigungen zu der Sammlung infinitivartiger Bildungen aus dem Zendavesta bei Wilhelm machen. Dass Wilhelm den von Spiegel im Comm. zu Y. 30, 2 angenommenen Genitivinfinitiv mit Stillschweigen übergeht, kann ich freilich nach dem oben über die fälschlich als Inf. bezeichneten Genitive des Veda nicht tadeln. Allerdings ist an der bez. Stelle ā varenāo vīkithahjā naré naré qaqjāi tanujē „damit Jeder für sich seine Glaubensansichten wähle“, der Sinn des Genitivs vīkithahjā derselbe wie der des von Hübschmann (ein zoroastr. Lied S. 42) verglichenen Inf. auf djāi vīkidjāi „um zu wählen“, aber nicht nur kommt das Subst. vīkitha auch in anderen Casus vor (im Nom. und Loc. vgl. Justi s. v.), sondern es ist auch an der vorliegenden Stelle ja gar nicht absolut gebraucht, sondern von der Präpos. ā abhängig. Wie Wilhelm im Veda, so nimmt er auch im Avesta

keine Accusativinfinitive auf ām an, allein das Adj. raodhaja, von dem Justi den Acc. Fem. roadhajām ableiten will, ist unbelegt, es ist also viel natürlicher Vend. 6, 10 jēzi vaçen aētē maçdajaçna zām raodhajām „wenn die Verehrer des Ahuramaçda die Erde bebauen wollen", in raodhajām den erstarrten Acc. eines Verbalsubstantivs zu erblicken, welcher zu Wurzel rudh genau in demselben Verhältniss steht, wie in dem periphrastischen Perfect des Sanskrit z. B. k̍ōrajām k̍akāra der Acc. k̍ōrajām zu Wurzel kar. Diese Bildungsweise gehört also schon der arischen Ursprache an und der schon von Bopp Gramm. II, p. 505 erkannte Inf. raodhajām darf somit keineswegs mit dem adjectivischen oder participialen Adverb divamnem Y. 31, 20 auf eine Stufe gestellt werden. Auch erscheint es ja hier in Verbindung mit einem Hülfsverbum, der Wurzel vaç wollen; mit dieser werden auch Dative besonders im Gāthādialekt häufiger als im Sanskrit, wo blos der Inf. auf djāi diese Verbindung eingeht, construirt z. B. einer auf ujē in vaçemī vividujē Y. 43, 3 „ich will wissen"; ferner solche auf aṅhē und auf tēē, die Differenz zwischen dem Verfahren beider Sprachen erklärt sich daraus, dass diese Formen des Zendavesta zu Inf. erstarrt sind. Doch hat sich auch im Avesta unter den Dativen nur für die Formen auf dhjāi eine entschiedene Analogie herausgebildet, sie als Inf. zu gebrauchen; denn die erst in den jüngeren Theilen des Zendavesta häufigen Dative auf tēē, die Spiegel in seiner Gramm. Inf. nennt, haben noch mehrfach andere Casus z. B. den Acc. auf tm neben sich und zeigen auch öfter nominale Construction. Aehnlich verhält es sich mit den Dativen auf āi, die Wilhelm p. 20 vollständig verzeichnet; freilich ist gleich der zweite Dativ in seiner Liste in der That eine Verbalform nemlich eine 2. pers. sing. conj. von Wrzl. pat + ā oder a + fra.*) Der Locativ in infinitiver Verwendung ist im

---

*) Näheres s. Jolly ein Kapitel vgl. Syntax S 35. Wilhelm, der diese Schrift sonst wiederholt citirt, scheint der betr. Nachweis entgangen zu

Zend etwas häufiger als im Sanskrit; namentlich verdienen, während von den Locativinfinitiven des Veda auf sani im Zend keine Spur anzutreffen ist, die schon erwähnten Locative auf ānē entschieden den Namen Infinitive. Auch durch ihren Gebrauch verdienen sie ihn, denn wenn man auch bei den übrigen zweifeln kann, so liegt doch bei varešānē Y. 50, 1 die imperativische Anwendung, die wir bisher überall nur bei echten Inf. gefunden haben, deutlich vor: vahistem tad né nūkid varešānē „dieses beste will ich nun für uns zu Wege bringen" (nach Haug); so dass sich, da ja auch die griech. Inf. auf *ειν* ähnlich gebraucht werden, in dieser syntaktischen Uebereinstimmung wieder ein neuer Grund findet, sie auf Locative, nicht Dative zurückzuführen und hier wieder einer der von mir anderswo*) hervorgehobenen Fälle eintritt, in denen das Zend mehr als das Sanskrit zur Aufhellung der verwandten Sprachen beiträgt. Auch Ludwig p. 55 legt dem Zendinf. auf ānē imperativische Geltung bei, freilich um daraus zu folgern, dass sie mit der ersten pers. imp. auf ānē identisch seien, indem er hierin wieder einen der vermeintlichen Uebergänge aus dem Inf. ins Verbum fin. erblickt. Andere Forscher halten einen Theil dieser Formen für Dative, so Haug Gāthā's II, S. 188, Justi s. o. avaṅhānē, allein woher dann das ā? Die Dative von Stämmen auf an zeigen kurzes a oder gar Synkope z. B. ukšnē von ukšan. Mit diesen Locativinfinitiven darf man diejenigen Locative nicht verwechseln, welche den Inhalt einer Handlung ausdrücken. Da Vd. 2, 24 perenē īm zāo paçvām nicht von einer beabsichtigten Bevölkerung der Erde mit Vieh u. s. w. die Rede ist, sondern erzählt wird, dass Yima auf Befehl des Ahuramazda die Erde mit Vieh u. s. w. bevölkert habe, so wird nicht mit Haug Essays zu

---

sein; denn die bisherige Fassung der Zendstelle als Dat., also „zum Nichtvorwärtsstürzen" braucht man nur auszusprechen, um ihre Unhaltbarkeit einzusehen.

*) Ebenda S. 11.

übersetzen sein the carth was to be filled, sondern mit Justi s. v. perena: sie war in Fülle, d. h. voll. Spiegel erklärt das perenē jetzt freilich anders, man vergleiche aber mit dem den Inhalt angebenden Locativ perenē Bengaliformen wie kar'itēchi „ich thue eben", zus. ges. aus dem Locativ karite beim Thun und āchi ich bin, sowie das engl. Jam a going (s. u.), und aus dem Zend selbst den präpositionalen Ausdruck thwahmi vīk'ithrōi aipi „ich bin in deiner Entscheidung" d. h. in deiner Macht.

Während neben einzelnen blos dialektischen Abweichungen zwischen den vedischen und zendischen Infinitivbildungen im Ganzen genommen eine geradezu wunderbare, formelle und syntaktische Uebereinstimmung herrscht, die noch auffallender wird, wenn man blos den Sprachgebrauch der älteren Stücke des Avesta, der Gāthās, mit dem des Veda vergleicht, ist dagegen das classische Sanskrit zum vedischen durch das Aufgeben fast aller früheren Ansätze zu Infinitiven, selbst der Formen auf dhjāi, in einen merkwürdigen Contrast gerathen. Merkwürdig, dass gerade die im Veda seltenen und noch als Casus lebendigen Accusative auf tum in der späteren Sprache allein zum Ausdruck der Infinitivbedeutung verwendet werden; indem sich aber die Inf.-Bedeutung auf dieselben concentrirte, indem die Verbalnomina auf tu ausser in der Composition zurücktraten und die Endung tum allmälig auf fast alle Wurzeln ausgedehnt wurde, haben diese nun mit Recht so zu bezeichnenden Formen ihre accusativische Bedeutung vielfach verwischt,*) sehen wir hier, da die Inf. des Veda und Avesta doch der Grunddeutung sehr nahe stehen, zum erstenmal die Wirkungen des Processes eintreten, dessen grosse Wichtigkeit für die Lehre vom Inf. in einem früheren Abschnitt hervorgehoben wurde, des Vergessens der etymologischen Grundbedeutung. So kommt es, dass diese Formen anf tum construirt werden

*) Dies stellt noch Höfer S. 62 so dar, dass dieser Inf. „seine verbale Natur im Allgemeinen bewahrt habe." (!)

1) mit einer grossen Anzahl von Hülfsverba wie iš, çak, sah, arh, dharš und vielen anderen, die mit Vergleichung griech., lat. und got. Beispiele sich bei Wilhelm p. 66—82 angeführt finden; es sind zum Theil dieselben Verba, mit denen wir oben die vedischen Dative verbunden fanden, allein dem Dativ gehören diese Constructionen von Haus aus zu, bei den Accus. auf tum konnten sie erst nach der Erstarrung derselben zu Inf. auf kommen. Doch könnte bei einzelnen dieser Wurzeln, wie z. B. bei kar und dhā machen (W. p. 71), die Accusativrection ursprünglich sein, da sie im Veda und Avesta oft mit dem doppelten Accus. verbunden werden.

2) Sicher secundär ist auch die Verbindung mit Wrzl. bhū und Wrzl. as, wodurch der Accus. leicht den Sinn eines Nomin.'s annimmt z. B. asti bhóktum in den Schol. zu Pāṇ. III, 4, 65, was Wilhelm p. 80 übersetzt: „Essen ist da," während Höfer p. 119 mit Unrecht das Vorhandensein solcher nominativischer Inf. in Abrede stellt.

3) Neben dem Herabsinken concreter Verba zu Hülfsverba, woraus eine engere Verbindung derselben mit dem Inf. entsteht, wurde oben die Zweckbedeutung der betr. Casus als ein wichtiges Moment für die Ausbreitung der Inf. hervorgehoben: aus ihr erklären sich alle die Fälle, in denen der Inf. auf tum, mag er nun von Verben, oder von Subst. und Adj. abhängen, nach Wilhelms Ansicht für den Dativ oder Locativ oder gar für den Genitiv stehen soll (p. 82—87).

4) Auch ein absoluter Gebrauch der Formen auf tum hat sich wie bei den vedischen Inf. auf dhjāi eingestellt, wie Höfer S. 118 - 122 erwiesen hat (Wilhelm übergeht dies), nur nicht gerade im imperativischen Sinn sondern in Fragen z.B. kim aham vaktum içvaram „Was ich dem Herrn sagen?" Br. V. Pur. p. 47, 80. Höfer, der hier ohne Noth Schwierigkeiten sieht, nimmt freilich Ellipse eines Verbums wie „ich soll" an.

So sind die Formen auf tum dem europäischen Inf.

schon viel näher gekommen, als irgend ein Inf. des älteren Sanskrit oder des Zend; aber noch vermögen sie weder Tempora noch Genera des Verbums auszudrücken, und so heisst es z. B. Lassen Anthol. p. 41 hantum na çakjatē, wörtlich: „er wird nicht tödten gekonnt" = er kann nicht getödtet werden (s. auch die Beisp. bei Wilhelm p. 68), noch lässt sich alles was Pāṇini über sie zu sagen hat (und da er überall von der Form ausgeht, konnte er nicht mehr sagen) in die Regel zusammenfassen, dass sie tumuṇ sind, d. h. direkt von der Wurzel, ohne Beifügung irgend eines anderen Elements gebildet werden.*)

Wie die Infinitive des class. Sanskrit zu den vedischen, so verhalten sich die altpersischen zu denen des Zend. Auch im Altpers. hat sich die Bedeutung desselben auf ein einziges Suffix concentrirt, den erstarrten Locativ tanaij, der in dem Sanskritsuffix tana z. B. in hjas-tana gestrig. dem latein. tino z. B. in cras-tinus und dem litauischen part. necess. auf tina (Schleicher Litau. Gr. S. 100, vgl. Comp. S. 420) seine Entsprechung findet. Auch im Altpers. ist dieses Suffix keines der auf den älteren Sprachenstufen (denn dafür halte ich ganz entschieden die Sprache des Avesta und Veda im Vergleich zum Altpers.) bräuchlichen.**) Dass gerade ein Locativ, nicht ein Dativ zum Range des Inf.'s erhoben ist, braucht nicht nothwendig mit Wilhelm p. 16 aus dem Verlust des Dativs im Altpers. erklärt zu werden; denn auch das class. Sanskrit gewinnt ja, obwohl es den Dativ noch besitzt, seine Inf. nicht aus diesem Casus. In der Syntax ihrer Inf. gehen dagegen späteres Sanskr. und Altpers. getrennte Wege; letzteres gebraucht seine Inf.

*) Pāṇ. III, 4, 65, 66.

**) Ludwig's Versuch, sie mit dem ebenso isolirten als problematischen vedischen pupūtáni Rv. X, 132, 6 zu vermitteln, ist schon von Wilhelm zurückgewiesen; auch Bopp's Ansicht, dass sie mit dem Sanskr. suff. tvana zusammenhängen, bedarf keiner Widerlegung mehr.

nur bei Verba der Bewegung Bh. II, 32, 33 und III, 58, 59 und nach einem Verbum des Befehlens K. 23, 24 adam nijaštājam imam dhipim nipištanaij „ich befahl diese Inschrift einzumeisseln", vgl. K. 20, 21, also ganz der Grundbedeutung des Locativs gemäss. Noch mag hier auf die neue Bestätigung für die locativ. Erklärung der griech. Inf. hingewiesen werden, welche sich so vom Ap. aus ergibt.

Nachmals haben auch die persischen Locativinfinitive die meisten Functionen erhalten, welche den griechischen zukommen. Schon im Mittelpersischen oder Pārsī oder Pāzend *) hat der Inf. nicht lediglich die Bedeutungen seines altpersischen Ahnen bewahrt und steht häufig nach Verba, die ein Müssen, Schuldigsein ausdrücken, z. B. Mkh. 31, 4—5 asrūā ješkāri, dhin khub dāštan, u jazešn u azbājašn i Yazdā kardan „Die Aufgabe der Āsru (Feuerpriester) ist, den Glauben aufrecht zu halten und den Dienst und die Anrufung Gottes zu besorgen;" auch nach Verba der Bewegung. Dazu kommen, wie die Form dieser Inf. tan, dan resp. itan, idan stark verwischt ist, eine Menge neuer Verbindungen, in denen der Inf. sich viel enger ans Verbum anschliesst, besonders sind die Hülfsverba reich entwickelt z. B. šajastan können, tuā (οἰός τε) mit ausgelassener Copula vermögen, so Mkh. 9, 32 pa nīrō ōi awāišnītar ke kaš khašm kunet, khašm bē nišāstan, u gunāh nē kardan, u qēš tan rāminīdan tuā „An Kraft ist der der Vorzüglichere, der, wenn er seinen Zorn auslässt, im Stande ist seinen Zorn zu zähmen und kein Verbrechen zu begehen und sich selbst genugzuthun." In anderen Fällen kann man zweifeln, ob der Inf. als abhängig von einem Verbum oder als Subject des Satzes zu fassen sei, nemlich da, wo er ein abhängiges Substantiv regiert, das seiner Form nach ebenso gut

*) Ueber die relative Bedeutung und Berechtigung dieser Namen s. die Grammatik von West, auf die ich mich im Obigen stütze, in seiner trefflichen Ausgabe und Uebersetzung des Mainyō-ī-khard Stuttgart 1871.

ein Stellungsgenitiv (genitive by position) als ein Accus. sein kann; so der englische Grammatiker, dem ich diese Bemerkungen entnehme, natürlich ist aber, wenn man auf die Genesis solcher Constructionen blickt, der abhängige Casus als Accus. zu fassen. Doch ist auch das Mittelpers., hierin schon weiter gehend als z. B. das class. Sanskrit, von solchen Verbindungen aus dazu gelangt den Inf. als blosses Abstractum zu construiren. Aber wie dort drückt der Inf. im Pāzend weder die Tempora aus, wird er doch stets von der Wurzel gebildet und daher im Neupers. von den Grammatikern (historisch unrichtig) neben dem Imperativ (!) als die eine Grundform der Verbalformen bezeichnet; noch auch die genera verbi: daher ist auch in Fällen wie Mkh I, 32 jak stadan nē šājaṭ „one it is not possible tocapture" der Inf. stadan selbstverständlich nicht, wie West will, als Subject des Satzes zu betrachten, von dem jak als „genitive by position" abhängt, sondern stadan entspricht hier dem Inf. pass. anderer Sprachen und das Passiv ist auch nicht, wie wir dies oben im Sanskrit fanden, am verb. fin. ausgedrückt, weil dies dem Pāzend nicht möglich war.

Da alle diese Bemerkungen ganz ebenso die neupersischen Infinitive treffen, so dass sich auch hierin wieder die völlige Gleichheit der beiden jüngsten Sprachstufen des persischen oder westiranischen Idioms zeigt, so wende ich mich sogleich zur Betrachtung des Infinitivs in einigen der neueren indischen Dialekte, zunächst des Avghanischen, das ja eine Art von Mittelstellung zwischen Iranisch und Indisch einnimmt. Die Endung des avghanischen Infinitivs ist immer ạl dunkler Herkunft; Trumpp vergleicht damit das Verbalnomina bildende Suffix ạh.*)

*) Andere Vermuthungen über die Etymologie des avgh. Inf.'s in der Beilage. — Da Trumpp in seiner Abhandlung über avghan. Grammatik im XX. B. der Z. d. d. m. G. den Infinitiv nicht berücksichtigt, so wäre mir ein Eingehen auf diese wichtige Sprache unmöglich gewesen, hätte nicht Herr Prof. Haug in München die Güte

Unter den Regeln, die dieser Gelehrte über den Gebrauch des avghanischen Inf. gibt, hebe ich die folgenden aus: 1) Der Inf. wird wie der Nom. eines Subst.'s gebraucht, aber mit verbaler Construction z. B. māl pah lāsa rāvṇāl āsān Reichthum (zu) erwerben ist leicht. Die deutsche Uebersetzung eines andern Beispiels lautet: Den Schritt auf den Weg stellen, dessen Ende und Ziel nicht bekannt ist ... ist nicht Sache des Verständigen. 2) Der Inf. kann mit einem davon abhängigen Subst. auch componirt werden (ebenso ja auch im Deutschen, auch im Vedadialekt). 3) Der mit ō, dem Formativ des Plurals (nur dieses Numerus?) versehene Inf. kann von einem anderen Redetheil, besonders von Präpos. abhängig gemacht werden. 4) Der Inf. kann declinirt werden; mit dem Verbum subst. drückt er die Idee des Müssens, Könnens aus.

Eine doppelte Auffassung des avghan. Inf.'s ist hienach vom Standpunkte der historischen Grammatik möglich: er kann wie die kelt. Inf. ein blosses Verbalsubstantiv sein, wofür besonders seine Declination durch die Casus und Numeri spricht, während freilich der Sinn, den er durch Verbindung mit dem verb. subst. annimmt, sich auf diese Weise kaum erklären lässt. Theils aus diesem syntaktischen Grund, noch mehr aber aus der formellen Erwägung, dass es nur ein einziges Suffix ist, dem die erwähnten Bedeutungen zukommen (dagegen werden die kelt. Verbalsubstantiva von einer Menge von Suffixen gebildet s. o.) ist die zweite Erklärung, nemlich als erstarrter Casus viel plausibler. Die Declination desselben ist in diesem Falle eine unorganische Neubildung, zu der ja aber der Inf. unserer deutschen Muttersprache (und der romanische) ein vollkommenes Seitenstück liefert.

---

gehabt, mir Einsicht in die bei ihm deponirte handschriftliche Grammatik des Avgh. von Trumpp zu verstatten, deren Veröffentlichung der treffliche Kenner der neuindischen Sprachen hoffentlich bald auf diejenige seiner Sindhigrammar folgen lassen wird.

Aus einem erstarrten Casus haben wir ja auch die persischen Inf. hervorgehen sehen, auf demselben Wege sind auch die modernen indischen Nachbarn des Avghan. zur Kategorie des Inf.'s gelangt.

Ehe ich zu diesen übergehe, erwähne ich noch, dass das Pāli und auch das Prākrit in der Regel aus dem Inf. des class. Sanskr. erweichte Formen zeigen; nur in einem der Prākritdialekte, dem Māgadhī,*) das nach Lakšmīdhara an den Indusmündungen gesprochen worden ist, treten drei andere Bildungen hervor: auf anam, anahum und ēbahuṃ z. B. in lahanam, lahanahum, lahēbahum. Wenn Lassen die zweite und dritte Form richtig analysirt hat, so lägen in denselben Ablative vor und es wäre damit das früher über die Ungeeignetheit dieses Casus zur Bildung von Inf. Bemerkte durch die That widerlegt; allein da Lassen selbst die formellen und syntaktischen Schwierigkeiten (ein entsprechendes skr. lahanēbhjas wäre unmöglich) einräumt, die seiner Deutung entgegenstehen, so ist die Frage nach dem Ursprung dieser Infinitivungeheuer noch als eine offene zu betrachten. Unverkennbar ist dagegen der Ursprung von anam aus dem Accus. von Suffix ana, das wir also auch hier wieder wie im Sanskrit, Zend und nach der oben vertretenen Ansicht auch im Griech. in infinitiver Function antreffen.

Auch die Form, welche der Inf. des Marāthī (Mahrattischen) zeigt, das Suffix ūm (m ist nur ein nasaler Nachklang), mag wie die Pāli- und Pākritbildungen aus tum erweicht sein, obwohl auch die Ableitung aus dem vedischen Accusativinf. auf ām oder dem auf am, mit dem der oskische auf am correspondirt, zulässig scheint. Der ersten Erklärung zufolge würde z. B. mahratt. karum thun dem

*) Lassen Institut. ling. Pracr. p. 365 f. 388, 469, 463. Beispiele des Pāliinf.'s auf ũ z. B. vattũ = vaktum bei Fr. Müller Beiträge zur Kenntniss der Pālisprache in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. d. Wiss., phil. hist. Cl. 60. Band 533—550.

Skr. kartum entsprechen. Auch der Gebrauch ist derselbe wie im späteren Sanskrit, nemlich steht der mahratt. Inf. 1) vornemlich nach den Verba, welche bedeuten: geben, sehen, können, kommen, lernen, wünschen z. B. ahmās upāsīm m a r ū m dēūm nakō „lass uns nicht Hungers sterben.“ 2) Weiter als im Sanskrit hat der imperativische Gebrauch um sich gegriffen, indem der mahratt. Inf. in prohibitiven Sätzen durchgehends — ein merkwürdiges Zusammentreffen mit dem Inf. der romanischen Sprachen — die Stelle des Imperativs vertritt, wofür wieder der obige Satz durch den zweiten Inf., den er enthält, dēūm „lassen“ (wohl = Skr. dhātum) als Beispiel dienen mag. Nach Stevenson*) wären diese Constructionen mit nakō „ne“ und dem Inf. anders zu erklären, indem er nakō für ein ursprüngliches Compositum im Sinne von „it is not wauted“ hält; es ist nun freilich offenbar eine Zusammensetzung, aber doch gewiss keine, die ein Substantiv enthält, sondern einfach von der Negation na mit einem pronominalen Element.

Das B a n g a l ī gewinnt seine Infinitive nicht aus dem Suffix tum, überhaupt nicht aus einem Accusativ, sondern aus einem Locativ auf tē. Ein Beispiel aus der Uebersetzung von Ev. Joh. I, 1—14, wo dieser Inf. nach einem Verbum der Bewegung steht, lautet: sāksja ditē āsiyāchila „Zeugniss zu geben er war gekommen,“ die Sanskritversion bietet hier einen Inf. auf tum: pramānam dātum āgamat. Nicht nur den Zweck, sondern auch den Inhalt einer Handlung vermag indessen dieser Locativinfinitiv auszudrücken, er dient daher zur Bildung eines zusammengesetzten Tempus z. B. karitechi wörtlich: ich bin thuend, karitechilām ich war thuend, aus karite verbunden mit āchi ich bin, āchilām ich war;**) über den nach Form und Gebrauch gleich genau entsprechenden litauischen Infinitiv auf te s. Schleicher Lit.

---

*) Mahrattigrammar p. 106, 107, 144, 162.

**) M. Müller, Vorles. II, S. 16.

Gr. a. a. O. Ueber die Inf. des Urdu ist mir nichts bekannt da die Inf. sich in dem die modernen Sanskritsprachen erörternden Abschnitt*) von Fr. Müllers bekannten im linguistischen Theil des Werks über die Novaraexpedition publizirten Forschungen nicht behandelt finden; zu dem obigen Bangalibeispiel, das ich ebendaher entnehme, bietet die entsprechende Stelle der Unduübersetzung einen Finalsatz.

Der Inf. im Guzeratī**) geht auf vēm aus, das vielleicht ein Accus. = vīm, auf jeden Fall wie der Inf. im Bangalī eine Neubildung ist. Er wird, wenn ich die unklare Darstellung Clarkson's in seiner Grammatik recht verstehe, ähnlich wie im classischen Sanskrit gebraucht, vertritt aber häufiger als dort die Stelle des Imperativs und zwar auch in positiven Sätzen, um einen Befehl oder Wunsch in höflicher Form auszudrücken.

Vielleicht lässt sich die gesammte, völlig parallel verlaufende Geschichte des Infinitivs in Indien und Persien in einen Satz zusammenfassen: während in den ältesten Sprachstufen der Infinitiv in einer Fülle von Formen aber mit einer Armuth an Bedeutungen auftritt, schlägt er in allen jüngeren Sprachen, schon vom Altpersischen angefangen, seinen Wohnsitz in je einem einzigen Suffix auf, welches aber extensiv bedeutende Verbreitung in dem System der Flexion gewinnt, intensiv sich durch einen Reichthum verschiedener Funktionen auszeichnet; dabei ist es ein vielleicht zufälliger, aber gewiss Beachtung verdienender Umstand, dass alle etymologisch durchsichtigen Infinitive der jüngeren Sprachstufen nicht aus dem im Veda und Avesta beliebtesten Casus, dem Dativ, sondern vielmehr aus dem Accusativ oder dem Locativ hervorgehen.

---

*) Linguist. Theil der Novaraexpedition Wien 1867, S. 105 bis 202.

**) W. Clarkson: A Grammar of the Gujarati Language Bombay 1867 p. 67 f.

An dem äussersten Punkte, bis zu welchem die Entwickelung der arischen Infinitive vorgedrungen ist, hebt in den nordeuropäischen Sprachen die Geschichte der Infinitivkategorie an. Schon von Anfang an ist er, ähnlich wie im classischen Sanskrit oder im Neupersischen, so fest im Sprachgefühl gewurzelt, dass ein Suffix als ausschliesslicher Träger der Infinitivbedeutung erscheint. Während aber der Slave und Litauer gerade wie der Perser und Inder der späteren Zeit ihre Infinitive noch direct aus der Wurzel gewinnen, bildet der Gote die seinigen aus dem Präsensstamm des Verbums und während ferner die slavolitauischen Dialekte neben den allgemein bräuchlichen Infinitiven noch eine freilich viel seltenere im heutigen Litauisch ganz erloschene zweite Bildung, das sogenannte Supinum, hergehen lassen, während beide Formationen, das Supinum und der Inf. noch in mehreren verschiedenen Casus auftreten, hat das Gotische und hat schon die deutsche Ursprache nur einen einzigen Infinitiv besessen, so gut als dies in unserer neuhochdeutschen Schriftsprache der Fall ist. Mit der letzteren Behauptung wäre denn freilich auch schon ganz entschieden in einer seit lange schwebenden Controverse Stellung genommen; denn wenn auch kein Germanist darüber im Zweifel ist, dass die jetzt durchgehende Regel, den Infinitiv durch die Endung en zu bilden erst neueren Datums und aus dem Zusammengehen zweier noch im rhd. getrennter Suffixe in eine Einheit entstanden ist, so gehen doch über das ursprüngliche Verhältniss dieser beiden Endungen zu einander, die Meinungen noch heute weit auseinander. Diese schon vielfach hin und her gewendete Frage nach dem Ursprung des deutschen Infinitivs ist auch für die Syntax zu wichtig, um hier übergangen werden zu können.

Schon drei Forschern ist das nemliche Missgeschick begegnet, dass sie in kürzeren oder ausführlicheren Darstellungen der Lehre vom deutschen Infinitiv zuerst die beiden Erscheinungsformen des ahd. (und nhd. alts ags. ags. alt-

fries.) Infinitivs, nemlich 1) reiner Infinitiv auf an, 2) Genitiv- und Dativformen auf annes, anne zuerst unter einen Hut zu bringen, die Bildungen auf annes, anne einfach als Genitive und Dative der Infinitive auf an hinzustellen versuchten, dann aber bei tieferem Nachgraben diese Auffassung von selbst verwerfen mussten und sich zur Annahme zweier ganz getrennter Erscheinungsformen des deutschen Infinitivs treiben liessen. J. Grimm sagt, nachdem er in der Formenlehre und in der Lehre vom Genus des Infinitivs die drei verschiedenen Endungen des deutschen Infinitivs als Accusativ, Dativ, Genitiv von einem und demselben Suffix classificirt hatte, im 4. Band seiner Grammatik S. 105: „ich bereue, I, 1020 von einer Declination und noch oben S. 60 (in dem Abschnitt über das Genus) vom Dativ des Inf.'s gesprochen zu haben. Wie könnte auch die ahd. Form, annes, anne Gen. und Dat. des Inf.'s auf an sein? Woher neulich NN? u. s. w. Schleicher bemerkt zwar noch in der zweiten Auflage seiner deutschen Sprache S. 225 über die Bildung des Infinitivs: Ursprünglich ist er ein Abstractsubstantiv und so brauchen wir ihn ja auch noch oft genug (unrichtig!). Im Nhd. wird im Gen. und Dat. bei langer Stammsilbe das n des Infinitivs verdoppelt: vindennes, vindenne, nicht aber nach kurzer: sagenes, sagene. Aber in einer Anmerkung zu der Stelle theilt Joh. Schmidt mit, es sei auch Schleichers wie Grimms spätere Ansicht gewesen, dass vindennes, vindenne, wenn schon nahe verwandt mit dem Inf. vinden, so doch keineswegs Casus desselben seien.

Endlich geht Misteli Syntaktische Lesefrüchte aus dem classischen Altindisch (Zeitschr. für Völkerpsych. VII) in dem ersten Theile des Abschnitts von den deutschen Infinitiven von der Identität beider aus und sucht sie durch Vergleichung mit dem Sanskritsuffix ana als indogermanisch zu erweisen; aber am Schluss dieses Abschnitts stösst er wieder wie Grimm und Schleicher auf die Anfangs unbeachtete Schwierigkeit des doppelten n und sieht sich, in-

dem er nun für die Formen auf enne eine neue Erklärung aufstellt, genöthigt, die Anfangs beigebrachten Parallelen aus dem Sanskrit als überflüssig zu bezeichnen.

In der That, die Scheidewand zwischen den reinen Infinitiven und den Gerundien, wie Grimm a. a. O., die Gen. und Dative auf ennes und enne nennt, scheint unübersteiglich, wenn man darauf hinblickt, wie die drei angeführten Gelehrten, sobald sie nur einmal darauf aufmerksam geworden waren, selbst vor einer offenen Revocation ihrer anfänglichen, gegentheiligen Ansicht nicht zurückschreckten. Als ein blosses Uebersehen wird es dagegen zu betrachten sein, wenn Heyne in seiner Laut- und Flexionslehre der altgerm. Dialekte folgende Auffassung der deklinirten ahd. Infinitive vorträgt. Obschon an sich Accusativ eines Verbalsubstantivs bildet der ahd. Infinitiv dennoch aus sich ein neues Thema mittelst des Vocals a (?!) und erweckt aus diesem Thema zwei neue Casus, einen Gen. und einen Dat.; beispielsweise von hëlfan, Gen. hëlfannes, Dat. hëlfanne. Auch Wilhelm begeht dasselbe Versehen, wenn er z. B. l. c. S. 15 got. anakumbjan mit ahd. ze karawenne auf e i n e Stufe stellt. Oder sollten diese beiden Forscher der von Bopp Vergl. Gramm. III, 315 aufgestellten Ansicht huldigen dass in dem doppelten n eine blos nachträgliche, unorganische Verdoppelung vorliege? Dann würden sich also Heyne und Wilhelm in entschiedenem Widerspruch zu Grimms soeben dargelegter Ansicht befinden, den sie vielleicht aus Pietät gegen den Meister der Grammatik zu markiren unterliessen. Aber die von ihnen vorgezogene Bopp'sche Auffassung bedeutet ein blosses Zerhauen des Knotens; denn erstens ist es mit der unorganischen Verdoppelung eines n wie überhaupt, so auch auf germanischem Sprachgebiet eine missliche Annahme, wo dass nn stets seinen guten Grund meistens in älterem nj hat, zweitens ist aber in dem vorliegenden speciellen Fall der Ursprung des nn längst durch Grimm urkundlich nachgewiesen. Hiemit gelange ich zu derjenigen Bildung, welche längst zum Ausgangspunkt der

ganzen Lehre vom deutschen Inf. hätte gemacht werden sollen, der Formation auf ania.

Sie liegt zwar in keinem Beispiel vor, ist aber mit voller Sicherheit aus den daraus durch das genetivische s abgeleiteten höchst merkwürdigen Formen der altwestphälischen Essener Beichte zu erschliessen: sueriannias endi lugiannias, auf die schon Grimm Gramm. IV, 103 und Geschichte d. d. Spr. S. 651 hingewiesen hat, die dann Müllenhoff und Scherer Denkmäler deutscher Poësie und Prosa LXXI, 8 besprochen haben. Nun ist die Grundform des räthselhaften enne gefunden, und im besten Einklang mit den Lautgesetzen steht die Ableitung aus dem zufällig im Niederdeutschen bewahrten ania. Was ist nun aber dieses ania für eine Endung? Die gewöhnliche Erklärung lautet dahin, dass es eine Weiterbildung von dem gewöhnlichen Suffix des Infinitivs sei und man kommt, wie auch gar nicht anders möglich ist, auf ein Suffix anja hinaus. Etwas weiter geht aber Misteli a. a. O., der dieses deutsche Suffix anja mit dem sanskritischen anīja vermittelt, das zur Bildung von particip. necessitatis dient; der Einschub des ī vor j, wie oft, macht natürlich keine Schwierigkeit. Aber noch Niemand hat bis jetzt, soviel ich sehe, eine Ansicht darüber geäussert, welcher Casus in diesem so erklärten ania vorliegt. Nach meiner Auffassung kann es nur ein Dativ von einem Stamm auf anja sein, der in der altsächs. Declination wie der Stamm auslauten muss; lugiania entspricht mit einer ganz geringen Modification dem altsächs. Dativ hirdje oder hirdea pastori von dem Stamm hirdja, Nom. hirdi, und selbst diese Abweichung nemlich das alterthümlichere ia des Infinitivs neben dem jüngeren ea und je der Declination, spricht zu Gunsten meiner Annahme, indem der früh erstarrte Infinitivdativ ganz begreiflicher Weise die ursprüngliche Endung treuer bewahrt hat, als der lebendige Dativ der Declination. Ja so alterthümlich ist die Formation auf anja, dass sie auf die gesammte Masse der deutschen Inf. ein neues Licht zu werfen geeignet ist, kurz ich behaupte

nicht weniger, als dass man den bekannten Grundsatz der Etymologie, von der vollsten Form auszugehen, in der irgend ein Wort in den verwandten Dialecten vorliegt, auch auf die Lehre vom deutschen Infinitiv übertragen und die altsächsischen Infinitive zum Ausgangspunkt derselben machen muss. Nicht nur die hochdeutsche Endung enne, sondern auch die gewöhnliche, schon im Got. vorliegende Endung des Infinitivs auf an, ist ein direkter Schössling von dem altsächsischen ania; der alts Gen. anias = ahd. ennes ist entweder eine Ableitung aus demselben Stamm anja, der den Dativ auf ania hervorgebracht hat, oder wahrscheinlicher erst dann aus dem letzteren gebildet, als er dem Erstarrungsprocess verfallen war. Mit anderen Worten, das ganze Verhältniss, in welches die bisherige Annahme aus rein chronologischen Gründen, also äusserlichen Gründen, die beiden Hauptformationen des deutschen Infinitivs zu einander setzte, muss umgekehrt werden, und indem die altsächsischen Infinitive an die Spitze aller übrigen, auch die gotischen nicht ausgenommen, treten, geht der scheinbar unversöhnliche Dualismus der Infinitivendungen wieder in eine ursprüngliche Einheit zusammen. Schon in der so erzielten dativischen Erklärung der gotischen Infinitive, die man seit Grimm in der Regel als Accusative fasst, liegt ein erheblicher Vortheil. Um gleich ein Beispiel anzuführen, tritt die Controverse über das schwierige du viganna ἐς πόλεμον Luc. 14,31 dadurch in ein neues Stadium. Längst hat man darin einen Ueberrest des alten Dativinfinitivs zu finden gemeint, dessen Spuren man in der rein dativischen Construction der gotischen Inf. nicht übersehen konnte, seit Grimms Einsprache aber, (Gramm. IV, 103) diese Annahme allgemein aufgegeben; nun dürfte sich viganna aus zu erschliessendem altsächsischen vigania durch Assimilation vortrefflich erklären. Ich verkenne nicht die Schwierigkeiten, welche dieser Auffassung entgegenstehen, da ja das betr. Verbum, welches Kämpfen bedeutet, nicht vigan, sondern veihan lautet; aber auch die jetzt verbreitete Erklärung von viganna

als Dativ eines subst. vigans st. m. Krieg unterliegt den gewichtigsten Bedenken; denn wenn man auch das Substant. vigans, obwohl sonst nicht belegt, als richtig anerkennen mag, so ist doch noch eine Aenderung des Textes nöthig, vigana für handschriftl. viganna, um einen grammatisch richtigen Dativ von demselben herauszubekommen. Für die dativische Auffassung der got. und ahd. Infinitive überhaupt spricht aber noch besonders, und ich kann in Anbetracht dieses gewichtigen Grundes den zweifelhaften Dativ viganna*) leicht preisgeben, die Analogie der verwandten Sprachen, welche vor anderen Casus am liebsten aus dem Dativ ihre Infinitive gewinnen. Die lockende Parallele zwischen den deutschen Infinitiven auf an und den griechischen auf εναι, den sanskritischen auf an fällt freilich, wenn meine Annahme**) richtig ist, allein diese Einbusse wird durch drei bedeutende Vortheile mehr als aufgewogen:

Erstens ist, um einen minder wichtigen und schon berührten Umstand vorauf zu nehmen, die von mir für die deutsche Ursprache postulirte Endung ania ein ganz unzweifelhafter Dativ, während dagegen Scherer***) an das griech. ειν, nach ihm = ενι anknüpfend, aus der deutschen Infinitivendung an = Suffix an einen Locativ, Grimm einen Accusativ herausbringt, Bopp, Schleicher und A., die für Griech. und Deutsch vom Suffix ana ausgehen, zwischen dem Nomin. (!), Accus., Locat. und Dativ die Wahl lassen.

*) Dass das eine n in der Hs. nur durch einen Strich, die gewöhnliche Abkürzung angedeutet ist, während mit dem zweiten n eine neue Zeile beginnt (Heyne in der 4. Ausg. des Ulf. S. 79 Anm.) scheint mir wenig relevant; auch Massmann und Uppström in ihren anderweitigen Erklärungsversuchen halten an dem doppelten n fest.

**) Von meinem verehrten Collegen, Herrn Prof. Lexer, erfahre ich nachträglich, dass er die im Text vorgetragene Auffassung der deutschen Infinitive schon längst in seinen Vorlesungen über deutsche Grammatik vertreten hat.

***) Zur Gesch. d. d. Spr. p. 474.

Doch will ich nicht verschweigen, dass auch ein Anhänger der Scherer'schen Erklärung vermittelst Suffix an, anstatt mit diesem Gelehrten Verlust der Locativendung anzunehmen, das dativische ai abgefallen sein lässt (Wilhelm S. 15), damit aber das Westphal'sche Auslautgesetz verletzt, nach welchem auslautendes ai zu a wird; die Berufung auf den analogen Abfall des griech. *α* kann nichts helfen, und es ist diese Deutung ein Rückschritt gegen Scherers Erklärung, bei der doch das Auslautgesetz respectirt bleibt. Nun zeigt freilich der Entwicklungsgang der verwandten Sprachen, dass auch aus dem Accusativ eines Verbalnomens Infinitive hervorgehen können, und es scheint darum dieser erste Gesichtspunkt weniger schwer zu wiegen. Indessen erklärt sich daraus dann, wenn der got. Inf. ein ausgesprochener Dativ ist, auf eine natürliche Weise das Problem auf, welches Grimm a. a. O. aufstellt, ohne es zu lösen: warum gerade der älteste und formgewaltigste unserer deutschen Dialekte, der gotische, die Präposition du unmittelbar und selbst ohne Artikel vor den ganz unveränderten Infinitiv hinstellt, warum die altnord. Sprache ebenso mit ihrem at und dem Infinitiv verfährt, während hingegen im Ahd., Nhd., Alts., Ags., Altfries. von der vorgesetzten Präposition ein flectirter Casus abhängt und kein anderer als der Dativ, welchen die Präposition zi, to überhaupt zu regieren pflegt. Diese scheinbare Ungleichheit der Construction in den verschiedenen Dialekten ist jetzt beseitigt, indem auch die vermeinte Ungleichheit der Form wegfällt, hierin liegt aber

ein zweiter Vortheil der hier vorgebrachten Deutung vor der Grimm-Schleicher'schen. Es ist doch nicht wahrscheinlich, dass die Deutschen der späteren Periode es für nöthig gefunden haben sollten, aus dem Suffix an, das ihnen wie schon früher den Goten alle Dienste eines Infinitivs vollkommen leistete, durch nachträgliche Anfügung eines zweiten Suffixes ja noch eine zweite Infinitivform zu entwickeln. Viel natürlicher, sie machten es wie die Griechen, welche

ebenfalls bald die vollere Endung *εναι*, bald die verkürzte *ειν* an den Tempusstamm anhängen: *θεῖναι* = *θεεναι* zu Stamm *θε*, aber von *φέρω* *φέρειν*; wobei nur der Unterschied zwischen dem griechischen und deutschen Verfahren besteht, dass von den Deutschen der formelle Unterschied auch zu einer kleinen Differenzirung der Bedeutung benützt und die vollere noch deutlich als Dativ empfundene Form schon im Ahd. fast ganz auf die Verbindung der den Dativ regierenden Präpos. zu eingeschränkt wird. Im Got. ging sie dagegen bis auf einen schwachen Ueberrest verloren; ein formelles Zurückstehen der sonst soviel reicheren got. Sprache gegen das Ahd., welches man bekanntlich auch in einigen anderen Fällen wahrnimmt, worüber besonders Schleicher K. Z. IV, 266 zu vergl. ist.

Drittens wird, während einerseits die Anknüpfung an das Griech. wegfällt und das germanisch-gräco-arische Suffix an oder ana sich zu einem grammatischen Mythus verflüchtigt, nicht nur der Zusammenhang des deutschen Infinitivs mit dem altindischen Formenbau auf einem andern Wege vollkommen erreicht, sondern es stellt sich auch eine Entsprechung aus den südeuropäischen Sprachen ein, durch welche auf diese ein sehr erwünschtes Licht zurückfällt; und zwar ist es das Latein, welches der deutschen Infinitivbildung ein Aehnliches an die Seite stellt, nemlich keine andere Form als das sogenannte Gerundium auf endus oder undus. So entspricht das obige viganna, wenn es wirklich ein Dativinfinitiv d. h. nach der lateinischen Terminologie ein Dativ des Gerundiums ist, genau dem lat. vehendo, dem Sanskritischen vahanîjâi.*)

Für jetzt begnüge ich mich mit der blossen Andeutung dieses Verwandtschaftsverhältnisses zwischen dem deutschen

*) Mit Beobachtung des Lautverschiebungsgesetzes kann viganna nur zu der betr. von Curtius Grundz. S. 181 besprochenen Wörtergruppe gezählt werden, bei der Curtius begreiflicher Weise das zweifelhafte Wort gar nicht, weder als Infin. noch als Substantiv erwähnt.

Infinitiv und dem latein. Gerundium — das got. Auslautgesetz wird dabei nicht verletzt — und ich wende mich direkt zum Syntaktischen.

Schon sehr viel mehr als in den arischen Sprachen ist, wie schon gesagt, der ältere deutsche Inf. seiner etymologischen Grundbedeutung verlustig und dadurch dem Verbum angenähert; dennoch fehlt es keineswegs an Spuren des alten casuellen Gebrauchs. Vor Allem sind in dieser Hinsicht die absoluten Inf. zu nennen, denn ich denke, der Vergleich mit dem Sanskrit stellt es ausser allen Zweifel, dass die imperativischen Inf. des Got. keine Gräcismen sind, wenn auch z. B. Luc. 9, 3 ni than tveihnos paidos haban eine blosse wörtliche Uebersetzung des griech. μήτε ἀνὰ δύο χιτῶνας ἔχειν scheinen könnte; aber die Vulgata bietet den Conjunctiv habeatis und gewiss hätte Ulf. ebensogut hier den Imper. oder Conj. gesetzt wie er auch im vorausgehenden αἴρετε durch nimaith gibt, wäre nicht der dem Latein fremde imperativische Inf. im Got. ebenso zulässig als im Griech. Hat er sich doch auch, wenn er im Nhd. und Ahd. nicht zu belegen ist, dafür im Nhd. in vollster Kraft und, besonders in prohibitiven Sätzen, in weitestem Umfang erhalten. Wer denkt jetzt freilich, wenn er seinem Hunde zuruft: Niederlegen! oder Schön aufwarten! noch daran, dass er hiebei geradeso den Casus eines Substantivs ausspricht wie wenn er sagt: Ich befehle dem Hunde, sich niederzulegen. Dies ist ein Beispiel der zweiten Person des infinitivischen Imperativs, in der ersten Person finde ich ihn in der Novelle Kohlhaas von H. v. Kleist:*) „Lieber ein Hund sein, wenn ich mit Füssen getreten werden soll, als ein Mensch", sagt der Held der Erzählung in einer erregten Stimmung, indem sich sein tiefes Rechtsgefühl mit aller Gewalt gegen die von den Junkern erlittene Schmach emporbäumt. Im Sinne der dritten Person dürfte dieser imperativische Gebrauch des deutschen Inf. nicht vorkommen,

*) III, S. 28 in der Ausg. von Julian Schmidt.

aber den Infinitivimperativen des Sanskrit und Zend entsprechen die ahd. Redeweisen mit dem verb. subst. und durch zi, ze eingeleiteten Inf. auf enne, und so könnte z. B. ze karawenne sint K. 15[a] präparanda sunt (wörtlich präparando sunt, vgl. solvendo est) im vedischen Sanskrit kürzer durch kartavē, im Zend wohl durch hañ-keretéē ausgedrückt werden, wobei ich indessen wegen der mangelnden Lautverschiebung keine wurzelhafte Identität der deutschen und arischen Redeweisen behaupten will. (Vgl. Curtius Grundz. 147.) Noch näher liegen aber den erwähnten arischen Ausdrücken, die man freilich auch mit Delbrück und Wilhelm aus Ellipse des verb. subst. erklären kann deutsche Ausrufe in der 3. Pers. wie: „Er und arbeiten!" und öfter, vornemlich in der Verbindung mit u n d. *) Sehr bestimmt tritt auch in den Verbindungen mit dem verb. subst., welche jedenfalls im Zend und Sanskrit und überhaupt in allen verwandten Sprachen häufig und offenbar uralt sind, die Casusnatur des deutschen Infinitivs hervor; weite Beispiele sind: sindun zi chilaubanne credendi (credendo) sunt, Is. 4, 7, auch nhd. sind zu glauben; ist ze firstandanne intelligendum est Is. 9, 2; ist arloubit zins zi gebanne Math. 22, 7 licet censum dari: also im Latein inf. pass., während der Grieche sein ἔξεστι noch wie der Deutsche mit dem inf. act. verbindet. Schon etwas jünger ist die Verbindung mit Adjectiven und Adverbien, welche zum Verb. subst. treten. Beispiele: pezzerā ist an got ze trūenne N. B. 117, 8; was giwon zi forlāzzanne T. 199, 1; nach Subst. z. B. muoza (fas) ist ze handelonne N. Cap. 124, ganz ebenso im Nhd. Uebrigens wird auf diese Weise nicht blos der präpositionale, sondern auch der reine Inf. construirt z. B. chiwon wārun predigōn Is. 406, wofür wir jetzt nur sagen „sie waren gewohnt zu predigen" oder „sie waren

---

*) Näheres über die Conjunction u n d, die Hauptvermittlerin zwischen Parataxe und Hypotaxe, gibt Tobler Germania XIII, 91 - 104.

das Predigen gewohnt.“ Noch leichter kann im Got. die Präpos. du fehlen z. B. ohne du II. Cor. 9, 8 mahteigs ist uferassjān δυνατὸς περισσεῦσαι, II Cor. 12, 14 manous im griman ἑτοίμως ἔχω ἐλθεῖν, wo die Zweckbedeutung des Dativinfinitivs so gut wie in den Verbindungen mit du = zu noch deutlich genug durchscheint. Diese Gebrauchsgleichheit ist ein weiteres gewichtiges Indiz für die Gleichheit des etymologischen Ursprungs der Inf. auf an und auf ania; in demselben Zusammenhang ist noch nachzutragen, dass auch der letztere, d. h. in der Form enne, ohne die Präposition hie und da vorkommt. Grimm IV, 112 führt zwar nur zwei Stellen an, aus Tatian und aus den Hymnen; aber selbst wenn sich seitdem keine weiteren Belege gefunden haben sollten, so entspricht dieser Gebrauch doch der ratio so sehr, dass Grimm's Annahme eines Ausfalls der Präposition beim Schreiben vollkommen überflüssig, ja gewagt erscheint.

Auf der andern Seite ist es nur begreiflich, dass der präpositionale Inf., nachdem er sich einmal von dem gewöhnlichen durch Bewahrung der volleren Form abgesondert hatte, auch in der Begriffsentwicklung seine eigenen Wege ging, bemerkenswerth aber ist es, dass er dabei, wie er der Form nach ein deutlicher Dativ ist, so auch die Bedeutungen des Dativs durchgehends weit treuer bewahrt hat als der reine Infinitiv. Dieser präpositionale Inf. mit zu, der schon in der germanischen, oder vielmehr in der deutsch-gotischen Ursprache vorhanden gewesen sein muss (denn das Altn. kennt nur Inf. mit at), verhält sich eben zum reinen Inf., genau wie sich die präpositionalen Casus zu den reinen verhalten; die Präposition dient als Präservativ der ursprünglichen, durch langen Gebrauch abgenützten Grundbedeutung.

Von dem ganz dativischen Gebrauch als part. necess. ist schon gesprochen, die präpositionalen Inf. werden aber besonders noch im Sinne eines Consecutivsatzes oder Finalsatzes angewendet, den jüngere Sprachstufen wirklich mit

Vorliebe an seine Stelle treten lassen, z. B. nach geschehen: sīt uns ze sizzen hie geschach Parz 189, 2. Das Nhd. umschreibt nach geschehen meist mit dass, aber ganz wie diese mhd. stehen jene vedischen Inf. auf asē, dhjāi u. s. w. Zu dem freien, alten Gebrauch des Inf. gehört auch seine Construction mit Verba der Bewegung, so vergleicht sich mit quam zi skeidanne T. 44, 23 = nhd. er kam zu scheiden, die altpers. Locative hamaranam kartanaij um eine Schlacht zu schlagen nach einem Verbum der Bewegung und eine ganze Schaar sanskritischer Dative, Locative, Accusative, lebendiger sowohl als erstarrter Casus. Auch im Gotischen wird nach Verba der Bewegung gerne der sonst noch seltene präpos. Inf. gesetzt z. B. urrann du saian = ἐξῆλθε τοῦ σπεῖραι, wie überhaupt diese einen Zweck ausdrückenden griech. Inf. mit τοῦ im Got. in der Regel durch du mit dem Inf. gegeben werden. Weitere Parallelen zwischen dem deutschen präpositionalen und den vedischen und zendischen Inf. zu ziehen unterlasse ich, da sie Jeder, der die oben verzeichneten Belege mit der reichen Sammlung bei Grimm IV, 104—113 vergleicht, von selbst liest. Die neueren germanischen Dialecte haben dem Trieb, welcher die Abzweigung der präpositionalen von den reinen Infinitiven veranlasste, noch weiter nachgegeben; gerade wie man zur Verdeutlichung der verdunkelten Casusbedeutung in vielen Sprachen dem Casus erst eine, nachmals aber mehrere Präpositionen vorsetzt, ebenso geht aus dem alten zu beim Inf. im Nhd. ein um zu, doch erst nach Luther, hervor, während im Mnl. aus ursprünglichem te ein dor te, und om te = um zu, im Neunord. und Engl. aus at und to ein for at und for to entspriesst. In diesen sich häufenden präpositionalen Verbindungen also lebt die alte Casusnatur des Infinitivs immer wieder am kräftigsten auf, daher auch die Dativ-, Accusativ- und Locativinfinitive des Sanskrit und Zend, des Altpers., die Accusativsupina des Latein bei der Uebertragung ins Deutsche in der Regel durch um zu ausgedrückt werden müssen.

Aber auch der reine Infinitiv hat im Ahd. und Mhd., noch mehr im Got. die casuelle Bedeutung in sehr vielen Fällen treu bewahrt. So steht noch im Nibelungenlied 4421, 2 sîne tarnkappe er behalten truoc (eine Variante bietet das modernere ze behalten), wo im Nhd. entweder mit um sie zu bewahren oder mit dem Dat. Subst. zur Aufbewahrung umschrieben werden muss. Hier liegt also die Dativbedeutung so klar vor wie bei den präpositionalen Infinitiven, ganz erloschen scheint sie dagegen in den Verbindungen mit den sogen. Hülfsverba wie mögen, können, sollen, müssen, dürfen, die schon im Mhd., ja im Got. häufig genug, fortwährend aber in der Zunahme begriffen sind. Allein ganz klar zeigte uns das Arische, dass in diesen Verba eine concrete Grundbedeutung durchscheint, und ursprünglich waren denn auch die deutschen Hülfsverba, deren allmäliges Umsichgreifen Grimm S. 91 durchsichtig dargestellt hat, ebenso selbständig, ja sie hatten, wie Grimm in dem schönen Capitel über die deutschen Präteritopräsentia in seiner Gesch. d. d. Spr. angeführt hat, in einer sehr frühen Epoche auch ebenso concrete, sinnliche Bedeutungen wie andere Verba. So hiess ich mag, das jetzt im deutschen ich will, im engl. I may synonym mit ich kann gebraucht wird, in der ältesten Zeit ich bin stark. Trat in dieser Periode ein Gen. oder Dativ dazu, so behielt er ganz seine Grundbedeutung, die des Zwecks oder Erfolgs bei; ich mag gehen hiess damals noch ich bin stark genug für einen Gang, oder ich bin begierig nach einem Gang. Aber schon in einer vorhistorischen Zeit verlor das Verbum ich mag seine sinnliche Grundbedeutung; nur so konnte es geschehen, dass die Zusammensetzung „ich mag gehen“ eine feste wurde, dass sich überhaupt der reine Infinitiv im Nhd. aus einer viel früheren Schicht der Sprache erhalten hat, während seine Grundbedeutung, Zweck und Erfolg, längst auf den präpositionalen Inf. übergegangen ist.

So stellt sich selbst für die Verbindung mit Hülfsverba, die eigentliche Domäne des deutschen Infinitivs, die Noth-

wendigkeit und Fruchtbarkeit der casuellen Erklärung heraus; es ist nun aber, nachdem wir denselben bisher rein vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt betrachtet haben, nothwendig auch auf die chronologische Seite, auf das Verhältniss der gotischen zu den neueren Sprachstufen einzugehen. Schwer ist es, nicht durch Hineintragung der heutigen Denkweise die unbefangene Auffassung der uralterthümlichen Infinitivconstructionen des Got. zu stören. Wir müssen uns vor Allem erinnern, dass das Got. keine eigene Form für den inf. pass. ausgebildet hat. Grimm findet es, vom Nhd. oder von den classischen Sprachen herkommend, auffallend und erforschenswerth an den got. Infinitiven, dass sie nicht nur in passiver Bedeutung gebraucht, sondern sogar mit einem obliquen Casus verbunden werden, durch welchen das Pass. bestimmt wird. Aber jener schon im zweiten Abschnitt berührten Stelle über das Almosengeben von den Menschen πρὸς τὸ θεαθῆναι αὐτοῖς, got. armaion ni taujan in andvairthja manne du saihvan im steht der vedische Dativinfinitiv zur Seite, bei dem „überaus häufig das davon abhängige Nomen ebenfalls im Dativ steht (Benfey kurze Sanskr. gr. p. 237)." Man vergleiche auch den got. Satz: goth thus ist galeithan in libain haltamma, than tvans fotuns habandin gavairpan in geennan, wo der zweite Infin. im Griech. durch das Passiv ausgedrückt wird, βληθῆναι, mit der Gāthāstelle

Y. 44, 5. aṭ fravakšjā hjaṭ mōi mraoṭ çpeñtōtemō
vaké çrūidjāi hjaṭ maretaēbjō vahistem

„Nun will ich hinaussagen, was mir der Heiligste eingab das Wort, damit es verkündigt werde*), das für die Menschen das Beste ist."

Allerdings kann bei der Zendstelle auch der deutsche

*) Wie hier Y. 42, 1 ašem deredjāi „damit die Frömmigkeit (von mir) aufrecht erhalten werde" und oft, wesshalb es auch an obiger Stelle besser ist, den Inf. çrūidjāi so, nicht als abhängig von vahistem zu fassen, wie gewöhnlich geschieht.

inf. act. mit „um zu" nach: „um es zu verkündigen", aber den ganzen Sinn der Stelle trifft doch nur das Passiv des Deutschen, Lat. und Griech., während im Got. der gewöhnliche Inf. vollkommen entspricht, da an ihm Activ und Passiv noch nicht unterschieden wird. Ganz auf gleicher Stufe stehen alle got. Redeweisen, die Grimm S. 57—58 anführt; während Griech., Lat. und Nhd. mit ihrem höher entwickelten Inf. andere Wege einschlagen, finden die got. Constructionen in dem Verfahren der arischen Sprachen die unmittelbarste Anknüpfung. Jetzt befremdet es uns auch nicht länger, dass Ulfilas, um das latein. potest dari, das deutsche „es kann gegeben werden" auszudrücken, auf eine von diesen Sprachen ganz abweichende Weise verfährt, denn um so näher kommt er dadurch der Ausdrucksweise der stammverwandten Inder. Das Got. hatte ja keinen eigenen inf. pass., und es konnte somit die Passivbedeutung gar nicht am Inf. ausgedrückt werden; sie unausgedrückt zu lassen wie in den vorigen Beispielen, ging in den vorliegenden und in analogen Fällen nicht an, weil dadurch unerträgliche Zweideutigkeit entstanden und z. B. mag giban auch da wo es potest d a r i heissen sollte, = potest d a r e gefasst worden wäre. Ulfilas half sich aus dieser Verlegenheit ganz wie im gleichen Falle der Inder; dieser würde das Verbum çak ins Passiv gesetzt und gesagt haben çakjatē dātum*); in derselben Weise greift Ulfilas nach einem passivischen Ausdruck, jenem skulds ist giban, dessen Erklärung, weil er vom Standpunkt des Latein ausging, Grimm die grossen früher erwähnten Schwierigkeiten bereitet hat.

Ich vergleiche noch eine Construction der Zendsprache mit einer gotischen, um mir dadurch zugleich den Uebergang zu bahnen zu einer weiteren Eigenthümlichkeit, welche die uralterthümlichen gotischen Infinitive ebenfalls dem Inf. der arischen Sprachen näher bringt als denjenigen jüngerer

*) So auch im älteren Latein: nequitur dare, s. u.

Sprachstufen. Yaçna 32, 14 lesen wir gāus ǵaidjāi (v. l. ǵidjāi) mraoī; ein Dativinfinitiv auf djāi ist hier von dem passiven Aorist eines verbum dicendi abhängig gemacht, und die Stelle ist von Haug Gāthā's I, S. 16 übersetzt worden: terra vincere dicebatur, während dagegen Spiegel (Avesta II, 129) überträgt: „(was) zum Tödten der Kuh gesprochen wurde." Man sieht, von der Differenz in Betr. der Deutung der Subst.'s abgesehen, welches Spiegel wohl richtiger in der oft vorkommenden Grundbedeutung (vgl. Kuh, βοῦς, bos) gefasst hat, unterscheiden sich beide Uebersetzungen vornemlich darin, dass die Haug'sche den Inf. ǵaidjāi activisch, die Spiegel'sche ihn in passiver Bedeutung fasst. Anstatt zwischen beiden formell gleich berechtigten Uebersetzungen eine Entscheidung zu treffen, will ich noch zwei weitere grammatisch ebenso zulässige hinzufügen: 1) es wurde gesagt, dass die Kuh getödtet worden sei, griech. ἡ βοῦς ἐλέγετο ἀποσφαγῆναι oder ἀποπεσφάχθαι. Hier ist der zend. Inf. oder Dativ durch einen griech. Inf. Perf. Pass. oder Aor. Pass. wiedergegeben, aber nicht minder kann auch 2) der futurische Inf. des Griech. beanspruchen, zur Deutung der Zendform herangezogen zu werden: ἐλέγετο ἡ βοῦς ἀποσφαγήσεσθαι „man sprach davon dass die Kuh getödtet werden solle." Also es sind vier verschiedene Infinitivformen des Griech., und wenn man die mit Hülfsverba gebildeten Tempora und Genera des deutschen Inf. diesen gleichstellt, auch des Nhd., welche in dem einen Inf. der Gāthāsprache zusammenfallen; ja, wenn man alle Consequenzen ziehen will, so muss man, die Haug'sche activische Deutung von ǵaidjāi als richtig vorausgesetzt noch zwei weitere Uebersetzungen, nemlich durch νικῆσαι und νικήσειν als möglich anerkennen, so dass im Ganzen sechs verschiedene Versionen herauskommen. Eine vollkommen analoge Zwei- oder vielmehr Sechsdeutigkeit ist es nun, welche got. Stellen wie die folgende darbieten: Marc. 14, 5 maht vesi auk thata balsan frabugjan ἠδύνατο γὰρ τοῦτο τὸ μύρον πραθῆναι. Zwar sind wir durch die

griech. Uebersetzung hier jeden Zweifels überhoben, dazu kommt, dass Ulfilas durch Anwendung des vorhin berührten Kunstgriffs (mahts vesi anstatt mahta) die Möglichkeit activischer Deutung abgeschnitten und dadurch von vorne herein die eine Hälfte jener 6 möglichen Versionen beseitigt hat; aber im Princip bleiben doch noch die folgenden drei übrig: 1) πραθῆναι im Sinne des Präs., wie im griech. Texte vorliegt, 2) πεπρᾶσθαι, 3) πεπράσεσθαι: kurz der gotische Infinitiv hat, so wenig er den Genusunterschied bezeichnet, ebenfalls noch keine Tempora und stellt sich demnach auch in diesem zweiten Hauptpunkte der Weise der ältesten Sprachen unseres Stammes an die Seite.

Nun sollte aber die angeführte Gâthâstelle klar machen, ein wie grosser Uebelstand hierin liegt. Nur die sorgfältigste Prüfung vermag, während freilich der Germanist durch einen Blick auf das griech. Testament aller Bedenken überhoben wird über die Auffassung eines got. Inf.'s, dem Zendphilologen zu sagen, für welche der angeführten 6 zulässigen Deutungen er sich in jedem einzelnen Falle zu entscheiden hat; ist nun wie so oft in den Gâthâ's der Zusammenhang auch nicht recht klar, so wird er sich zur Abgabe eines Urtheils völlig ausser Stande sehen, und so möchte ich z. B. an der obigen Stelle nicht wagen, zwischen Haug's und Spiegel's Uebersetzung eine bestimmte Wahl zu treffen, obschon nach Beseitigung der Haug'schen Deutung von gâus als Erde von einem S i e g d e r K u h nicht wohl mehr die Rede sein kann und ǵaidjâi demnach wohl passivisch mit Spiegel zu nehmen sein wird. Aber darüber hinaus wird nach meiner Ueberzeugung auch der kühnste Erklärer nicht kommen, und bis der ganze Vers nicht sicher erklärt ist, Niemand sagen können, ob die Aussage von dem Erschlagen der Kuh sich auf die Gegenwart, auf die Vergangenheit oder auf die Zukunft beziehe. Das sind Unklarheiten, wie sie eine gebildete Sprache nicht dulden kann, und so sehen wir denn selbst in dem gotischen Idiom, welches freilich dieses Prädikat kaum schon verdient, das Bedürfniss

hervortreten, auch beim Inf. wenigstens die Genera des Verbums zu bezeichnen. So findet sich ausser den oben angegebenen Umschreibungen bereits mehrfach die Zusammensetzung von vairthan mit dem Part. Prät. z. B. Luc. 9, 22 skal sunus manns manag vinnan jah uskusans vairthan. Auch das Reflexivum dient, wie es so häufig in der Sprachgeschichte die Passivkategorie herausbilden hilft, hie und da zur Gewinnung des inf. pass. im Gotischen. Dagegen fehlt dem got. Inf. noch jede Indication des Tempus.

Hier setzt erst die spätere Entwicklung der deutschen Sprache an, auf die wir nun übergehen müssen, nachdem die Erscheinungsform des Infinitivs in der ältesten der germanischen Mundarten dargestellt und überhaupt der deutsche Infinitiv nach seinem Zusammenhang mit der ältesten arischen Sprachstufe geschildert ist. Dass insbesondere die gotischen Infinitive, mögen sie auch an Verbreitung erheblich zugenommen und den Uebergang aus der Nominalflexion in das Lager der Verbalbildungen vollends bewerkstelligt haben, dass sie trotz dieser Rangveränderung doch in syntaktischer Beziehung über die im Arischen vorliegende Entwicklungsstufe nur unmerklich hinausgekommen sind, dass die Casusnatur noch in allen Structuren hervorbricht, glaube ich im Vorstehenden gezeigt zu haben und zweifle nicht, dass jeder Unbefangene zum gleichen Resultate gelangen wird, Jeder nemlich, der sich nur einfach entschliesst, einmal die lateinische oder nhd. Brille abzulegen, durch die wir die Constructionen unserer gotischen Sprache anzusehen gewohnt sind.

Es wäre nun interessant und gäbe zu manchen Parallelen zwischen der deutschen und der griechischen, lateinischen, noch mehr der romanischen Sprachentwicklung Veranlassung, bis ins Einzelne zu verfolgen, wie die Ausbildung der Genera und Tempora des Infinitivs allmälig durch unsere ahd. und mhd. Denkmäler hindurch fortschreitet, um zuletzt die dem latein., ja dem griech. und roman. Infinitiv sehr nahe kommende Stufe zu erreichen,

welche das System der nhd. Infinitive behauptet. Doch nicht in das Gebiet der Specialgrammatik will ich in diesem Ueberblick hinüberschweifen, nur auf das chronologische Verhältniss sei hier kurz hingewiesen, in welchem diese sprachliche Entwicklung zu dem allgemeinen Gang der Sprachgeschichte steht. Die Tempora und Genera des Infinitivs entwickeln sich begreiflich ganz in derselben Weise, mit denselben Umschreibungen wie diejenigen des verbum finitum*); denn sie sind nicht vor oder zugleich mit den letzteren entstanden, sondern sie folgen ihnen auf dem Fusse nach, ohne sie jedoch zu erreichen.

So stellen zwar unsere Schulgrammatiken dem griech. inf. fut. pass. *τυπήσεσθαι* ein deutsches „werden geschlagen werden“ gegenüber, aber dieser angebliche deutsche Infin. ist, bis auf den heutigen Tag wenigstens, eine pure Fiction der Grammatiker, wenn auch die Möglichkeit nicht geleugnet werden kann, dass das auch ziemlich moderne fut. pass. sich auch einmal einen Inf. erzeugen werde, wie der inf. perf. geschlagen haben aus dem Indicativ ich habe geschlagen hervorgegangen ist. Auch für den Entwicklungsgang anderer Sprachen, vornehmlich für die vorhistorische Periode des Griech. und Latein. ist dieser Umstand belehrend; denn bekanntlich hat auch das Griech. und Latein., obwohl die Infinitivkategorie in diesen Sprachen von Anfang an viel fester im Sprachgefühl begründet scheint als im Got., doch für einen grossen Theil der Tempora keine eigenen Inf. entwickelt. Uebrigens sind schon im Ahd. die jetzt üblichen Umschreibungen sehr verbreitet, (Grimm IV S. 60 und 169–172), sollte hier ein Einfluss des Latein stattgefunden haben?

Wenigstens für eine zweite Hauptrichtung, welche die Entwicklung des deutschen Infinitivs in den jüngeren

---

*) Ohne Umschreibung direkt aus dem Stamme des Präteritum gebildet sind die beiden freilich vereinzelten altnord. Infinitive mundo oder mundu und skyldo (Grimm IV, 170).

Sprachstufen genommen hat, scheint diese Annahme nicht unwahrscheinlich. Aus dem präpositionalen Inf. mit zu sind bekanntlich im Nhd. die höchst unorganischen Participien hervorgegangen, welche dem Begriff des latein. part. fut. pass. entsprechen: die zu essende Speise = edendus cibus, das zu haltende Gericht = judicium instituendum, von denen Grimm S. 66 sagt: „Die jener Construction des ze mit dem Infinitiv zuweilen gebührende passive Bedeutung [z. B. ze sezzenne ist s. o.] hat den Missgriff herbeigeführt, die falsche Analogie des latein. Particip auf -ndus befestigt.“ - Gerade in unserer nhd. Schriftsprache, der diese secundären Part. fast ausschliesslich angehören, ist ein solcher Einfluss des Latein, zunächst durch die von den Kategorien der latein. Gramm. beherrschten Schulgrammatiker ausgeübt, sehr denkbar; ist sie doch eben, wie wir durch die Forschungen von R. von Raumer u. A. wissen, ein künstliches Product, an dessen Hervorbringung Grammatiker und grammatisch geschulte Schriftsteller keinen unbedeutenden Antheil genommen haben. Man kann nun aber nicht nur auf die Weiterentwicklung, sondern selbst auf die Entstehung der deutschen part. pass. auf ende die Analogie der latein. Bildungen auf -ndus anwenden. Schon früher nemlich kommen die deutschen part. pass. auf ende neben den Inf. auf enne vor, nur noch nicht in der Bedeutung des Particips, sondern, ganz wie letztere, des Dativinfinitivs; so hat die Hs., nach welcher Conrad's trojanischer Krieg gedruckt worden ist, lauter solche -nde statt -nne, ja im 14. Jahrhundert scheint jenes vorzuherrschen (Grimm S. 113) und in einem besonders alterthümlichen germanischen Dialekt, dem Altfries., erscheint die erstere Form sogar als die gewöhnliche: to bētande, lēstande, kēthande (zu büssen, leisten, verkünden, Grimm ebenda). Grimm sagt uns nicht, wie er sich diesen Einschub eines d erkläre, schwerlich darf man an einen Ersatz des ausgefallenen einen n durch d denken; denn offenbar ist betenne leichter sprechbar als betande, und die bekannte Einschaltung eines stützenden d oder b z. B. in engl.

humble = humilis findet sich nur zwischen einem Nasal und einem andern Consonanten, nicht zwischen zwei gleichen Nasalen. So bleibt auch von der lautphysiologischen Seite keine andere Annahme als die übrig, welche schon durch das chronologische Verhältniss der Formen die wahrscheinlichste ist: nhd. zu büssen einerseits, zu büssend = altfries. ze bētande andrerseits sind zwei verschiedene Schösslinge von derselben früher besprochenen Grundform, dem Dativ auf ania, also betania, und dieser Entwicklung nun stellt sich ein vollkommenes Analogon in dem Verhältniss der lateinischen Gerundia auf ursprünglich nda zu den oskischen auf nna zur Seite. Ich halte es für eine ganz unanfechtbare Gleichung, dass mhd. enne: altfries. ande = osk. annam z. B. in upsannam: latein. andam in oper-andam. Derselbe Ausgangspunkt, dieselbe Entwicklung hier in zwei Dialekten der germanischen, dort in zwei Mundarten der italischen Sprachfamilie; denn auch das italische nn und nd des Gerundiums ist, wie Curtius neuerdings dargethan hat (s. u.), aus dem nj des Suffixes anja entstanden. — Eine zweite Neubildung, durch welche im Engl. das Terrain des Inf.'s nach derselben Richtung wesentlich eingeengt, zuletzt ein ähnliches unorganisches Particip erzeugt worden ist wie das deutsche auf nde, sind die Infin. und die Part. auf ing. Es liegt mir ferne, den von Max Müller Vorles. II, 13—17 und 532—536 eingehend und richtig dargestellten Ursprung dieser Bildungen aufs Neue zu behandeln oder gar das schon mehr als genug ventilirte Problem der hennebergischen Infinitive noch einmal aufs Tapet zu bringen, nur auf zwei Gesichtspunkte will ich hinweisen, die man bisher in der wissenschaftlichen Discussion noch nicht berührt hat. Erstens ist die Frage noch nicht, soviel ich sehe, aufgeworfen worden: Woher dieses ing? Welches Motiv nemlich lag in der engl. Sprache vor, neben den alten Inf. noch eine zweite Form in Gebrauch zu nehmen? Die Lösung des Räthsels liegt in dem Abfall der alten Endung an oder anne des Inf.'s, die das Ags. noch mit den andern deutschen Mundarten theilt, während die

Verbalsubstant. auf ing im Ags. noch kaum häufiger sind als die verwandten auf ung wie Hoffnung, Krönung im Deutschen. Erst nachdem die Endung an am Inf. abgefallen ist, sehen wir die Verbalsubstantive auf ing häufiger werden, während dagegen der so verstümmelte Inf., um Verwechslungen mit dem verbum finitum vorzubeugen, eine feste Verbindung mit der Präpos. to eingeht. Dadurch wurde er zur Substantivirung, die etwa um dieselbe Zeit beim deutschen Inf. eintrat, unfähig; so kommt es, dass im Engl. die Verbalsubst. auf ing, die nun von jedem Verbum gebildet werden konnten, die Stelle des declinirten Inf.'s eingenommen haben z. B. loving your neighbour is your highest duty, während sie als Subst. mit dem Art. heutzutage selten sind z. B. the proud bearing of a lord. Endlich traten die Verbalsubstantive auf ing schon frühe gerade wie der Inf. in ein festes Verhältniss zu gewissen Präpos., aber nicht wie dieser zu der Präp. to, sondern zu in und on, verkürzt a; so entstanden die volksthümlichen und alten Redeweisen wie Iam a going, there are worthies a coming (Shakespeare Love's Labour lost 3, 1), und aus diesen ging, wie zuerst der engl. Philologe Garnett gesehen hat, das gewöhnliche engl. Particip auf ing hervor. Man hat zu dieser Begriffsentwicklung allerlei Analogieen aus entlegenen Sprachen z. B. aus dem Lettischen und Bangalī beigebracht, sie findet sich aber, und darauf wollte ich zweitens hinweisen, auch in den nächstverwandten deutschen Dialekten vor, nemlich gerade in dem Verhältniss der zuletzt betrachteten deutschen Neubildung, den part. necess. wie zu trinkend zu dem deutschen Inf. Wie der deutsche Inf., so ist das engl. Verbalsubstantiv durch die Mittelstufe eines präpositionalen Ausdrucks in die Analogie der Participien übergetreten, wobei die Präpos. in dem deutschen zu trinkend beibehalten, im Engl. Iam drinking (dialectisch Iam a drinking) in der Regel abgeworfen worden ist. Dass die englische Neubildung den Sinn eines part. act., die deutsche hingegen den des part. fut. pass. angenommen hat, begründet keinen Unterschied in der ratio, sondern er-

klärt sich aus der Verschiedenheit der in beiden Sprachen verwendeten Präposit., von denen die deutsche Dativrection hat, die englische aber dem damit verbundenen Subst. die Bedeutung eines Locativs ertheilt.

Ein drittes Moment, welches in die alte Bedeutungs-Sphäre des deutschen Infinitivs umgestaltend und sie immer mehr verengend eingreift, ist die Auflösung in Nebensätze mit dass.*) Im Wesen der alten casusartigen Infinitive liegt das Markige, Sinnschwere, Knappe, daher sie denn auch in der Dichtersprache der zendischen Gāthā's, der Veda's und Homer's, worüber unten, noch so beliebt sind, während sie in den jüngeren Theilen des Zendavesta, noch mehr im späteren Sanskrit zurücktreten, im späteren Griech. meist in andere Bedeutungen ausweichen. Von einer klaren Vorstellung betreffs der Person, welche der Träger der Handlung ist, kann nun bei den infinitiven Constructionen nicht die Rede sein, aber selbst die Unterschiede der Zeit, des handelnden und leidenden Verhältnisses liegen ja in dem got. und in dem arischen Inf. noch in traumhafter Unbewusstheit neben einander. Doch hart im Raume stossen sich die Sachen, und es ist gar nicht anders möglich als dass, selbst schon von Anfang an, ein Bewusstsein jener Unterschiede vorhanden gewesen ist; wirklich finden sich daher bereits im älteren Sanskrit und im Zend mehrfach hypotaktische Fügungen mit jathā „damit" synonym mit Infin. gebraucht, noch besser hat Ulfilas die Beschränktheit und Undeutlichkeit der gotischen Infinitive, denen ja alle die heute bräuchlichen Umschreibungen mit Hülfsverben noch entgingen, eingesehen und löst daher mehrfach die griech. inf. pass. in conjunctionelle Ausdrücke auf z. B. ei ussigvaidau I. Thess. 5,27 für ἀναγνωσθῆναι, ei garaihtai domjaidau Gal. 2,17 für δικαιωθῆναι. Aber viel weiter als die got. Sprache gehen

*) Grimm IV, 103 spricht umgekehrt von Verwandlung der Sätze mit dass in den Inf., was dem geschichtlichen Verhältniss beider Constructionen widerspricht, s. o. im zweiten Abschnitt.

in derselben Richtung die neueren Sprachstufen, wobei es dann ganz auf den Standpunkt ankommt, ob man diese Entwicklung für einen Vor- oder Rückschritt ansehen will. Aus dem letzteren Gesichtspunkt sieht sie Grimm an, wenn er a. a. O. sagt: der Gewinn des vereinfachten geschlossenen Satzes ist unverkennbar . . . Das alte ich bat in nemen, ich vorthe es entgelten war ungleich günstiger als die Auflösung: ich bat ihn dass er nähme, ich fürchtete dass ich dafür zahlen müsse. Wie man aber auch hierüber denken, wie man sich überhaupt zu der Auffassung Grimm's vom Leben der deutschen Sprache verhalten mag, der sich hier wieder als laudator temporis acti zeigt, soviel ist gewiss, dass der Trieb nach Deutlichkeit, ein Zug auf prosaische Auffassung mehr und mehr im Lauf der Sprachgeschichte zum Durchbruch kommt, dass aus eben diesem Grund der epexegetische Inf. im Deutschen eine schwindende Construction und längst auf den Aussterbeetat gesezt ist.

Endlich ist als die jüngste, aber leicht die wichtigste Entwicklungsreihe die Substantivirung der Infinitive zu besprechen. Die jüngste ist sie wenigstens insofern, als die vollkommene Gleichsetzung der substantivirten mit anderen Inf. erst im Nhd. eintritt. Wir nehmen heutzutage nicht den geringsten Anstoss an copulativen Verbindungen wie das Arbeiten und die Lectüre, der Lärm und das Schreien, der Kummer und das Jammern, dagegen ist nach Lachmann (zu Nib. 1,3) die Verbindung des substantivischen Inf.'s mit andern Subst. in der mhd. Sprache sehr selten, und diese Behauptung leidet auch durch die zwei Beispiele solcher Verbindung, welche Grimm IV, 260 beibringt, keine Einschränkung; denn wenn die eine von diesen Verbindungen leben unde lip allerdings nach Grimm häufiger gebraucht ist, so ist doch das Wort Leben offenbar bereits im Mhd. aus der Analogie der Inf. vollständig heraus- und in die der Subst. eingetreten. Dagegen im Got. und im Altnord. noch keine Spur solcher Inf.; dennoch ist es nicht schwer die got. Infinitivconstructionen zu bezeichnen, welche bereits den

Keim zu der späterhin erfolgten Substantivirung in sich tragen. Denn man braucht nur z. B. in dem got. Satz Marc. 7, 27 goth ist niman καλόν ἐστι λαβεῖν den Inf. an die Spitze des Satzes zu stellen, um ein Subst. daraus zu bekommen: niman ist goth. Diese Umstellung ist freilich schon ein wichtiger Schritt; denn es ist eine Bemerkung, die ich mir bis hieher aufgespart habe, dass auch im Got. noch ganz wie dies im Arischen der Fall ist, die Inf. sehr gerne an den Schluss des Satzes gestellt werden, gerade wie der Dativ, der Casus des indirecten Objects. Aber nachdem einmal die Vorausstellung in einigen Fällen eingetreten war, lag offenbar nichts näher als solche wie das Subject des Satzes gestellte Inf. auch wirklich für dasselbe, also als Nominativ, zu nehmen, und so entstand, indem zu dem vermeinten Nominativ der neutrale Artikel hinzutrat, mit diesem dann die übrigen Casus gebildet wurden, der substantivirte Infinitiv. Noch weit vollständiger als im Griech. hat dieser in unserer Muttersprache die Eigenschaften der Substant. angenommen, was sich z. B. darin ausdrückt, dass er selbst hie und da einen Plural bilden kann z. B. die Leben, besonders in dem zusammengesetzten Wort die Menschenleben; Grimm hat daher in der Syntax nicht mit Unrecht den declinirten Inf. von seiner Darstellung des Infinitivgebrauchs ausgeschlossen und ihn in der Lehre von den Nomina behandelt. Auch aus dem Bereich dieser Untersuchungen fällt er aus demselben Grunde hinaus, und ich will mich daher nicht bei einer Widerlegung der erheblichen Irrthümer aufhalten, welche selbst geistreiche Sprachforscher wie W. v. Humboldt, Schömann über das Verhältniss unserer declinirten zu den reinen Infinitiven zu verbreiten gesucht haben.

In der Gesammtmasse der nhd. Infinitive aber wären wohl, nachdem freilich sehr viele Einzelentwicklungen und Uebergangsformen in der vorstehenden Darlegung der Kürze zum Opfer gebracht werden mussten, drei Hauptschichten zu unterscheiden:

1) Die casuelle oder adverbialische Grundbedeutung hat sich nur in den absolut gebrauchten Infinitiven imperativischer Bedeutung einerseits, in den präpositionalen Ausdrücken mit zu, noch deutlicher in den Inf. mit um zu andrerseits erhalten. Im engen Anschluss an die Inf. mit zu ist eine Neubildung entstanden, welche man das part. necess. mit zu nennen kann.

2) Aus dem adverbialischen (nach dem ursprünglichen Wortverstand = bei Verba eintretenden) Gebrauch des Inf. hat sich allmählig eine Anzahl fester Verbindungen desselben mit gewissen Verba allgemeiner, abstracter Bedeutung, sogen. Hülfsverba, ergeben. Diese Benennung ist insofern zutreffend als diese Verba die ihnen ursprünglich beiwohnende sinnliche Bedeutung allmälig so sehr abgestreift haben, dass sie nur noch als fulcra des damit verbundenen Inf. erscheinen, sie dienen diesem so zu sagen als Exponenten, indem sie Tempus und Genus bezeichnen, der Inf. dagegen, der nun als Verbalsubstantiv in unbestimmter, casueller Bedeutung gefühlt wird, den reinen Verbalbegriff ausdrückt. Die Inf. dieser Auxiliare werden dann ebenfalls mit dem Inf. des verbum finitum verbunden, und so entstehen Tempora und Genera des Inf., jedoch nicht in demselben Umfang wie beim verbum finitum. Mit dieser extensiven Zunahme der Inf. ist aber eine Beschränkung ihres Bedeutungsumfangs verbunden, indem sie wesentlich auf die Verbindung mit Hülfsverben eingeschränkt erscheinen. Die Sphäre des Infinitivgebrauchs wird noch weiter dadurch eingeengt, dass, dem vorherrschenden Drange aller jüngeren Sprachstufen nach Deutlichkeit, leichter Verständlichkeit entsprechend in sehr vielen Fällen an die Stelle des alten Inf. ein Nebensatz mit dass getreten ist.

Endlich kann jeder Inf. drittens völlig aus seiner ursprünglichen Sphäre heraus und in die eines anderen Redetheils, des Subst. übertreten, dadurch dass er mit dem Artikel versehen, substantivirt wird.

In Summa ist zwar schon die Kluft, welche die ari-

schen von den got. Inf. trennt, erstarrten Casus, die aber nicht mehr als Adverbia sondern als Anhängsel an das Verbum gefühlt werden, eine tiefe, aber noch viel weiter ist der Abstand, welcher zwischen dem got. und dem nhd. Inf. besteht. Es erübrigt zu bemerken, dass zwar überall in der vorstehenden Entwicklungsgeschichte des deutschen Infinitivs von der von mir, wie ich denke, erwiesenen Annahme ausgegangen ist, dass er von Haus aus ein Dativ sei; indessen würde keine einzige der gemachten Aufstellungen zu Boden fallen, wenn der deutsche Infinitiv, wie die durch Grimms Grammatik herrschend gewordene Annahme ist, ein Accus. wäre.

Bei der Betrachtung der deutschen Infinitive zeigte sich wieder recht deutlich, welche Vortheile hier die durch fast zwei Jahrtausende hindurchgehende urkundliche Ueberlieferung unserer Muttersprache dem Forscher gewährt; indem ich mich jetzt derjenigen Sprachfamilie zuwende, in der wir diesen Vorzug am meisten vermissen, glaube ich doch über Mangel an Durchsichtigkeit bei den litauischen Infinitiven nicht klagen zu dürfen. Dies erklärt sich aber theils aus der hohen Alterthümlichkeit des litauisch-lettischen Sprachzweigs, an der auch die Syntax theilnimmt, theils an der Ausbeute, die auch hier die dialektische Spaltung gewährt Denn erstens stellt das Altpreussische dem litauischen Supinum auf tu seinen Instrumentalis auf tvei zur Seite, der im Sinne des Inf. gebraucht wird, und zweitens findet sich auch neben dem gewöhnlichen litau. Inf. auf ti in Pillkallen eine Nebenform auf të gebraucht (Schleicher, Litau. Gramm. S. 314), von der ich gar nicht zweifle, dass sie ein Casus von demselben Suffix ti ist, obwohl Schleicher seine desfallsige Behauptung in die Form einer Frage kleidet. Dazu kommt dass das Litauische selbst in der kurzen Periode seines Daseins, die durch Sprachdenkmäler beleuchtet ist, eine wichtige Umgestaltung mit seinen Infinitiven vorgenommen hat; das Supinum auf tu ist im heutigen Litauisch ganz durch den sogen. Inf. auf ti verdrängt, durch diesen Vorgang aber

der sich analogen Entwicklungen des class. Sanskrit, der persischen Dialekte, des späteren Griech., des Veda und der roman. Sprachen, gegenüber ihren älteren Sprachstufen an die Seite stellt, die Lehre vom litau. Inf. noch mehr vereinfacht worden.

Wie schon diese formellen Erwägungen, nemlich die Wahl verschiedener Casus von demselben Suffix in den verschiedenen Dialekten nahe legen, die im Litau. als Infin. und Supina auftretenden Casus sind noch nicht sehr lange vor der uns bekannten Phase dieser Sprachfamilien erstarrt. So sind sie in der Syntax der casuellen Grundbedeutung noch sehr nahe geblieben, am meisten die Formationen auf tu z. B. eĩti gùltu (jetzt eĩt gùlt) schlafen gehen, die man wegen ihrer ausschliesslichen Verbindung mit Verba der Bewegung Supina genannt hat. Während bei diesem litau. Suffix sich nicht mehr entscheiden lässt, was für ein Casus es ursprünglich gewesen sei, ist dagegen das altpreussische tvei ein deutlicher Instrumentalis; inwieweit sich dieser Ursprung nun in dem Gebrauche desselben ausdrückt, lässt sich doch absolut nicht entscheiden, da der altpreussische Katechismus, eine von Missverständnissen wimmelnde Interlinearversion, dem vergleichenden Syntaktiker ein noli me tangere entgegenstellt. Um so deutlicher blickt die Casusbedeutung in dem Gebrauch des litau. Inf. auf ti durch, von dem Schleicher bemerkt: *stünde in diesen Fügungen anstatt des Inf.'s ein declinirbares Substantiv, so würde es im Dativ stehen* z. B. drúts ożys mìlzt, Sprichwort: „hart ist der Bock zu melken, (für das Melken)." Dass nun diese Bemerkung, die Schleicher blos auf den Inf. zur Ergänzung von Verba bezieht z. B. in jis mók gĕdoti er kann singen, auch alle anderen Gebrauchsweisen desselben trifft, hätte Schleicher nicht übersehen sollen; denn es entspricht doch der Bedeutung des Dativs sogar noch genauer, wenn der litau. Inf. bei Verba der Bewegung steht, um Zweck und Absicht, auch Folge auszudrücken z. B. àsz ugnélė prakúriau pusrytukùs vìrti „ich machte Feuerlein, um

das Frühstücklein zu kochen" in einer Daina, vgl. den vedischen Dativinfin. ēndra jāhi pītáje mádhu „komm heran Indra, um den Meth zu trinken"; es steht ferner in unwidersprechlichem Einklang mit dem Gebrauch des Dativs in allen Sprachen und der deutlichen Dativinfinitive des Veda und Avesta insbesondere, wenn der litauische Inf. als Ergänzung zu Substant. und Adj. tritt z. B. taí sunkù sakýti „das ist schwer zu sagen", während es nach dem zur Geschichte des deutschen Infinitivs Bemerkten keiner Ausführung bedarf, dass der sogen. Gebrauch des litau. Infinitivs als Subject sich von dem bei Adject. nur durch die Stellung unterscheidet. Endlich muss auch der absolute Gebrauch, nemlich als Inf. histor. und in der zweifelnden Frage auf dieselbe Weise erklärt werden, worüber, nachdem bei Gelegenheit der imperativischen Inf. des Sanskrit und des Deutschen die Frage nach der Herkunft des absoluten Inf. schon berührt ist, hier nur noch ein paar Worte Platz finden mögen. Zwei Erklärungen dieses Infinitivgebrauchs stehen sich als Extreme gegenüber: die traditionelle vermittelst Ellipse und die neuestens von Ludwig aufgestellte, dass er aus einer Zeit herrühre, als der Inf. noch dem verbum finitum gleichstand. Ueber die letztere widersinnige Deutung, die übrigens nicht einmal den zweifelhaften Vorzug der Originalität für sich hat (s. u. beim griechischen Infinitiv) ist kein Wort weiter zu verlieren, aber auch die Ellipsentheorie ist auf diesem so gut wie auf anderen Gebieten der Grammatik antiquirt, wie schon im zweiten Abschnitt ausgeführt ist. So bleibt nur die dritte Annahme übrig, dass diese Inf. sich aus der ursprünglichen Casusbedeutung der Inf. erklären, und zwar ist klar, dass in diesen absoluten Constructionen, indem der Infinitivdativ oder Accusativ, der sich sonst an andere Bestandtheile des Satzes anzulehnen pflegte, nun einmal ganz selbständig auftrat, sich seine Grundbedeutung concentrirte; daher kommt es, dass die alten absoluten Inf., wie sie überall der energischen Rede angehören, auch die ursprüngliche Energie des Casus

noch am stärksten bewahrt haben. — Noch ist die Form auf tė zu erwähnen, ein verdunkelter Casus — wie Schleicher will, der Instrum. — desselben Abstraktums auf ti, welches als Inf. gilt; wirklich lässt sich ihr Gebrauch keinenfalls aus dem Dativ erklären, doch passt auch der Locativ, und ich vergleiche mit dem litauischen Beispiel degtė dėga im Brennen brennt es, d. h. es brennt hell auf, den obigen Zendsatz thwahmi vīkithrōi aipi „ich bin in deiner Entscheidung", wo der Locativ ebenfalls die Coincidenz bezeichnet.

Eine Syntax des slavischen Infinitivs bin ich zu liefern ausser Stande, weil das einzige wissenschaftliche Hülfsmittel für eine solche, Miklosich's vergleich. Syntax der slav. Sprachen, noch nicht bis zum Inf. gelangt ist; indessen entgeht hiedurch der Geschichte des Inf. schwerlich ein wesentliches Moment. Die hervorstechendste syntaktische Eigenthümlichkeit des slav. Inf., der offenbar sich mit dem litau. auf's Nächste berührt, ist seine häufige Verbindung mit dem Dat.; diese gehört aber der Lehre von der Construction des Subjects beim Inf. an, welche eine gesonderte Darstellung erfordert. (s. Beilage I.)

Schon bei einer rein formellen Vergleichung der lateinischen Infinitivbildungen*) mit den zuletzt betrachteten der slavischen, litauischen und der älteren deutschen Dialekte springt die weit grössere Verbreitung in die Augen, welche auf lateinischem Sprachgebiet die Infinitivkategorie gewonnen hat. Fast an die vedische Sprachstufe erinnert das Latein mit seinen mannigfachen infinitivischen Formationen; aber während die ungebundene Fülle der vedischen

*) Für die folg. Darstellung habe ich ausser den früher erwähnten Schriften vornehmlich benützt die beiden Dissertationen von Golenski und Merguet de inf. apud poetas lat. usu, Königsberg 1864 und Holtze Synt. prisc. script. lat. II, 24—44, deren Sammlungen freilich nach ganz anderen Gesichtspunkten angelegt sind. Lübbert de inf. Plautino war mir leider nicht zur Hand.

Inf. eher als ein störender Luxus der Sprache erscheint, repräsentirt jede der drei Hauptbildungsweisen des Infinitivs im Lateinischen eine bestimmte Stufe in der Entwicklung des Infinitivbegriffs. Die Gerundia stehen noch ganz auf der Stufe der Verbalsubstantive, die wir im Keltischen am meisten vertreten fanden, nur dass sie von jedem Verbum ohne Ausnahme gebildet werden können und sich dadurch so enge wie die Participia an das Verbalsystem anschliessen; die Supina auf tum sind noch gar nicht so lang vor der historischen Epoche des Latein erstarrte Casus, die mit den analogen indischen und slavolettischen Bildungen etwa auf gleicher Stufe des Gebrauchs stehen; die κατ' ἐξοχήν mit dem Namen Infinitiv belegte Bildung, welche aus Suffix as hervorgeht, übertrifft alle bis jetzt erörterten Infinitive anderer Sprachen bei weitem an umfassender Anwendbarkeit, sie ist tief in das Genus- und Tempussystem eingedrungen und hat selbst eine Fülle von Neubildungen in's Dasein gerufen. Für die syntaktische Darstellung empfiehlt es sich, diese Kategorie als die wichtigste an die Spitze zu stellen, hierauf die nahe liegende Parallele der Supina mit den sanskritischen Infinitiven, richtiger Supina auf tum mit ein paar Strichen zu zeichnen, schliesslich die Gerundia und Gerundiva nach ihrem schon früher angedeuteten Zusammenhang mit den deutschen Inf. zu besprechen.

Zunächst ist der absolute Gebrauch zu erwägen, der gerade wie im Litauischen besonders dem Erzählerstil eigen ist. Früher wurde der inf. historicus allgemein aus der Ellipse eines Verbums wie coepit erklärt, und es ist erwähnt worden, wie Scheicher diese Auffassung auch auf den litauischen inf. hist. übertragen hat: nicht eben rühmlich für den Sprachforscher von Fach, hier einmal hinter den viel angegriffenen classischen Philologen zurückgeblieben zu sein, denn diese sind inzwischen längst von der Ellipsentheorie zurückgekommen. Merguet erklärt ihn als inopia omnis constructionis, Holtze verwirft die Ellipse als überflüssig und definirt den Gebrauch des inf. hist. dahin, dass er bei That-

sachen und Dingen in Anwendung kommt, welche rasch auf einander folgen, er erklärt ihn aus der Schnelligkeit und dem eilfertigen Wesen desjenigen, der solche Thatsachen beschreiben will. Reyssig in den Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft glaubt bereits den Ursprung des inf. hist. in dem Rapportstyl der Kriegsberichte gefunden zu haben. Ohne bestreiten zu wollen, dass der inf. hist. der knappen soldatischen Ausdrucksweise besonders angemessen ist, kann ich doch derselben höchstens einen zudem nicht nachgewiesenen Einfluss auf die weitere Verbreitung des inf. hist. zuerkennen, denn der inf. hist. ist viel älter als die Rapporte der römischen Feldherrn. Dafür zeugt vor Allem die Analogie des Litauischen, also einer uralterthümlichen Sprache; in beiden Sprachen entwickelte sich aus der vorwärts strebenden, dativischen Kraft des Infinitivs sein Gebrauch in eilfertiger, rasch voranschreitender Erzählung. Sodann wird der inf. hist. nur im Präsens, aber mit vergangener Bedeutung angewendet; daraus geht hervor, dass er in derjenigen frühen Periode des Latein in Aufnahme gekommen ist, als sich noch kein Inf. für die vergangenen Tempora entwickelt hatte und der Inf. vom Präsensstamme wie im Got. dieselben mitbezeichnete. Selbst die Passivkategorie dürfte in der Entstehungszeit des inf. hist. noch kaum am Inf. zum Ausdruck gelangt gewesen sein, indem passivische Infinitive der Erzählung zum mindesten höchst selten sind. Besonders alterthümlich ist viertens auch die Weise, in der das Subject beim inf. hist. ausgedrückt wird: stets im Nomin., wie bei den imperativischen Infin. z. B. des Griech. Noch genauer vergleicht sich z. B. Terent. Andr. I, 1, 120 ego illud sedulo Negare factum mit dem Zendsatz azem uzirēidjāi çāredhanāo çėn̦hahjā „ich will die Häupter der Lehre erheben“ also Nominativus cum Infinitivo mit futurischem Sinn, während das Latein. seinen absoluten Infinitiven fast ausschliesslich die vergangene Bedeutung gibt. Nur an e i n e r Stelle ist ein idiomatischer Gebrauch des imperativischen Inf.'s mit Sicherheit anzunehmen: Val. Flacc. III, 142

tu socios adhibere sacris;*) es wäre in der That wunderbar, wenn er, in allen verwandten Sprachen vorkommend, dem Latein ganz fehlen sollte, tritt er doch gerade auch in den romanischen Tochtersprachen mit grosser Mächtigkeit hervor. Wahrscheinlich ist der erst im Romanischen wieder hervorbrechende befehlende Infinitiv den Lateinern dadurch abhanden gekommen, dass sie dem inf. histor. grösseren Spielraum gaben als irgend eine der verwandten Sprachen**), eine daraus abgeleitete Ausdrucksweise aber haben sie sich bewahrt: den Inf. in Fragen und verwundernden Ausrufen. Auch im Deutschen, im Litau. haben wir dieselbe Construction gefunden; während aber der Römer sagt: Mene incepto desistere?, drückt der Deutsche das Subject durch den Nom. aus: Ich von meinem Vorhaben abstehen? Letzteres ist offenbar die ältere Construction, die lateinische Versetzung des Subjects in den Accusativ ist augenscheinlich dem Accusativus cum Infinitivo in abhängigen Sätzen nachgebildet, wahrscheinlich durch den Trieb nach Differenzirung des ausrufenden von dem historischen Infinitiv veranlasst. Das ist eben wieder ein Beweis für das hohe Alter des inf. hist.***)

---

*) Doch ist mir auch an den übrigen einschlägigen Stellen (s. besonders Golenski l. c.) diese Erklärung wahrscheinlicher als die von einem Grammatiker dem anderen nachgeschriebene weil gelehrt aussehende Behauptung von einer darin vorliegenden Nachahmung des Homer.

**) So vermuthet schon M. Schmidt über den Infin. S. 65.

***) Dagegen gesteht Wilhelm l. l. p. 89 squ. zwar dem inf. pro imp. ein bis in die Ursprache hinaufreichendes Alter zu, weil sich derselbe übereinstimmend im Veda- und Avestadialekt, im Griech. und Got. (vielleicht auch im Lat.) gebraucht finde, hält aber den inf. hist. für eine spätere Entwicklung. Der Grund, der uns bestimmen soll, bei den beiden Hauptseiten des absoluten Gebrauchs der Infinitive einen so verschiedenen chronologischen Massstab anzulegen, ist schon desshalb nicht ausreichend, weil die Inf. der verschiedenen von W. citirten Sprachen ja, von den griechisch-arischen

Wie soll man die grosse Masse der übrigen Inf. anordnen? Zunächst ist klar, dass die altherkömmliche Eintheilung nach Casus, d. h. in Inf. die für den Accusativ, die für den Dativ, die für den Genitiv und die für den Nominativ stehen, abgesehen von den letztgenannten, verlassen werden muss. Schon von jeher ist diese Auffassungsweise, die in Werken von wissenschaftlicher Haltung wie in der Syntaxis prisc. Lat. von Holtze und in Wilhelms Infinitiv nicht mehr hätte beibehalten werden sollen, eine ergibige Quelle für endlose philologische Controversen; ergötzlich ist nach dieser Richtung hin in der Perizonius-Bauer'schen Ausgabe von Sanctius Minerva zu verfolgen, wie sich mit diesem sein holländischer und deutscher Commentator über die Frage verbeissen, ob gewisse lateinische Infinitive als Dative oder als Accusative oder als Genitive aufzufassen seien. Veranlasst wurde die Parallelisirung der latein. Inf. mit den Casus von Subst. wohl durch das Griech. mit seinem declinirten Inf.; auch die latein. Gerundia mit ihren verschiedenen Casus legten dieselbe nahe, und sie ist auch nicht ganz unverständig, insofern eine gewisse Einsicht in die casuelle Natur des Infinitivs sich darin ausspricht. Seitdem sind ja aber längst die früher beliebten Vertauschungstheorien auf allen Gebieten der Grammatik aufgegeben, um wie viel weniger ist man also berechtigt zu sagen, der Inf. stehe für irgend einen beliebigen Casus, nachdem er längst als ein bestimmter Casus, als der Dativ nemlich, erkannt ist. Den Römern war freilich diese Herkunft ihrer Inf. nicht mehr bewusst: aber so wenig wie als Dative haben sie

---

abgesehen, aus verschiedenen Suffixen entsprungen, den imperativischen Gebrauchs des Inf.s, stünde er nicht aus inneren Gründen fest, für die Ursprache nicht zu erweisen vermöchten. Aber auch der inf. histor. ist ja nicht dem Latein allein, sondern auch dem Litau. eigenthümlich; so dass sich hier die Unsicherheit aller chronologischen Schlüsse bewährt, die sich nicht auf eine Vergleichung aller verwandten Sprachen stützen.

dieselben als andere Casus gefühlt. Dagegen hat eine jede wissenschaftliche historische Darstellung der lateinischen Inf. von der Dativnatur desselben überall auszugehen, was gegen Golenski's und Merguet's Darstellungen hervorzuheben ist, die eine vielleicht der Grimm'schen (s. o.) nachgebildete Eintheilung durchzuführen suchen, in der sie sorgfältig zwischen dem eigentlichen Gebrauch des Infinitivs zur Ergänzung eines Hauptverbums und dem uneigentlichen pseudosubstantivischen Gebrauch unterscheiden, letzteren jedoch auf ein Minimum von Fällen einschränkend.

Freilich stellen sich gerade auf lateinischem Sprachgebiet einer historischen Darstellung des Infinitivgebrauchs weit grössere Schwierigkeiten entgegen als im Deutschen: während sich hier die allmälige Entwicklung der Infinitivkategorie durch die lange Reihe der Denkmäler hindurch verfolgen liess, erscheint sie im Latein von Anfang als feststehend. Dies ist gleichwohl nur scheinbar, und es lassen sich bei näherer Nachforschung wenigstens einige Hauptrichtungen wahrnehmen, in denen sich die Bedeutungsgeschichte des Infinitivs, einer auch im Latein noch fliessenden Kategorie, bewegt. In dieser Hinsicht ist zunächst ein sehr bedeutungsvolles Indiz, wozu man den näheren Nachweis bei Holtze Synt. II, p. 31 und bei Merguet p. 5 findet dass in der älteren Latinität der Inf. noch häufig die Absicht ausdrückt, inprimis post verba motum significantia aber auch nach dem Verbum dare.*) Plaut. Bacch. II, 3, 120 Senex in Ephesum ibit aurum arcessere. Terent. Phorm. I, 2, 52 intro iit videre. Plaut. Cas. V, 1, 2 eximus intus Ludos visere. Plaut. Pseud. II, 2, 47 Reddere hoc, non perdere erus me missit. Und so steht der Inf. bei den alten Dichtern noch an vielen anderen Stellen nach ire und seinen Composita, nach mittere und

*) Zahlreiche Belege zu dieser und den folgenden Bemerkungen findet man auch bei Wilhelm p. 35 ff, der nur zwischen der älteren und der jüngeren Latinität fast nirgends unterschieden hat.

vielen anderen Verba des Gehens und Antreibens, deren Verbindung mit dem Inf. uns nun schon aus allen bisher betrachteten Sprachen geläufig ist. Nur auf die ganz specielle Uebereinstimmung soll noch hingewiesen werden, welche zwischen Sanskrit und Latein da hervortritt, wo ein lat. Inf. und ein auch wurzelhaft entsprechender altindischer Dativ auf asē mit den Wurzeln da, dhā geben, setzen verbunden werden. So ist Rv. I, 91, 7 tvā sōma ... dákšā dadhāsi ǵīvásē „du, o Soma ... gibst Kraft zum Leben" fast wörtlich dem latein. Satze gleich: tu, Soma, robur das vivere, eine Verbindung, die zwar in der späteren Prosa unerhört wäre, alt und poetisch aber sehr wohl denkbar ist. Man vergleiche z. B. aus Cato R. R. c. 89 bis in die farciat et meridie b i b e r e d a t o. Plaut. Pers. V, 2, 40. bibere da usque plenis cantharis. Terent. Andr. III, 2, 4. Quod jussi ei d a r i b i b e r e et quantum imperavi date. In all diesen Wendungen nun, insbesondere nach den Verba der Bewegung ist bekanntlich in der classischen Latinität nur das Supinum zulässig, wenn nicht das Gerundium mit ad, wie in obigen Sätzen ad bibendum erforderlich. Der Schüler, der in einem Pensum das angeführte plautinische intro iit videre vorbrächte, würde von seinem Lehrer eines krassen Germanismus geziehen werden, dagegen ist für den Sprachforscher die so durch Plautus bezeugte Uebereinstimmung des Gebrauchs zwischen dem altlatein. videre und dem deutschen u m z u s e h e n von höchstem Werthe: sie zeigt, dass es Gesetz und Analogie in den syntaktischen Entwicklungen gibt, denn wie der deutsche Infinitiv mit „um zu", in welchem wir die alte Dativnatur des Inf.'s noch heute lebendig fanden, in unserer älteren Sprachweise durch den reinen Infinitiv vertreten wird, so verhält sich das Gerundium mit ad im späteren Latein zu jenem plautinischen Ausdruck. Wir können daher die alterthümliche Färbung des ersten der aus Plautus angeführten Sätze im Deutschen dadurch nachahmen, dass wir übersetzen: der Alte wird nach Ephesus Gold holen gehen, anstatt „um Gold zu holen." Besonders

die deutsche Dichtersprache macht noch jetzt gerne von den prägnanteren reinen Infinitiven Gebrauch und geht dem präpositionalen Infinitiv aus dem Wege, ebenso findet sich nach der Wahrnehmung von Golenski, dessen Sammlungen sich vornemlich auf den Inf. bei Ovid, Virgil und a. späteren Dichtern erstrecken, des latein. Inf. nach Verba der Bewegung bei diesen gebraucht, wenn auch freilich bei ihnen in weit geringerem Umfang als bei Plautus und dessen Zeitgenossen.

In allen angeführten Beispielen wäre statt des Infinitivs auch ein Nebensatz mit ut zulässig, es gibt aber eine weitere umfassende Kategorie von Verba, welche in der späteren Prosa ausschliesslich einen Nebensatz regieren, während sie in der früheren Latinität mit dem Inf. verbunden werden können. Es sind dies die sogen. verba causativa, welche Merguet in der älteren Latinität in häufigster Verbindung mit Inf. nachweist, so namentlich in affirmativer Bedeutung bei den Verba permitto, concedo, nil moror, facio, rogo, do, (s. o.) trado, suadeo, impello etc., in negativem Sinne bei den Verba tardo, reprimo, arceo, interpello, adimo, prohibeo, impedio. Aber auch noch bei den späteren Dichtern weist Golenski eine lange Liste von verba causativa in gleicher Function auf a.) affirmativa: moneo, admoneo, hortor, suadeo, persuadeo, impero, praecipio, edico, impero, impello, compello, ago, adigo, stimulo, irrito, sollicito, praecipito, moveo, commoveo, comito, allicio, facio, invito, subigo, rogo, provoco, do, concedo, praebeo, committo, tribuo, praesto etc. b.) negativa: prohibeo, arceo, nego, adimo und noch viele andere, die er mit ausreichenden Beispielen belegt. Die besten Autoren des goldenen Zeitalters, bemerkt G. hiezu, haben nach den Verba causativa Conjunctionen wie ut, ne, quominus gesetzt, dergestalt dass nur wenige derselben wie moneo, hortor u. a. bisweilen mit dem Inf. verbunden werden, die Dichter hingegen, das lehrt eine grosse Menge von Beispielen, zogen es vor, die Construction mit dem Inf. als die einfachere und der poetischen Diction angemessenere

zu gebrauchen. In gleichem Sinne spricht sich Merguet aus: die Dichter hätten sich immer lieber der einfacheren und concinneren Structur mit dem Inf. bedient. Suchen wir tiefer, in das Verhältniss der beiden Sprechweisen zu einander einzudringen. In dem Wesen der alten Inf. beim verbum causat. — die höhere Alterthümlichkeit dieser dichterischen Construction im Vergleich zu der prosaischen Auflösung des Inf. in Nebensätze haben Golenski und Merguet nicht betont und nicht beachtet — liegt noch die casuelle, substantivische Natur, die nur auf den Begriff der Handlung, nicht auf die handelnde Person geht. Von einer ausdrücklichen Bezeichnung des Trägers der Handlung kann dabei nicht die Rede sein, es bleibt also noch eine Mehrheit von Combinationen für den Hörer offen, der das Subject des Infinitivs, wenn ihm die Sache auch noch so nahe gelegt wird, doch eben errathen muss. Gibt es nun Fälle, ich erinnere beispielsweise an den im Latein oft vorkommenden Fall einer gesetzlichen Bestimmung, deren Natur jene deutliche Bezeichnung fordert, diese Freiheit der Combination nicht verträgt, so müssen sie in einer anderen als in der Form des Infinitivs ausgedrückt werden. Solche Fälle gibt es allenthalben und schon der älteren Latinität hat es daher an hypotaktischen Fügungen im Austausch mit Infin. nicht gefehlt, aber das weite Umsichgreifen der planeren, prosaischen Construction ist erst in historischer Zeit eingetreten, und es ergibt sich darin eine zweite Analogie zu der Geschichte des deutschen Infinitivs. Wie die Umschreibung mit dass statt des reinen oder präpositionalen Infinitivs im Lauf der deutschen Sprachgeschichte allmälig zunimmt und das Gebiet des Inf. verengert, wurde früher ausgeführt; selbst in der längeren Conservirung der Infinitivconstruction in der Dichtersprache begegnen sich auch hier wieder Deutsch und Lateinisch, denn man braucht nur ein beliebiges Zeitungsblatt mit einer beliebigen Seite aus einem deutschen Dichter zu vergleichen, um gewahr zu werden, wie der Journalist den alterthümlichen Inf. bei den Verba machen und

ähnl. aus dem Wege geht, der Poet umgekehrt das schleppende dass vermeidet.

Nahe verwandt mit dem Infinitiv, der von verba causativa abhängig gemacht wird, ist eine dritte grosse Gruppe von Constructionen, welche sich ebenfalls ausschliesslich oder vorwiegend in der Dichtersprache vorfindet. Das gemeinsame Charakteristicum dieser Gruppe von Infinitiven besteht factisch darin, dass sie sammt und sonders in einer sehr freien und losen Weise an den Hauptsatz angeschlossen werden, nach der alten Tradition der Grammatiker aber liegt es darin, dass sie Gräcismen sind. So sagt Virgil Aen. 5, 262 loricam donat habere viro, derselbe ibid. 12, 345 paribusque ornaverat armis, vel conferre manum vel equo praevertere ventos. Golenski ist flugs bei der Hand, diese Verbindungen aus dem Griech. zu erklären: poetae liberiore verborum causativorum usu audaciores jam facti ad Graeci sermonis morem propius accesserunt. Noch viel beliebter ist dann die Annahme des Gräcismus bei den zahlreichen Verbindungen, die der Infinitiv mit Adjectiven eingeht;*) denn während der Inf. nach Substantiven mit dem verbum subst. z. B. nach libido, spes, potestas, votum, lex, pudor, timor, causa, facultas, impetus, labor est und vielen ähnlichen zu verbreitet ist, um anders als aus der ureigenen Anlage des lateinischen Sprachbaus erklärt werden zu können, ist der Inf. nach Adjectiven ja freilich nicht so häufig, wie im Griech.: Grund genug für die Hellenisten, um ihn in der Jagd nach Gräcismen als willkommene Beute in An-

*) Für sie statuirt auch Wilhelm p. 52, gestützt auf die Abhandlung von Kübler De infinitivo apud Romanorum poetas a nominibus adjectivis apto (Berlin 1861) Nachahmung der griechischen Ausdrucksweise obwohl doch bei diesen Constructionen die Sache nicht anders liegt als bei den vorangeführten. Und die Beweise fehlen, erst müsste doch an einer grösseren Anzahl von Infinitivconstructionen die wörtliche Uebersetzung aus dem Griechischen erwiesen sein, um dieselbe Annahme auch bei anderen plausibel zu machen.

spruch zu nehmen. Dennoch verhält sich hier Golenski skeptisch gegen die gräcistische Theorie; zwar hätten die Dichter im Eifer der Nachahmung darnach gestrebt, die Grenzen ihrer Muttersprache zu erweitern, aber man dürfe nicht glauben, dass Jeder nur seinen eigenen individuellen Einfällen dabei gefolgt sei, „sondern aus der bis dahin schlummernden und nun erst so zu sagen an die Tageshelle hervorgezogenen Kraft ihrer Sprache brachten die lateinischen Dichter neue Redeweisen zum Vorschein, die Anfangs als poetische Licenzen verziehen, später von den besten Prosaisten in die classische Latinität aufgenommen wurden.“ Die letztere Behauptung, die Aufnahme dieser freien Infinitivconstructionen in die classische Prosa, ist nur für einen Theil derselben richtig, ganz evident aber für alle, dass sie der eigensten Kraft des lateinischen Infinitivs entspriessen. Denn wie sieht es selbst bei der ersten der angeführten Virgilstellen mit dem griechischen Einfluss aus? Gewiss könnte auch der Grieche ebenso construiren, aber haben wir nicht dieselbe Structur mit dem Infinitiv auch im Arischen, im Deutschen, im Litauischen gefunden, also in Sprachen, bei denen an eine Einwirkung auf das Latein nicht entfernt zu denken ist? Die lose Infinitivconstruction bei Virgil donat habere viro ist also in Wahrheit ein Ueberrest aus der dativischen Zeit des lateinischen Infinitivs, sie gleicht auf's Haar dem vedischen ā́ bhara nr̥bhjō ā́ttavē, dem gotischen du saihvan im, kurz all den uralten Constructionen, in denen der Dativ cum Infin. dem allbekannten doppelten Dativ der Person und der Sache gleichsteht.

Nachdem das allmälige Zurückweichen der alten dativischen Infinitive in der Verbindung mit den Verba der Bewegung, bei den verba caussativa positiver und negativer Bedeutung, endlich in denjenigen freieren Constructionen geschildert ist, welche die traditionelle Auffassung als Gräcismen anzusehen liebt — eine Auffassung, die überhaupt vor dem Andrang einer gesunden Sprachvergleichung immer mehr zurückzuweichen beginnt — erscheint es angemessen

auf das Inventar von Infinitivconstructionen einen Blick zu werfen, welches in der classischen Latinität vorliegt. Eine Specialabhandlung über den lateinischen Infinitiv würde an dieser Stelle ein mit Belegen versehenes Verzeichniss sämmtlicher lateinischen Verba, Substantiva und Adjectiva zu geben haben, welche bei den classischen Autoren mit dem Infinitiv verbunden werden; denn gerade die classische Prosa ist bisher noch sehr wenig nach dieser Richtung bearbeitet. Hier kommt es vielmehr darauf an, dem latein. Inf. seine Stellung in dem Kreise der verwandten Sprachen anzuweisen, und da möchte ich den latein. Inf. der class. Sprachen, der sich durch die seltenere Verbindung mit Adjectiven und Subst. vom griech., durch die nur in Ansätzen vorhandene Substantivirung von deutschen, durch das Eindringen in die Tempusbildung von dem arischen Infinitiv deutlich abhebt, dem mhd. „reinen" Inf. ungefähr gleichstellen, doch mit dem Beifügen, dass die Bildung der Tempora und Genera im Lat. viel mehr durchgeführt ist. Aber selbst in der Substantivirung der Inf., welche unsere ganze nhd. Schriftsprache durchdringt, ist ja das Mhd. noch nicht viel weiter gelangt als das Latein, ja es gibt lateinische Infinitivconstructionen, denen selbst unser nhd. substantivirter Inf. mit dem Artikel nicht nach kann. So steht Ov. M. 9, 291 parsque est meminisse doloris, was kein gewandter Uebersetzer übertragen wird: „das Sicherinnern ist ein Theil des Schmerzes," sondern er wird das Substant. *die Erinnerung* anwenden. Wenn wir ferner Apul. Asclep. 26, 310 O Asclepi, voluntas de consilio nascitur et *ipsum velle* e voluntate oder ibid. 40, 323 ab his ergo omne velle aut nolle divinitus aversum est totum ganz gut durch unser substantivisches Wollen und Nichtwollen wiedergeben können, wenn wir so gut *unser Leben*, *dein Wissen* sagen können, als Pers. Sat. I, 9 *nostrum vivere*, I, 27 *scire tuum* sagt, so vermögen wir doch keinen substantivirten Inf. perf. nachzubilden, wie er in folgendem Satze vorliegt: Apul. Asclep. 8, 292 voluntas enim dis ipsa est summa

perfectio, utpote cum voluisse et perfecisse uno eodemque temporis puncto compleat. Freilich finden sich diese Constructionen, wozu auch der Inf. nach nocet, laedit, prodest, obest, auxilium est gehört, fast nur bei späteren Dichtern, und so bestätigt sich auch aus der lateinischen Sprachgeschichte die früher gemachte Bemerkung, dass die Substantivirung des Inf., deren Erklärung ich hier nicht wiederholen will, einer der spätesten Processe ist.

Wie die Substantivirung, so fanden wir auch die Verbindung des Infinitivs mit Hülfsverben überall in der Sprachgeschichte als ein conservirendes Moment, und noch mehr als jener erstere Vorgang wirkt im Latein die Verflüchtigung so vieler alten transitiven Stammverba in Auxiliare fördernd und erhaltend auf die Infinitivconstructionen ein, die uns durch die drei vorhin dargestellten Entwicklungsreihen mit dem Aussterben bedroht schienen. Besonders die Begriffe Können und Wollen sind es, in die sich eine sehr grosse Anzahl lateinischer Verba mit Anfangs concreter Bedeutung allmälig verliert, ich nenne von ersteren in affirmativer Bedeutung: valeo, calleo, sustineo, convenio, teneo, periclitor, fero, perfero, cognovi, est; in negativer Bedeutung nescio, deest etc. Noch zahlreicher sind die Verba des Wollens und Nichtwollens, die Golenski nach den verschiedenen damit verknüpften Nebenbedeutungen eintheilt. Also Wollen mit dem Nebenbegriff des bei sich Bedenkens ist ausgedrückt in memini, gaudeo, meditor, cogito, dignor, digno, destino, faveo, adnuo; mit dem Nebenbegriff der Begierde in aveo, ardeo, ferveo, flagro, sitio, tumeo, saevio u. s. w., bei anderen Verba mit dem Nebenbegriff der Willensverkündigung, ferner mit der Nebenbedeutung des Eilens oder der Schnelligkeit, mit dem Begriff des Versuchs, mit dem Begriff des Beharrens, am häufigsten aber mit dem Sinn des Strebens; sodann Nichtwollen mit dem Begriff des Nichtgeneigtseins in caveo, indignor, abnuo, erubesco, invideo u. s. w., ferner des Abscheus und der Furcht, der Verkündigung und der Vernachlässigung. Alle diese Verba werden in der Poesie, aber

nicht in der Prosa mit dem Inf. verbunden, und es könnte dieser Umstand den soeben aufgestellten Satz umzustürzen scheinen, dass die Ausbreitung der Hülfsverba ein später Process sei; denn in der Poesie haben wir ja bisher immer die alterthümlichere Weise gefunden. Odér sollen wir die oben in Bausch und Bogen verworfene Annahme griechischen Einflusses, die man besonders auch für die Infinitive nach est = ἔξεστι vielfach geltend gemacht hat, uns gefallen lassen?

Nein, sondern es ist eine ganz richtige Bemerkung Merguet's, die durch den Entwicklungsgang des Sanskrit und Zend, des Deutschen etc. bestätigt wird: die Zahl der Hülfsverba, die am Anfang sehr klein war, wuchs mit der zunehmenden Verfeinerung der Sprache, mit der Vergeistigung der Wurzelbegriffe rasch an, so dass auch eine Anzahl ihr zuerst ganz ferne stehender Verba, zu auxiliarer Bedeutung nach und nach gelangte, z. B. propero • volo wurde. Wenn aber die Dichter solche Verba wie etwa adnuo mit dem Inf. verbinden, so werden dieselben dadurch noch nicht zu Hülfsverba, sondern sie behalten ganz ihre concrete Bedeutung bei; werden doch selbst die Hülfsverba κατ' ἐξοχήν wie volo in der älteren und dichterischen Latinität als transitiva gefühlt, so dass z. B. vorkommt volo te, eine Construction, die der Prosa abhanden gekommen ist. Erst die Prosa aber lässt, während sie einen Theil der vorhin angeführten Infinitivconstructionen aufgibt, den Rest in auxiliare übergehen und erst in der späteren Latinität gewinnen die Auxiliare immer mehr an Verbreitung, verlieren Hülfsverba wie volo, habeo so sehr ihre ursprünglich concrete Bedeutung, dass sie nachher in den romanischen Sprachen zur Bildung zusammengesetzter Tempora geeignet werden.

Nach verschiedenen Seiten ergaben sich die Spuren historischer Entwicklung in den theils zurückweichenden theils zunehmenden Gebrauchsweisen des lateinischen Infin., Spuren, die sich leicht an den parallelen Entwicklungsgang anderer, besser und länger bezeugten Sprachen, insbesondere

der deutschen anknüpfen liessen, und der Inf. der class. Zeit schien, als Ganzes angesehen, in beachtenswerther Uebereinstimmung mit dem Inf. der nhd. Epoche zu stehen. Nur die Entwicklung der Genera und Tempora theilt der deutsche Infinitiv nicht mit dem lateinischen, und hierin scheint doch wohl der letztere ganz und gar aus der Reihe der bisher betrachteten Infinitivbildungen herauszutreten? Es lässt sich im Gegentheil zeigen, dass auch die Entwicklung der Genera und Tempora des Inf.'s etwas erst allmälig Gewordenes ist, und dass sie genau wie die deutschen mit haben und werden umschriebenen Infinitive sich erst auf italischem Sprachboden nach und nach an die meist schon aus der indogermanischen Urzeit herrührenden Genera und Tempora des verbum finitum angeschlossen hat. Hier müssen, was zunächst die Unterscheidung der Genera am Inf. betrifft, ein paar Worte über die Form des inf. pass. vorausgeschickt werden, der freilich unter allen indogerm. Infinitivbildungen die übelste crux etymologorum bleibt. Wir besitzen schon eine ganze Reihe von Erklärungsversuchen, die sich bei Wilhelm p. 12, 13 zusammengestellt finden. Gegen die neue Deutung Wilhelm's ist nichts einzuwenden, als dass sie zuviel erklärt. Er zerlegt spargier in sparg-ie-se, amarier (zahlreiche Beispiele von dieser ältesten Form des lat. inf. pass. auf ier und rier gibt Neue Formenl. d. lat. Spr. II, p. 309—313, eine vollständige Statistik des Vorkommens derselben L. Lange Ueber die Bildung des lat. inf. praes. pass. Denkschriften der Wiener k. Ak. d. Wiss. phil.-hist. Cl. X, S. 53—58) in ama-s-ie-se, also in nicht weniger als vier Bestandtheile, von denen jeder ihm zufolge ursprünglich eine selbständige Bedeutung gehabt hat: das auf den Präsensstamm ama folgende s ist ein Ueberrest des Suffixes as, woraus der inf. act. gebildet wird, ie ist das arische ja, welches, auf die Wurzel ja zurückgehend, im Zend und Sanskrit zur Bildung des Passivums dient z. B. drç-ja-tē er wird gesehen, endlich se ist das pron.

reflex. se. Niemand bestreitet, dass die Wurzel i oder ja gehen, wie sie mit den Accusativen von Substant. im Sanskrit und im lat. veneo passive Kraft hat, dieselbe überhaupt besitze, also auch in der Composition, aus der der inf. pass. besteht, besitzen könne; aber worauf es ankommt, das ist, dass sie im Latein, das ja von veneo den Inf. venire, nicht veniere bildet, in der Form ja oder je als passivbildend nachgewiesen werde, und bis dies geschieht, wird man sie als Compositionsbestandtheil des latein. inf. pass. ebensowenig plausibel finden, wie beim Zendinf. verezidjāi oder verezjēidjāi, den Spiegel mit dieser Wurzel componirt sein lässt (s. o.), vielmehr ist im Latein, das sein Passiv durch Anhängung des Reflexivums gewinnt, die Composition mit ja noch weit unwahrscheinlicher als im Zend, das seine Passiva regelmässig durch Composition mit dieser Wurzel bildet. Denn sehr schlagend hat schon Lange S. 4 seiner von Wilhelm nur nach dem Schleicher'schen Auszug Comp. 457 ff. citirten Abhandlung darauf hingewiesen, dass „nicht selten die Sprache bei den jüngeren analytischen Formen dieselben Elemente benützt, die sie in der älteren Epoche synthetischer Formen verwendet hatte." Wenn es aber unwahrscheinlich ist, dass nach dem Suff. as noch ein Bestandtheil angetreten sei — wo sonst z. B. im Zend, Sanskr. und Griech. doppelt componirte Inf. erscheinen, tritt die weiter hinzukommende Verbalwurzel zwischen den Stamm und das Suffix z. B. Z. bū-zh-djāi, Gr. φύε-σ-θαι, S. ǵi-š-ē, — so ist es noch viel weniger glaublich, dass zu allerletzt noch das Reflexivum, wie sonst nirgends beim Inf., hinzugekommen sei.*) Spricht demnach gegen Wilhelms Deutung der lat. Inf. pass. als Ganzes genommen, dass sie allzu

*) Die entscheidenden Einwände gegen die früher allgemein herrschende reflexivische Deutung hat Lange a. a. O. 14—18 zusammengefasst.

scharfsinnig ist, so befriedigt der von Schönberg in Kuhn's Ztschr. XVII., 153 gemachte Erklärungsversuch noch viel weniger, und ich beschränke mich darauf, auf die Anführung desselben und seiner Widerlegung durch Corssen bei Wilhelm p. 12 zu verweisen. Und so bleibt am Ende die von L. Lange schon 1855 aufgestellte Erklärung doch noch die annehmbarste: amarier, darier, aus ama-siere, dasiere hervorgegangen haben zum zweiten Bestandtheil einen Infinitiv der Wurzel es: siere, in passiver Bedeutung. Denn was Schleicher Compendium S. 459 und ihm folgend Wilhelm hiegegen einwendet, dass von der Wurzel as kein Inf. mit passiver Function gebildet sein könne, sieht nach etwas Schlagendem aus, zeigt sich aber bei näherer Prüfung als nichtig. Freilich hat der Inf. von as keine passive oder passivbildende Kraft, aber sie gebricht ihm nicht desshalb, weil er von der Wurzel as kommt, sondern weil überhaupt kein Infinitivsuffix von Haus aus Passivbedeutung hat, weil dieselbe, wie uns nun schon eine Reihe von Fällen gelehrt hat, erst nachträglich in die Inf. eingezogen ist.

Da somit dieser Haupteinwand gegen Lange's Deutung des 2. Bestandtheils des lat. inf. pass. fällt, so steht nichts im Wege dieselbe für die 1., 2., 4. Conjugation beizubehalten, doch so, dass man siere nicht als Composition aus s + ie, das Lange S. 22 f. doch nur in ganz vereinzelten Spuren als lat. Passivelement nachgewiesen hat, und dem Refl., sondern als aus si, Locativinf. von Wurzel es und ere, Endung des activischen Dativinfin. ere = Sanskr. asē bestehend erklärt. Denn dass der inf. act. nicht auf Suffix as zurückgehe, sondern auf eine Zusammensetzung mit Wurzel es, davon kann ich mich trotz Lange's Ausführungen nicht überzeugen. Es läge nahe, in der 3. Conjugation legier, was formell gerade so zulässig ist, ebenfalls als Composition mit siere nicht mit fieri (es ist nach L. = legi-fier) aufzufassen, worauf Lange wohl nur durch die oben widerlegte Deutung des arischen Infinitivsuffixes dhjāi aus Wurzel dhā gekommen ist, der

das latein. fio entspricht. Nur macht in legi-sieri der Vocal i der zweiten Sylbe Schwierigkeit, den wir nicht mit der älteren Grammatik als Bindevocal bezeichnen dürfen. Dagegen würde leg-sier zu lexier geworden sein. Wenigstens ist die Aufstellung einer Grundform legi-sier nicht gewagter als Lange's legi-fier.

Steht somit der lat. inf. pass. seinem nur frühe verdunkelten Ursprung nach dem inf. act. gleich, so fehlt es auch nicht an Spuren, dass er auch im Gebrauch sich von demselben Anfangs nicht unterschied, und niemals ist Activ und Passiv am Inf. so strenge unterschieden worden wie am verbum finitum. So sagt Virgil Aen. II, 3 Infandum regina jubes renovare dolorem, wo bei der Auflösung in einen Nebensatz nothwendig das Passiv stehen müsste: imperas, ut dolor renovetur. Ebenso Horat. Od. II, 3, 14 Huc vina et unguenta et nimium brevis flores et amoenae ferre jube rosae. Ovid. Fast. I, 53 Est quoque (dies), quo populum jus est includere septis. Noch kühner ist der Inf. bei Hor. Ep. I, 2, 9 Antenor censet belli praecidere caussam, wo er nicht bloss das Passiv, sondern sogar das part. necess. vertritt und praecidere = praecidendam esse ist. Blickt man gar auf die vergangenen und zukünftigen Tempora, so hören hier vollends die stricten Unterscheidungen auf, welche durch das verbum finitum ausgedrückt werden, und es kommen theils, dem Deutschen analog, Umschreibungen mit den Hülfsverba esse, fuisse, ire in Anwendung, theils greift das Latein sogar zu Nebensätzen wie fore ut. Man hat nun in all diesen Fällen von Vertauschungen des Activs und Passivs gesprochen, allein die historische Grammatik setzt auch hier an die Stelle der bequemen Vertauschungstheorie die geschichtliche Betrachtungsweise. Wenn der Infinitiv häufig da im Activ gesetzt wird, wo das verbum finitum ins Passiv zu stehen kommt, so ist dies keine Willkür der Sprache, sondern die Passivkategorie ist am Infinitiv den Römern später und niemals so vollständig zum Bewusstsein gekommen

als am Verbum, weil der Inf. erst viel später als das Verbum entstanden ist. *)

Ebensowenig hat die lateinische Sprache alle die feinen Tempusunterschiede, die sie an ihren Verba entwickelt hat, durchgehends auf die Inf. übertragen. So steht im Lateinischen nach sperare, jurare, promittere, affirmare, credere, polliceri, minari noch oft das Präs. statt des Fut., wie dies schon Sanctius Minerva I, 14 bemerkt hat; in der älteren Sprache auch nach anderen Verba z. B. Plaut. Cistell. II., 3, 40 Adjurat anus, jam mihi monstrare, ebend. 43 illace se quandam ajebat mulierem suam benevolentem convenire etiam prius. Dieselbe Vertretung des futurischen Infinitivs durch den präsentischen findet nicht blos im Got., sondern bekanntlich noch im Nhd. statt. Der inf. praes. steht ferner da, wo das verbum finitum ins Perfect treten müsste, vgl. Sanctius a. a. O. und besonders das horazianische Dictus et Amphion Thebanae conditor arcis saxa movere sono testudinis et prece blanda ducere, quo vellat und Fertur Prometheus addere principi limo particulam et insani leonis vim stomacho apposuisse nostro. (Horat. A. P. 394, Od. I, 16, 13.) Der älteren logischen Grammatik haben diese Fälle grosse Schwierigkeiten bereitet, denn freilich erscheint es als eine grosse Inconsequenz der

*) Einen fast nur der ältesten Sprache angehörigen Gebrauch, der sich ebenfalls nur aus dem späten Aufkommen der inf. pass. als solchen erklären lässt, überliefert Diomedes De art. gramm. lib. I, p. 385 (ed. Keil): wie im class. Sanskr. (s. o.) wurde z. B. von Ennius, Caecilius, Scaurus die können bedeutenden Verba ins Passiv gesetzt, um den damit verbundenen Inf. zu einem passiven zu stempeln. Denn in Fällen wie das Enniusische: nec retrahi potestur imperiis hat offenbar retrahi so wenig Passivbedeutung wie in dem Sanskritbeispiel hantum çakjatē der Infinitiv hantum. Vgl. Wilhelm p. 69 Nt., der auch einige Beispiele des Passivs von nequire aus späteren Autoren anführt.

Sprache, wenn man den Inf. als ein Glied des Verbalsystems ansieht, dass er nicht an allen den Tempus- und Genusunterschieden theilnimmt, welche am verbum finitum ausgedrückt werden. Von den abenteuerlichen Constructionen, zu welchen diese Discrepanz zwischen Logik und Grammatik Veranlassung gegeben hat, wird tiefer unten in der Lehre vom griech. Infinitiv die Rede sein; hier kam es mir nur auf den Hinweis an, wie auch durch diese Unvollkommenheit der scheinbar ganz in die Analogie des Verbums übergetretene lateinische Infinitiv sich an die casuellen Infinitive des Arischen, Deutschen und Slavolettischen anschliesst.

Die frühere Erklärung des latein. Gerundiums und Gerundivums, die sich aber noch jetzt durch den grössten Theil der Literatur hindurchzieht, lautete dahin, dass die Endung -endo oder -undo aus dem activen Participialsuffix ent durch Anfügung eines A-Lautes entstanden sei. Allein so nahe diese Deutung vom Standpunkte der lat. Specialgrammatik aus liegt,*) so gänzlich fehlt es dafür, von dem schwierigen Bedeutungsübergang abgesehen, an Analogien aus den verwandten Sprachen, und hiezu kommt noch die lautliche Schwierigkeit, dass für die Erweichung des nt in nd kein Grund aufzufinden ist, da auch das Part. Praes. den harten Dental in allen Casus beibehält z. B. ferentem, ferente. Das Zusammenwirken dieser Argumente gegen die alte Erklärung müsste zur bereitwilligen Entgegennahme eines jeden neuen Deutungsversuches geneigt stimmen, wäre er auch nicht an sich so ansprechend und auf den ersten Blick überzeugend als der von Curtius Grundz. 612 ff. vorgetragene. Ihm zufolge ist das Gerundivsuffix aus andja, dieses andja aber wieder aus anja entstanden, indem nach

---

*) Sie hat wenigstens den Vorzug der Einfachheit vor der auf demselben Boden stehenden Weissenborn'schen voraus, der in der von Schweizer-Sidler l. l. angeführten Schrift De Gerund. andus in das Nominalsuffix an oder en und das Adjectivsuffix -dus (vgl. madidus) zerlegt wissen will.

einem vornemlich aus dem Griech. bekannten Lautgesetz*) das j sich zu dj verstärkte und später dj zurückliess. Damit ist nun der lange vergeblich gesuchte Anschluss an die verwandten Sprachen erreicht und zwar nicht blos an das Sanskrit, das dem latein. vehendus sein vahanījas mit ganz gleicher Bedeutung zur Seite stellt, sowie im Zend und in den italischen Nebenmundarten, sondern auch das Deutsche mit seinem Infin. auf an, älter ania bietet, wie früher nachgewiesen ist, die schönste Analogie dar, zu der sich endlich die im Slavischen weit verbreitete Analogie der Verbalnomina auf anija gesellt. — Dass auch von Seiten der Bedeutung die neue Herleitung Alles für sich habe, hat schon Curtius p. 614 Anm. mit Recht behauptet. Offenbar lagen ursprünglich die active und die passive Bedeutung in dem Suffix anja noch ungeschieden nebeneinander wie in Skt. urspr. vahanjas vehendus neben duvanjas colens; aus dem activen Gebrauch entwickelte sich das latein. Gerundium, der deutsche Inf., die slav. Verbalnomina auf anija; aus dem passiven gingen das griech. und Skt.-Gerundivum hervor. Von dem Gerundivum braucht in der Geschichte des lat. Inf.'s nicht geredet zu werden, für die Syntax des Gerundiums aber scheint mir der wichtigste Gesichtspunkt, dass es zwei Casus fast völlig entbehrt. Der Nomin. kommt sogar, wie man weiss, gar nicht vor, was man gewöhnlich so erklärt dass das Gerundium der declinirte Inf. sei, indem der Inf. mit dem Gerundium gewissermassen ein Compagniegeschäft eingehe, zu dem er den Nomin., das Gerundium die übrigen Casus stellt. Aber diese Deutung, wie sie überhaupt dem oberflächlichen, unhistorischen Standpunkte der älteren Grammatik gemäss ist, erklärt nur das Fehlen des einen Casus vom Gerund., nicht auch das seltene

*) Als eine Wirkung desselben im deutschen Sprachgebiet haben wir oben die Entstehung des unorganischen nhd. Particips auf -end, z. B. zu leistend gefunden, das auf zu leistende zurückgeht, welcher Ausdruck seinerseits wieder auf den erschlossenen Dativinfinitiv zu leistandje, älter zu leistanje hinweist.

Vorkommen des anderen, nemlich des Dativs. Nur in einzelnen stereotypen Redensarten pflegt derselbe bekanntlich vorzukommen, besonders in der Verbindung solvendo esse. Nun sind solche Ausdrücke der Juristensprache insgemein aus uralter Zeit her überliefert; ich glaube dass diese Dative älter sind als alle übrigen im Latein bräuchlichen Casus des Gerundiums. Kurz der Dativ auf -undo, -endo ist ein erstarrter Casus, nach der üblichen Terminologie ein Infinitiv, ja ein Infinitiv, der möglicherweise schon in die Ursprache zurückreicht. Denn der latein. Dativ des Gerundiums z. B. edendo entspricht ja genau dem deutschen Dativinf. auf ursprüngl. ania z. B. mhd. ze ezzenne, altfries. to etande (unbelegt), eine merkwürdige Uebereinstimmung, die sich gleichwohl auch aus individuellem Wachsthum erklären lässt. Schon früh wich dieser alte lateinische Inf. auf -ndo vor dem mit Suffix as gebildeten zurück, ungefähr wie das spätere Griech. den Gebrauch der Inf. auf μεναι neben dem gewöhnlichen mit ειν gebildeten aufgegeben hat. Da aber die Gerundiva auf endus im Gebrauche geblieben waren, so kam auch der stammverwandte Infinitiv auf -ndo nicht ganz ausser Uebung, ja man erweckte neue Casus aus ihm, den Genitiv und den Accusativ, um demselben Bedürfniss zu genügen, welches die Griechen und Deutschen veranlasst hat, ihren Inf. durch Vorsetzung des Artikels zu substantiviren, welchem Bedürfniss aber die lateinische Sprache nicht in derselben Weise genügen konnte, da sie den Artikel entbehrt.

Während also für das System der Gerundia der Dativ den Ausgangspunkt bildet, um den sich erst nachträglich die übrigen Casus gelagert haben, während derselbe auf diese Weise der zahlreichen Gruppe von erstarrten Dativen oder Infinitiven in den verwandten Sprachen sich zugesellt, kann ich dagegen für das Supinum der analogen Annahme nicht beitreten, welche M. Schmidt „Ueber den Inf.“ S. 58 aufgestellt hat. Schon die Existenz von concreten Substantivbildungen anf tu wie fructus, versus hätte davon abhalten sollen, oder soll etwa versus der Vers von einem obsoleten

Supinum versum abgeleitet werden?. Die Behauptung, dass die übrigen Casus der latein. Substant. auf tu erst von dem Accusativ- und Ablativsupinum aus gebildet seien, ist ebenso kühn, als wenn Jemand die Hypothese aufstellte, dass die vedischen Formen auf tavē, tōs, tavā, tavāi erst aus dem Accusativsupinum auf tum des class. Sanskrit gebildet seien. Dazu kommt auch noch der Umstand, dass die Supina im Lat. noch nicht einmal völlig erstarrte Casus sind, sie sind es weniger wie die sanskritischen auf tum, wesshalb die Grenze zwischen ihnen und den Ablativen und Accus. von Abstractnomina gar nicht zu ziehen ist, besonders in der älteren Sprache z. B. Cato de re rust. 5 villicus primus cubitu surgat, postremus cubitum eat. Auf denselben Grund ist es zurückzuführen, dass der Bedeutungsumfang des latein. Supinums auf tum weit geringer als der des sanskritischen ist; denn während jener im Ganzen sich auf die Verbindung mit Verba der Bewegung beschränkt, steht die Form auf tum des class. Sanskrit unzählige Mal nach Verba des Wünschens, Wollens, Könnens, nach Substant. und Adject. *) kurz in den meisten Fällen, in welchen das Latein seinen Inf. zu setzen pflegt. — Ueber die Herkunft des Supinums auf tu herrscht ein alter Streit, seitdem nemlich zuerst Sanctius die im Alterthum unbestritten herrschende Deutung desselben als Ablativ aufgegeben und es, was natürlich formell ebenso zulässig ist, vielmehr als Dativ zu erklären vorgeschlagen hat; am meisten für sich hat die vermittelnde Meinung von M. Schmidt l. c. p. 50 f., dass die Supina auf tu bald Ablative und bald Dative sind, oder, um einen neueren Ausdruck zu gebrauchen Mischcasus, in denen die Bedeutungen des Dativs und des Ablativs zusammengeflossen sind. **) Dies widerspricht nicht dem oben bei

---

*) Die Belege s. bei Höfer „Vom Infin., besonders im Sanskr." S. 65 ff. und bei Wilhelm p. 83, 84.

**) Denn dass Bopp's Einwand gegen die Zurückführung der von Adjectiven abhängigen Supina auf tu auf Dative: man dürfe dem

Gelegenheit der vermeinten Ablativinfinitive des Veda Bemerkten über die Ungeeignetheit des Ablativs zur Bildung von Infinitiven; denn erstens sind jene sogen. Ablative richtiger als Genitive zu bezeichnen, zweitens hat der Ablativ, der ja auch den grössten Theil der griech. und latein. Adverbia bildet, in den classischen Sprachen eine weitere Bedeutungssphäre als im Sanskrit, drittens und hauptsächlich ist jedenfalls bei dem Zusammenwirken der beiden Casus dem Dativ bei weitem das Uebergewicht zuzugestehen *). Uebrigens ist keines der beiden Supina, von wenigen Spuren abgesehen, in die romanischen Sprachen übergegangen, auch hierin drückt sich aus, dass sie weit weniger in die Analogie der Verbalbildungen eingedrungen waren, sich viel weniger im Sprachgefühl befestigt hatten als das Gerundium oder gar als der Infinitiv.

Die oskischen und umbrischen Bildungen auf um und u (= um) werden von Aufrecht Umbr. Sprachdenkm. p. 148 f. direkt von der Wurzel, von Bopp II, 501 und Schleicher p. 381, deren Ansicht sich auch Wilhelm p. 8 zuzuneigen scheint, von Stämmen auf a abgeleitet. Eine

---

Supinum nicht noch einen 3. Casus zugestehen (Vgl. Gr. III, 297 ff.) nichtig ist, da von den Verbalsubstantiven auf tu im Veda sogar 4 infinitivartige Casus (s. o.) abgeleitet werden, hat schon Wilhelm p. 54 Nt. bemerkt, der dann aber doch selbst dem lat. Sup. auf tu und su nur einen Casus, den Dativ zugesteht.

*) Hildebrand „über den Gebrauch des Infinitivs“ (bei Wilhelm S. 55) hat nachgewiesen, dass bei Cicero difficilis 24 mal, facilis 15 mal, optimus 8 mal, im Ganzen die Adjectiva, welche auch mit dem Dativ verbunden werden, 59 mal mit dem 2. Sup. construirt vorkommen. Wäre es hienach vielleicht sogar möglich auch Fälle wie Goll XI. 4, 2 frequenti assiduoque memoratu dignos puto als secundär, die Supina auch hier als ursprüngliche Dative anzusehen, obschon der Abl. bei dignus und überhaupt der Abl. qualit. uralt ist, so zeigen doch von Wilhelm übersehene Beispiele, wie das obige Catonische cubitu unwiderleglich, dass auch der Ablativ von der ältesten Zeit an eine Quelle der Supina gebildet hat.

Entscheidung zu treffen, ist schwer wenn nicht unmöglich, denn auch das Sanskrit hilft nicht dazu, da auch ein Theil der sanskritischen Accus. auf am sich auf einen Nom. auf a zurückführen lässt, was zu dem oben über sie Bemerkten noch nachzutragen ist. Während das Latein diese Bildungen gerade wie die alten Inf. auf -ndo, von wenigen Spuren im Supinum abgesehen, mit einem Geist weiser Beschränkung aufgegeben hat, haben sie die oskischen und umbrischen Dialekte zu infinitiver Bedeutung entwickelt, sie stehen z. B. nach einem Verbum des Wollens Tab. Bantin. 26. 27 suaepis ionc meddis moltaum herest lieitud si quis eum magistratum multare volet liceto. Doch sind die Tempora und Genera des Inf.'s niemals an diesen Formen bezeichnet worden, so dass sie also über die Stufe der Supina kaum hinausgelangt sind. Ein Supinum auf tu = tum und ein Inf. nebeneinander erscheinen in dem Satze Tab. Eug. I b, 10 pune puplum aferum heries, avef anzeriatu etu = cum populum circumferre voles aves observatum ito. Demnach scheint also die Formation auf tum engeren, auf die Verba der Bewegung beschränkten Gebrauchs zu sein, wie das latein. Supinum. Ueber das oskische upsannam ist, was seine Form betr., in der Lehre vom deutschen Infinitiv gesprochen, in syntaktischer Beziehung gehört es so wenig als die umbr. Gerundiva peihaner, auferener in diese Betrachtung.

Von höchstem Interesse ist das Verhältniss der romanischen Infinitive zu den lateinischen, und zwar sowohl durch das was sie eingebüsst als durch das was sie gewonnen haben. Vor Allem ist ja das Passiv überhaupt und so auch der Inf. des Passivs von den Romanen bekanntlich aufgegeben worden; dadurch ist nach dieser Seite hin der Inf. der roman. Sprachen wieder auf die Stufe des arischen, got. und slavolettischen zurückgestossen, und erst allmälig gelingt es vermittelst verschiedener Umschreibungen dem romanischen Sprachgenius sich zuerst im verbum finitum und rasch — da ja der Inf. als integrirender Bestandtheil

des Verbalsystems schon aus dem Latein übernommen wurde — auch in der Infinitivbildung wieder zu der Passivkategorie durchzuarbeiten. Es ist ein ähnliches Ringen, wie jenes, welches wir im Laufe der deutschen Sprachgeschichte wahrgenommen haben, nicht minder treten Analogien zu dem griech. Inf. hervor, der ebenfalls zu keiner so logisch consequenten Scheidung der passiven von den activen Inf. gelangt ist, wie sie das Latein einst durchgeführt, das Romanische aber in dem allgemeinen Schiffbruch der lateinischen Formen wieder verloren hat. So steht in allen romanischen Sprachen (Diez III, 188 ff.) in passiver Bedeutung 1) der reine Infinitiv nach Machen, Lassen, Sehen und Hören. Während der Spanier sagt veo llevar mis esperanzas del viento Num. 2, 2, der Italiener feci mostrare, der Franzose je l'ai fait voir, pflegte der Römer in den gleichen Fällen seinen inf. pass. zu setzen z. B. jussi mostrari, aber auch der Grieche verbindet sein κελεύειν, der Deutsche sein lassen mit dem activen Inf. selbst dann, wenn das Subj. unbestimmt bleibt. 2) der präpositionale Infinitiv zum Ausdruck des Zweckes z. B. franz. je suis à plaindre, it. sono da lodare, sp. la carta es de escribir; auch nach anderen Verba als nach dem verb. subst. z. B. Decam. 10, 10 le donne furono cominciate a servire d. h. feminae coeptae sunt curari, fr. il est fait à peintre, erst nach neuerem Sprachstil auch il est fait à être peint. 3) abhängig von Adjectiven. Hier gehen die romanischen Sprachen auseinander, indem z. B. nach dignus die meisten gerne die genauere Ausdrucksweise mit dem durch esse umschriebenen inf. pass. anwenden, also it. degno di esser premiato, franz. digne d'être aimé, span. dagegen heisst es auch cosa digna de contar D Quix. c. 42 und prov. es degne de punir = dignus est puniri. Nach anderen Adjectiven aber wie bonus longus und ihren Synonymen ist der inf. act. gemeinromanisch; die deutsche Sprache, bemerkt Diez, stimmt vollkommen bei, im Einzelnen auch die griechische: ῥᾴδιος νοῆσαι (it. facile a fare); ἡδὺ ἀκούειν (dolce a udire), καλὸς ἰδεῖν

(bello a vedere), lateinisch aber mit dem Passiv dignus amari, facilis corrumpi, niveus videri.

Während von dem Verlust des Passivs das verbum finitum und der Inf. der roman. Sprachen gleichmässig betroffen werden, ist die Unterscheidung der Tempora letzterem völlig, ersteren nur theilweise abhanden gekommen.

Warum die Sprache hier so ungleiches Mass anwende, hat man, soviel ich sehe, noch nicht zu erklären versucht; es ist aber einleuchtend, dass an ein Zusammenfallen der Formen nicht zu denken ist, amavisse musste, auch noch so stark verstümmelt, doch immer von amare geschieden bleiben, während cantarem z. B. bei nachlässiger Aussprache des Flexionsvocales leicht mit cantarim, cantaram vermengt werden konnte. Muss also für den Verlust des inf perf. — denn dass die futur. Inf., also auch im Lat. noch nicht fest gewordene Zusammensetzungen, in den Tochtersprachen schwanden, war natürlich — eine andere Erklärung gesucht werden, so finde ich diese in dem Absterben des Sprachgefühls. Ist doch der Inf., wie seine Geschichte lehrt, überhaupt eine secundäre, complicirte Kategorie; kein Wunder dass die Bezeichnung der Genus- und Tempusunterschiede, zu der nur so wenige Sprachen mit ihrem Inf. gelangen, auch ohne äusseren Anstoss, bloss durch das Sinken des sprachschaffenden Geistes wieder verloren geht. Durch die Umschreibungen mit habere, esse und dem part. perf. pass., welche bekanntlich im Roman. die verlorenen Tempora der alten Zeit ersetzen, erhielt man dann auch für den Infinitiv äusserlich noch einige Tempora mehr als die lateinische Grammatik darbot, allein es ist gar nicht zu sagen, wie sehr dadurch die Sprache an Intensität des Ausdruckes verlor.

Erscheint so nach der rein formellen Seite hin der roman. Inf. stärker im Nachtheil gegen den latein. als die übrigen Conjugationsformen und so sehr, dass er sogar auf die primitive Entwicklungsstufe älterer Sprachen zurückgesunken ist, so ist er dagegen in Hinsicht auf seinen Gebrauch

weit über den lateinischen hinausgekommen; „im Allgemeinen," bemerkt Diez III, 196, „verbleiben ihm seine früheren Rechte, es treten aber so wichtige neue von anderen Modis entnommene hinzu, dass sich seine syntaktische Bedeutung in nicht geringem Masse erweitert hat." Alle diese neuen Gebrauchsweisen des roman. Inf.'s aber lassen sich an die oben dargelegten Begriffsentwicklungen des lateinischen mit Leichtigkeit anknüpfen. Drei Neuerungen springen, wenn man von der blos dem Portugies. angehörigen verbalen Flexion des Infinitivs absieht (Diez III, 199 ff.) am meisten in die Augen: die Substantivirung des Infinitivs, seine häufige und in der Futurbildung sogar fest gewordene Zusammensetzung mit Hülfsverba und seine Verbindung mit Präpositionen zu dem präpositionalen Inf. Nun ist oben gezeigt worden, wie der Inf. schon in der class. Latinität vielfach als Subject oder Object gefühlt, bei spätern Dichtern aber als subst. neutr. angesehen und mit Adjektiven verbunden wird; von da aus ist bis zu der Vorsetzung des Artikels vor den Inf. kein weiter Schritt, und wenn Diez an bez. Stelle III, 196 an die declinirten Inf. des Deutschen und Griech. erinnert, so wäre die Anknüpfung an die lateinische Sprachentwicklung noch fruchtbarer gewesen, die hier im Roman. einfach fortgesetzt wird. Auch wäre es, hätten nicht im Latein schon die Ansätze dazu vorgelegen, schwer begreiflich, dass die roman. Mundarten in der Substantivirung der Inf. so weit gedrungen sind und alle anderen Sprachen hinter sich zurückgelassen haben. So lässt unsere nhd. Sprache die Verbindung des declinirten Inf.'s mit pron. poss. und adject. nur in einzelnen Fällen, das Griech. in gar keinem Falle zu; der Italiener aber sagt il mio parere, un parlare elegante, roco mormorar, der Spanier mi parecer, un callar, der Provenzale lo partirs, un belh plorar, während freilich im Franz. dies nur bei solchen Inf. gestattet ist, die ausdrücklich als Subst. aufgestellt werden wie le lever, le pouvoir, aber nicht le mentir, le parler, le tomber. Ferner, combinirt, was die Construction des Objects beim Infinitiv

betrifft, der roman. Infin. die griech. und deutsche Verfahrungsweise. Denn nicht allein die ältere Weise findet sich, dass wie im Griech. der nominale Infinitiv seine transitive Kraft auf das Nomen fortwährend ausübt z. B. it. lo scender questa roccia Dante Inf. 7, im Dat. al passar questa valle, span. el huir la ocasion D Quix. c. 34, auch im Port. Selbst bei dem umschriebenen Inf. des Perfects findet sich diese Construction z. B. span, el haber hallado compañia, während wir im Deutschen höchstens das Reflexivum so construiren können z. B. das Sichgehenlassen. Im Griech. dagegen immer accusativer Construction z. B. τό τὰς ἡδονάς φεύγειν, auch mhd. (freilich selten) ein grüezen die frouwen.

Erst im Nhd. ist die verbale Construction, ausser bei Pron., ganz geschwunden; es liegt hierin ein Fingerzeig, wenn es dessen bedürfte, dass die nominale Construction der articulierten Inf., die im It., Fr., Prov. etc. erscheint, auch im Roman. jünger ist als die verbale. Ital. Beispiele sind: lo spuntar del sole das Aufgehen der Sonne, al cader d'una pianta; spanische: al salir del dia, al romper del alba; auch steht, gerade wie im Deutschen, nicht blos der gen. subj., sondern auch der gen. obj. beim Inf. z. B. it. il trapassar del rio = das Ueberschreiten des Flusses. Nur die franz. Sprache bleibt auch hier zurück, indem sie überhaupt kein Object beim Inf. zulässt, also weder sagt le mouvoir du pied noch le mouvoir le pied. — Drittens gebrauchen die romanischen Sprachen eine erhebliche Anzahl von Infinitiven sogar im Plural (Diez II, 234 Anm.) und gehen darin weiter als die griechische, welche den Inf. zwar durch alle Casus, aber nur des Sing., und als die gegenwärtige deutsche, die ihn kaum im Plural gebraucht. Nicht nur werden, wie im Deutschen Vermögen, Leben, so im Frz., It. und Span. le plaisir, le loisir, il piacere, el comer und ähnl. Infinitive, deren verbale Bedeutung ganz verwischt ist, in den Plural gesetzt, sondern auch viele andere lebendige Infin. sind des Plurals theilhaftig, ja im Walach. kann fast jeder Infinitiv in der Bedeutung der deutschen Ableitung ung

als Substantiv gebraucht werden. Noch manche Constructionen liessen sich anführen zum Beweis, wie viel vollständiger die Substantivirung des Inf. im Rom. durchgeführt ist als selbst im Deutschen, insbesondere kennt die reichentwickelte ital. Syntax und der elegante span. Styl Wendungen wie span. por no haber visto wörtl. wegen nicht Gesehenhabens, it. il dire di non aver avuto tempo non gli giova, was sich im Deutschen direkt gar nicht, sondern nur durch Auflösung mit dass ausdrücken lässt. Doch nicht auf alles kann ich mich an diesem Orte einlassen, wo es nur meine Sache ist zu zeigen, wie energisch die Romanen in der Entwicklung ihrer Inf. auf den aus dem Latein überkommenen Grundlagen fortgebaut haben; dies tritt aber kaum irgendwo deutlicher hervor als inden Inf., die mit Hülfsverben verbunden werden.

Wie die Zahl der Hülfsverba, d. h. die Verflüchtigung ursprünglich concreter oder doch transitiver Verba in auxiliare in der Geschichte des Latein allmälig zunimmt, ist oben nach Merguet ausgeführt worden. Umschreibungen mit esse und selbst mit habere sind bekanntlich schon dem Latein nicht fremd; so findet sich bei Cicero habeo perspectum, habeo cognitum, satis dictum habeo. Wird dann gar das Object beigefügt z. B. habeo absolutum opus, bellum iis indictum habuit, so stehen diese Constructionen völlig dem franz. j'ai absolu l'oeuvre und ähnl. gleich. So ist dann, ganz wie im Deutschen sein, haben und werden, so in den roman. Sprachen esse und habere in die Tempusbildung übergegangen; aber nicht nur in losen, sondern theilweise auch in festen Zusammensetzungen mit dem Inf. Das roman. Futurum wird wieder mit dem Verbum habere, aber in anderer Anwendung umschrieben, die indessen nicht minder im Latein schon vorliegt; denn das mit dem Infin. verbundene habere war vielleicht der latein. Volkssprache geläufiger als der Schriftsprache, wie aus den von Ducange s. v. habere angeführten Beispielen hervorzugehen scheint. Auch in den romanischen Sprachen tritt die völlige Verschmelzung nicht auf einen Schlag ein, im Spanischen und

Portugies. können die beiden Bestandtheile noch getrennt werden z. B. cantar-te-he, cantar-te-hei = cantare te habeo, nur im Franz. und It. sind je chanterai und io canteró unauflösbare Compositionen, die wir Futura nennen, aber ihren Urspung aus chanter + ai und cantar + ho = cantare habeo unmöglich verkennen können. Dagegen ist im sardischen Dialekt diese Verschmelzung niemals eingetreten, indem hier das Hülfsverbum regelmässig dem Inf. vorangegestellt wird, so dass z. B. das Fut. von esse lautet: appu essi, has essi d. i. habeo esse, habes esse; im Churwälschen und Walachischen aber ist es gar nicht habere, sondern es sind die Hülfsverba venire und velle, welche zur Futurbildung dienen, so dass dort das Fut. von cantare veng a cantar hier voin cëntà lautet.

Während durch alle bisher berührten Begriffsentwicklungen der roman. Inf. immer weiter von seiner dativischen Grundbedeutung abkommt, lebt doch auch diese in zwei Gebrauchsweisen vornemlich noch fort oder wieder auf. Als ein Wiederaufleben wird man nemlich nach dem oben über den latein. Inf. Bemerkten den imperativischen Gebrauch des rom. Inf. wohl fassen dürfen; ist früher als der Grund seines Zurücktretens im Latein das weite Umsichgreifen des histor Inf.'s richtig erkannt worden, so fiel nicht nur diese Beschränkung mit dem Aufgeben des inf. histor. im Roman. weg, sondern der Imperativ reichte auch „mit seinen Formen nicht aus um den Modus der Nothwendigkeit zu erschöpfen" (Diez III, 191). Zwar der Inf. im Sinne des positiven Imperativs ist wesentlich auf den Südwesten beschränkt, wenn schon auch im Franz. dergleichen Constructionen in Verbindung mit der imperativischen Partikel or wie or de bien faire = faites bien! vorkommen, die Grimm Gramm. IV, 87 anders, aber nach Diez unrichtig erklärt; um so verbreiteter ist die Anwendung des mit Negationen verbundenen Infinitivs als Prohibitiv. Nur für den Plural scheint er nicht stehen zu können, im Singular aber

ist er im Ital. die Regel*), im Franz., besonders der ältern Sprachstufe, ungemein häufig, im Walach. und Prov. nicht unbekannt und nur im Span. und Portug. von Anfang an durch den Conjunctiv zurückgedrängt; dagegen steht er z. B. im Ital. oft neben dem positiven Imperativ wie Decam. 5, 8 lasciami la divina giustizia mandare ad esecuzione nè ti volere opporre. Uebrigens kann auch in positivem Sinn der unabhängige Inf. da regelmässig statthaben, wo es sich um einen Ausruf oder eine Frage handelt z. B. it. Inf. 2 ma io perchè venirvi o chi'l concede? span. Cald. 10a yo dispertar de dormir en lecho tan excelente! Bemerkenswerth ist, dass hiebei das Subj. im Nom. steht, während das Latein im gleichen Falle den Acc. cum Inf. anwendet; das ist eine Rückkehr zu der älteren, natürlichen, in allen verwandten Sprachen vorliegenden Construction dieser Infinitive.

Der ganze Supinumgebrauch des latein. Inf.'s aber, also jener Complex von Bedeutungen, der dem Dativ noch am nächsten steht, ist im Roman. nebst der Vertretung des verlorenen Supinums selbst auf den präpositionalen Inf. übergegangen; nur durch die auch in diesen wie in allen neueren Sprachen mehr und mehr umsichgreifende Auflösung der Inf. in Nebensätze wird der sonst ausserordentlich umfassende Gebrauch des präpositionalen Inf.'s einigermassen eingeschränkt. Die Verbindung des latein. Inf.'s mit Präpos. ist bekanntlich unclassisch, da die Lucrezstelle ad sedare sitim fluvii fontesque vocabant (nach der Lesung des Macrob. Sat. 6, 1) ganz isolirt dasteht und erst im früheren Mittelalter Constructionen des Infinitivs mit per, pro, am meisten mit ad häufiger werden. An präcisirende Tendenzen ist also gewiss nicht zu denken, aber auch der Vorgang der deutschen Sprache blieb sicherlich ohne Einfluss, wie Diez III, 199 gezeigt hat, sondern aus gleichen Ursachen sind in all diesen

*) Ein sinnstörender Druckfehler in der Gramm. von Diez III[1], 193 Z. 9 v. o. ist Imperativ anstatt Infinitiv.

Sprachen gleiche Wirkungen hervorgegangen; mit Recht haben daher Grimm und später Diez in ihren Grammatiken zwischen den deutschen und den roman. Inf. mit Präpos. eine merkwürdige Analogie, aber auch nichts weiter bemerkt. Der präpositionale Inf. verhält sich zum reinen wie der präpositionale Casus zum Nom. und Accus. (vgl. das o. über den deutschen präpos. Inf. Gesagte), bemerkt Diez. III, 198; er unterscheide sich vom substantivischen dadurch, dass ihm überall die verbale (richtiger dativische) Kraft des reinen vornemlich zukomme. Wenn also die Römer ihre Infinitive noch nicht von Präposit. abhängen liessen, so ist dies dieselbe Erscheinung wie die, welche den römischen Casusgebrauch vom griech. scheidet: auch die lateinischen Casus werden noch weit weniger als die griechischen mit Präpos. verbunden (Delbrück in K. Z. 18, 105), weil sie wie die latein. Infin. noch an der etymologischen Grundbedeutung festhalten.

Fassen wir die Geschichte des roman. Infinitivs, die hier nur in den Hauptzügen dargestellt werden konnte, in einen Ueberblick zusammen, so erscheint sie durchaus der Entwicklung des deutschen Inf's parallel, nur in manchen Punkten noch darüber hinausgehend, da eben auch der latein. Infin. schon reicher entwickelt war als der got.; die Substantivirung, die Aufnahme in die Tempusbildung, auch die Verbindung mit allerlei Präpositionen ist im Roman. allseitiger, consequenter durchgeführt als im Nhd. Wie viel mehr sich aber dadurch die Infinitivkategorie im Sprachgefühl befestigt hat als früherhin im Latein, das dürfte am besten aus der ganz verschiedenen Form erhellen, in welcher anfänglich die latein., späterhin die roman. Verba ins Deutsche übergehen; während bei jenen einfach der latein. Verbalstamm mit der Personalendung versehen wird, werden diese mitsammt der Infinitivendung ins Deutsche übertragen. Hierauf beruht der Unterschied zwischen schreiben = scribere und parlieren = parler, überhaupt aber verdanken wir Deutschen die ganze weitverbreitete Analogie der abge-

leiteten Verba auf iren, richtiger ieren dem romanischen Infinitiv, von dem wir sie im 12. Jahrhundert entlehnt haben.*)

Die Geschichte des griechischen Infinitivs wird billig an den Schluss gestellt, weil sie die Spitze in der ganzen syntaktischen und formellen Entwicklung dieser Kategorie im Indogermanischen bildet; nur die romanischen und deutschen Infinitive lassen sich den griechischen in syntaktischer Hinsicht durchaus vergleichen, stehen aber in der formellen Entwicklung dadurch weit hinter diesen zurück, dass sie Tempus und Genus nur durch Umschreibungen auszudrücken vermögen, während der Grieche für die beiden Genera und die wichtigsten Tempora seines Verbums eigene Infinitivformen entwickelt hat und hierin auch weiter als der italische Stamm gelangt ist. Und schon auf der ältesten Sprachstufe, die wir kennen, liegt diese Entwicklung abgeschlossen vor, auch die für den griech. Inf. besonders charakteristische häufige Verbindung mit Subst. und Adject. ist schon der homerischen Sprache eigenthümlich, dagegen hat die Substantivirung im eigentlichen Sinne, d. h. die Flexion des Inf.'s durch vorgesetzten Artikel in der homerischen Sprache noch nicht einmal begonnen. Dazu kommen manche andere syntaktische Eigenthümlichkeiten des homerischen Infinitivs, ferner die Vertheilung der Infinitivbedeutung auf eine grössere Zahl von Suffixen als im späteren Griech.; hieraus ergiebt sich, dass der Infinitiv des ältesten Niederschlags der griech. Sprache als ein Individuum angesehen werden muss, dessen unbefangene Betrachtung nicht getrübt werden darf durch „den Eindruck, den der spätere Sprachgebrauch in Verbindung mit der traditionellen Auffassung desselben von Seiten älterer und neuerer Grammatiker unwillkürlich auf uns macht." So L. Lange in seiner Abhandlung über den Homerischen Gebrauch der Partikel

*) Ausführliches hierüber bei Grimm Kl. Schr. I, 354—373, der aber die fragliche Erscheinung aus einem anderen psychologischen Motiv, nemlich aus den pedantischen Neigungen der deutschen Sprache erklärt.

EI*); für die Lehre vom griech. Infin. hat die Scheidung zwischen homerischem und späterem Griech., wie sie Lange in seiner schönen Untersuchung für einen wichtigen Theil der griechischen Syntax durchgeführt hat, offenbar erhöhte Berechtigung, wie sie denn auch in allen neueren Monographieen über den griech. Infinitiv in Anwendung gebracht ist, insbesondere in Leo Meyer's Dissertation „Der Infinitiv der homerischen Sprache“ (Göttingen 1855), in Fleischer's (L. 1872) und Albrechts Dissertationen über den griechischen Accusativ cum Inf. (abgedruckt in Curtius' Studien IV, 1—58). Nach diesen ausführlichen Darstellungen, die sich freilich auf Homer und ferner theilweise gerade auf diejenige Gruppe von Infinitivconstructionen**) beschränken, welche von diesem Haupttheil meiner Untersuchung ausgeschlossen bleiben, werde ich wenig neues Detail über den griech. Infinitiv beizubringen im Stande sein; auch die Analogie mit den bisher betrachteten Sprachen wird deutlicher hervortreten, wenn ich mich im Anschluss an diese auf die Hervorhebung weniger Hauptzüge zunächst aus der Syntax der homerischen, dann aus dem weiteren Bedeutungsumkreis der späteren Infin. beschränke.

Vorerst müssen aber, nachdem die drei Suffixe des homerischen inf. act., in der ältesten Form *μεναι*, *εναι* und *σαι* (L. Meyer a. a. O. S. 5—11 nimmt deren nur zwei an, indem er *εναι* und *ειν* auf *μεναι* mit Verlust des anlautenden *μ* zurückführen will) oben in ihrem Zusammenhang mit dem Formenbau der verwandten Sprachen erklärt sind, noch ein paar Worte über das Suffix des inf. pass. oder med. gesagt werden. Wenn die Streitfrage nach dem Ursprunge des entsprechenden arischen Suffixes dhjāi, ob es nemlich von der Verbalwurzel dhā oder dem Nominalsuff. dhi herkomme, oben leicht aus allgemeinen Principien der vergl.

---

*) Abhandl. der philol. histor. Classe der k. sächs. Ges. d. W. VI, 4 S 317 (Leipzig 1872).

**) S. darüber den Abschnitt IV.

Grammatik zu Gunsten der letzteren Auffassung zu entscheiden war, so ist es dagegen, wie Wilhelm, der daher zu keiner Entscheidung kommt, sagt (p. 23), eine res sane perdifficilis ac perobscura, den ersten Bestandtheil des griech. Suffixes σϑαι zu erklären. Denn dass von dieser volleren Form ausgegangen werden muss, halte ich mit Wilhelm ebenda und L. Meyer S. 11 für ausgemacht, obwohl der Anklang an das Sanskrit und Zend dazu verlockt, die Form ϑαι für die ursprünglichere zu erklären, die in einigen homerischen Inf. wie δέχϑαι, λελεῖφϑαι, ἐγρηγόρϑαι vorliegt; aber in all diesen Formen steht es mit einem bekannten Lautgesetz des Griech. in Einklang, Ausfall des σ anzunehmen. Woher aber dieses σ? Keinenfalls darf man es mit Bopp Vergl. Gramm. III, 328 als einen Ueberrest des Reflexivpronomens sva ansehen; denn wenn dieses Pronomen auch in anderen Sprachen, z. B. im Latein., im Kelt., zur Gewinnung der Passivkategorie dient, so ist dies doch im Griech. nirgends der Fall. Nun habe ich aber oben, während gewöhnlich das fragliche Suffix im Arischen ohne s erscheint, eine Spur dieses s in der Gāthāform būždjāi nachgewiesen, welche in Wurzel bū sein + s + djāi zu zerlegen ist. Die betr. Stelle Y. 43, 17 übersetzt Haug Gāthā's II, S. 11 durch futurum esse, auch Spiegel und Justi durch den inf. act.; hieraus ergibt sich, dass dieses s von Haus aus tempusbildender, nicht genusbildender Function ist. Demnach hat es keinen Anstand, die wohl zuerst von Benfey Vollst. Sanskritgramm. §. 919 IX aufgestellte Erklärung des s aus Wrzl. as sein zu adoptiren; denn wie tief diese Wurzel in die Tempusbildung des indogermanischen Formenbaus sowohl in den Einzelsprachen als schon in der Ursprache eingedrungen ist, dafür bedarf es keiner Belege. Erst die Griechen haben dann dem so zusammengesetzten Suffix σϑαι seine specielle Beziehung auf das Passiv gegeben *), zu der

*) Vielleicht hat hiezu die Aehnlichkeit der Endung σϑαι mit den mediopassiven Endungen -σϑε, -σϑον, -σϑην, -σϑων mitgewirkt, aber dass diese das σ in σϑαι hervorgerufen hätten, wie Schleicher p. 463 vermuthet, ist mir nicht glaublich.

an sich die drei anderen erwähnten Suffixe ebenso geeignet gewesen wären, denn im Arischen vereinigen ja, ihrer casuellen Natur getreu, diese Suffixe die passive Bedeutung noch sämmtlich mit der activen.

Drei Hauptpunkte sind es, in welchen die Syntax des homerischen Infinitivs an den Gebrauch der arischen Sprachen anknüpft: der Inf. steht noch häufig für den Imperativ, ferner ist die homerische Sprache noch wie die vedische reich an epexegetischen Infinitiven, die als lose Anhängsel an den Inhalt des Hauptsatzes erscheinen, in der späteren Sprache meist durch einen Nebensatz finaler oder consecutiver Art vertreten werden müssen, die Kategorie der Hülfsverba endlich steht noch in ihren Anfängen, indem in vielen später als Auxiliare gefühlten Verba die sinnliche Grundbedeutung deutlich durchscheint.

Wie die Grundbedeutung der Modi aus Hauptsätzen viel deutlicher als aus den erst später entstandenen Nebensätzen zu erkennen ist, so lässt sich die casuelle, den Zweck oder die Richtung einer Handlung angebende Grundbedeutung des Inf.'s am wenigsten in seinem absoluten Gebrauch, obschon derselbe natürlich sekundär ist, verkennen; dabei ist an dieser Stelle zu unterscheiden zwischen seiner sehr häufigen Verwendung im Sinne einer kategorischen Aufforderung, die wir in fast allen indogermanischen Sprachen verfolgen konnten und dem selteneren Gebrauch als Optativ, den das Griech. nur mit dem Arischen zu theilen scheint. Am liebsten wendet die homerische Sprache den imperativischen Inf. in kurzen Ausrufen an z. B. *αὖθι μένειν* da bleiben! *αὐτὸς μάχεσθαι* selbst zum Kampf! *νηυσὶν ἐπισσεύεσθαι* zum Sturm auf die Schiffe! Achilleus zum Patroklos: *ἰέναι πάλιν . . . μὴ λιλαίεσθαι . . . μηδὲ ἡγεμονεύειν . . . ἀλλὰ πάλιν τρωπᾶσθαι . . . τοὺς δὲ ἐᾶν.* Es ist missbräuchlich, wenn unsere Grammatiker bei diesen Inf. von zweiter oder dritter Person sprechen, denn in der That schwebt ja eine Person nur in ganz unbestimmter Weise vor; so stehen auch die imperativischen Dative des Sanskr. für alle Personen,

selbst für die erste z. B. Rv. I, 27, 1 áçvā ná tvā vā́ravantām vandáhjā agnī námōbhiḥ „wie ein langgeschweiftes Ross wollen wir dich loben, o Agni.“ Doch richtet sich der imperativische Inf. bei Homer am häufigsten an eine zweite Person, eben weil er die Aufforderung recht direkt und energisch ausdrückt etwa wie der französische Dativ au voleur! der deutsche Dativinfinitiv in der Kindersprache „geben!“ Ganz richtig zieht L. Meyer S. 24 diese Parallele; wenn er aber zu diesem kindischen Ausruf „geben!“ in Parenthese „sollst du“ ergänzt, wenn er ebenso die homerischen Infinitive durch „Ellipse“ von ὄρσεο, ἴθι mache dich auf oder dergleichen erklären will, so sind diese Zusätze sicherlich niemals im Geiste des Sprechenden hinzugedacht worden, sondern sie sind das Reflexionsproduct des klügelnden Grammatikers. — Nur ganz vereinzelt tritt im Griech. der Gebrauch des Inf.'s für den Optativ auf, doch ist ein sicheres Beispiel η 311 αἶ γὰρ Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον, τοῖος ἐὼν οἷός ἐσσι, τά τε φρονέων, ἅ τ' ἐγώ περ παῖδά τ' ἐμὴν ἐχέμεν καὶ ἐμὸς γαμβρὸς καλέεσθαι αὖθι μένων. Auch diese Construction lässt sich aus der dativischen Kraft des Inf.'s recht wohl erklären; vertritt doch die entsprechende Zendform auf djāi sogar bisweilen die Stelle des Futurums.

Nächst den absoluten Infinitiven sahen wir in allen indogermanischen Sprachen jene Infinitivconstructionen die ursprüngliche Zweck- und Zielbedeutung am entschiedensten festhalten, welche in jüngeren Sprachstufen meist durch Nebensätze verdrängt werden. So beliebt solche Inf. im Arischen sind, so selten treten sie in den europäischen Sprachen auf, die kühnsten Wendungen dieser Art haben wir bis jetzt im Litauischen gefunden; die homerische Sprache nun stellt sich den arischen ganz an die Seite durch jene zahlreichen, formelhaften Wendungen besonders am Versende, die für den epischen Styl besonders charakteristisch sind. Hieher gehören die mit ἔμμεναι oder ἔμεν, oder γενέσθαι zusammengesetzten Ausdrücke wie δίδου τεύχεα φέρειν, μέγα κλέος ἔμμεναι, πτύγμα ἐκάλυψεν ἕρκος ἔμεν,

ἶριν τανύσσῃ τέρας ἔμμεναι, μὶν ἔτρεφε πῆμα γενέσθαι, hieher die bekannten Wendungen ἐσσομένοισι oder καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι, θαῦμα ἰδέσθαι u. s. w. (L. Meyer S. 13 f.) „Damit auch die Nachwelt davon erfahre," müssen wir den ersteren Ausdruck übersetzen, und ebenso konnte ihn schon der spätere Grieche nur durch einen Finalsatz mit ἵνα wiedergeben; dagegen entspricht im Arischen z. B. jenes vorhin angeführte būždjāi, das wenigstens von Spiegel durch einen Finalsatz ausgedrückt wird: „damit . . . seien." Ich setze noch ein paar vedische Dativinfinitive zum Vergleich her: Rv. 9, 24, 3 prá pavamāna dhanvasi sṓméndrāja pátavē „du strömst, o Flammender, für den Indra, damit er trinke." Ganz formelhaft ist ǵīvásē, wörtlich „zum Leben" am Schluss einer Anrufung z. B. Rv. 6, 45, 32 tvā sōma . . . dakšā dadhāsi ǵīvásē „du, o Soma, gibst Kraft zum Leben." 1, 89, 2 dēvā́ na ā́juḥ prá tirantu ǵīvásē „die Götter mögen unsere Zeit verlängern, dass wir leben." Aus dem Zend gehört hieher das ebenfalls formelhafte paitistātéē . . . (erstarrter Dativ) „um zu widerstehen . . .," das ebenfalls am Schluss von Gebeten zu stehen pflegt, um das auszudrücken, wogegen man den Schutz der Gottheit erbittet. Auch der Inf. bei Verba der Bewegung ist bei Homer noch viel häufiger als in der späteren Sprache, formelhaft ist er in der Wendung βῆ δ'ἰέναι, man vergleiche damit die ebenfalls pleonastischen Dative gantavē und jātavē „um zu gehen" im Veda z. B. Rv. 9, 78, 2 pūrvīr hí tē srutájaḥ santi jā́tavē „viele Pfade sind dir um darauf zu gehen." *)

Die Ausbildung der Hülfsverba trat uns auf allen Sprachgebieten, vornemlich aus der Vergleichung des Nhd. mit dem Got., des Roman. mit dem Latein. als ein secundärer Process entgegen, der indessen für die Geschichte

*) Eine Menge Parallelen dieser Art zwischen dem Sprachgebrauch des Veda, Avesta, Homer, Griech., Lat. und Got. hat Wilhelm l. l. p. 33—50 zusammengestellt.

des Infinitivs von der grössten Bedeutung ist, indem durch die Verbindung mit Hülfsverben der Inf. immer mehr seiner casuellen, also nominalen Kraft beraubt, in immer innigere Verbindung mit dem System der Verbalformen hinübergedrängt wird. Die homerische Sprache ist zwar an Hülfsverben nicht mehr so arm wie die vedische, in der, wie wir gesehen haben, von Auxiliaren nur die Anfänge vorliegen, wohl aber haben die späteren Auxiliare bei Homer noch eine viel sinnlichere Bedeutung als späterhin. Denn dass diese die ältere ist, zeigt, wollte man sonst daran zweifeln, die Etymologie: so geht μέλλω, das später zu einem futurbildenden Auxiliar herabgesunken ist, wie das englische I will, nach der älteren, von Benfey, Christ und noch von L. Meyer S. 28 vertretenen Ableitung auf Sanskr. man-jā-mi gedenken, später wollen, nach der von Curtius Grundz. 309 aufgestellten und begründeten Etymologie auf Wurzel μερ in μερμαίρω, Sanskr. smar sich erinnern, sorgen zurück. Ein zweites Verbum des Wollens θελ oder ἐθελ hat Pott Et. F. [2]401, dem Curtius Grundz. 678 zweifelnd beistimmt, mit Sanskr. dhar halten, festhalten vermittelt, „und ἐθέλειν bezeichnet ja im Unterschied von βούλεσθαι den festen Entschluss.“ (Curtius ebenda.) Auch dieses letztere Verbum hat die Bedeutung wollen erst aus der concreteren des Wählens entwickelt, wie die einstimmig von der etymologischen Forschung als urverwandt erkannte Sanskr. und Zendwurzel var wählen zeigt. ἐάω „ich lasse“ vermittelt L. Meyer S. 17 f. etwas gewagt mit S. asjāmi ich werfe; seine Verbindung mit dem Inf. wäre dann ursprünglich ganz wie in ὠθέω, so dass sich z. B. ὦσεν (ἔγχος) ἐτώσιον ἀϊχθῆναι „er stiess den Speer zu vergeblichem Schwunge“ vergleichen liesse mit τὸν εἴασε κεῖσθαι er liess in liegen; zuerst: warf ihn hin zum Liegen: ἄνωγα, das nicht selten in der Ilias noch häufiger in der wahrscheinlich jüngeren Sprachniedersetzung der Odyssee den Inf. hervorruft, sucht derselbe Gelehrte an Sanskr. nanāha, Perf. von nah knüpfen, binden anzuknüpfen, wofür freilich von dem seltenen Umspringen des h in γ

abgesehen, νάνωγα, oder νίνωγα zu erwarten wäre; der Bedeutungsübergang von binden zu zwingen, gebieten, befehlen, ist wirklich leicht, ich füge zu den von L. Meyer beigebrachten Analogieen noch das engl. to bind with an oath und Iam boud to do something hinzu, demnach heisst B 2, 280 σιωπᾶν λαὸν·ἀνώγει er zwang das Volk zu schweigen brachte es zum Schweigen u. s. w. Ueber die meisten der hieher gehörigen Verba hat freilich die etymologische Forschung das letzte Wort nicht gesprochen, sie sind in lautlicher Beziehung eben schon in der homerischen Sprache stark abgeschliffen und undurchsichtig; dass aber ihre Bedeutung noch eine entschieden concretere ist als späterhin, das zeigt z. B. der häufige Gebrauch von μέλλω im Sinne von wollen, so Ζεὺς θήσειν ἔμελλεν B 239 (weitere Beisp. bei L. Meyer S. 28), während freilich der Futurgebrauch bei Homer auch schon der häufigere ist. Das zeigt βούλομαι, das die Bedeutung „lieber wollen“ meist noch entschieden hervortreten lässt z. B. A 117 βούλομ'ἐγὼ λαὸν σόον ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι, γ 233 βουλοίμην ἐλθέμεναι καὶ ἰδέσθαι ἢ ἀπολέσθαι. Das beweist ἐθέλω, das noch öfter seiner Grundbedeutung sustinere, τλάναι gemäss gebraucht wird z. B. ἤθελε θυμὸς ἰδέειν Δ 587.

Der Inf. im späteren Griechisch ist schon seiner äusseren Erscheinung nach wesentlich, aber zum Vortheil verändert; die alterthümlichen Endungen μεναι und μεν sind aufgegeben; die übrig gebliebenen Endungen fest vertheilt; durch diese Vereinfachung und Consolidation der Infinitivformen, die wir auch sonst auf jüngeren Sprachstufen eintreten sehen, ist eine nicht gering anzuschlagende Befestigung der Infinitivkategorie im Sprachgefühl erreicht. Natürlich ist dieselbe dadurch auch noch mehr als dies schon in der älteren Sprache der Fall war in die Analogie des Verbums übergetreten, bei näherer Betrachtung stellen sich überall die Analogieen heraus zu der Entwicklung, welche ebenfalls in historischer Zeit der deutsche und der roman. Inf. durchgemacht haben. Durchgehends fanden wir in den

verwandten Sprachen, dass die dativische Kraft des Inf.'s sich am meisten da erhalten habe, wo er absolut gebraucht erscheint; im späteren Griech. ist der absolute Inf. in der imperativischen Verwendung, die ihm die homerische Sprache so gerne gibt, fast verschwunden, dagegen tritt er in einigen anderen stereotypen Wendungen noch hie und da auf z. B. ἐμοὶ δοκεῖν wie mir scheint, ὀλίγου δεῖν beinahe, τὰ νῦν εἶναι für die Gegenwart, κατὰ τοῦτο εἶναι in dieser Beziehung. Curtius Gramm. § 564 vergleicht diese Redensarten mit den freieren Accusativen wie, τὸ ὄνομα dem Namen nach, τὴν φύσιν der Natur nach, τοῦτο μὲν — τοῦτο δέ theils — theils. (Gramm. § 404). Dieser freiere Accusativ kommt aber, wie wir oben gesehen haben, mit dem Hauptgebrauch des Dativs und eines Theils der Locative überein, und es ist somit wieder die alte Dativ- oder Locativnatur des Inf.'s, die in den angeführten Wendungen durchblickt.

Weiter liess sich im Deutschen, im Roman., selbst in der kurzen Geschichte des Latein eine starke Abnahme der epexegetischen, supinumartigen Inf. wahrnehmen; längst hat man dieselbe Erscheinung auch im Verhältniss der späteren zu den homerischen Inf. beobachtet. Nach Curtius Gramm. § 560—562 ist der Inf. 1. bei Verba des Könnens und Wollens, des Meinens und Wahrnehmens, des Strebens und denen die das Negativ dazu bezeichnen, 2. bei Verba der Bewegung, 3. als Ergänzung zu Substantiven und Adjectiven in der homerischen noch viel häufiger als in der späteren Sprache. Auch in den Ersatzmitteln, welche sie sich für die Einbusse der freieren Infinitivconstructionen schafft, geht die griechische Sprache mit den verwandten Hand in Hand. Bekannt ist das Ueberhandnehmen der hypotaktischen Fügungen in der späteren Gräcität, während in den homerischen Gedichten die Parataxe vorherrscht; diese Entwicklung erklärt sich zum grossen Theil aus dem Bedürfniss für die aufgegebenen freieren Infinitivconstructionen durch die deutlicheren Nebensätze einen Ersatz zu gewinnen,

welches sich bei den Griechen so gut wie bei den Römern, Deutschen und Romanen geltend gemacht hat. Die beiden letztgenannten Nationen haben aber ferner einen andern Weg eingeschlagen, auf dem sie zu einem Ersatz für die alten Infinitive gelangten, ohne dieselben ganz und gar fallen zu lassen d. h. ins verbum finitum zu verwandeln; dem präpositionalen Inf. nun der deutschen und romanischen Sprachen stellen sich die griechischen Constructionen mit ὥστε, πρίν, πάρος und ähnliche*) zur Seite. Denn mit Unrecht bezeichnet man diese Wörter auch da wo sie zum Infinitiv treten als Conjunctionen; von Haus aus Adverbia können sie ja an sich ebensowohl die Bedeutung der Präposition als der Conjunction annehmen, letzterer Fall tritt in Sätzen mit dem verbum finitum ein, in denen übrigens ὥστε und πρίν noch häufig als Adverbia mit daher und früher übersetzt werden müssen, zum Infinitiv aber treten sie ganz nach der Weise der deutschen Präposition zu, der romanischen Präposition de, ad, per und ähnlichen. Auch der Infin. nach den präpositionalen Ausdrücken ἐφ' ᾧ, ἐφ' ᾧτε, Herod. ἐπὶ τούτῳ, ἐπ' ᾧτε (Curtius § 601) lässt sich auf keine andere Weise erklären, am deutlichsten aber tritt die Analogie dieser griechischen Wendungen mit dem präpositionalen Inf. der verwandten Sprachen in der Verbindung mit ὡς hervor, indem z. B. ὡς εἰπεῖν sich genau mit dem deutschen (so) zu sagen, dem französischen pour (ainsi) dire deckt, wobei nicht so und ainsi, sondern die Präposition zu und pour dem griechischen ὡς entsprechen.

Die Anwendung der Hilfsverba ist zwar auch im späteren Griech. noch lange keine so weit verbreitete als in den deutschen und romanischen Sprachen, die dadurch

*) Thiersch Griech. Gramm. § 348 meint, diese Inf. seien als Reste des alten, weitverbreiteten Gebrauchs des Inf.'s statt der Personalendungen zu betrachten, andere wunderliche Ansichten älterer Grammatiker über dieselben s. bei Schmid Über den Infinitiv S. 48 ff.

ihren Mangel an Tempus- und Genusformen des verbum finitum ersetzen mussten, gleichwohl gibt es eine Anzahl von Verben, die bei Homer noch sinnlichere Vorstellungen ausdrückend, späterhin fast oder ganz zu Auxiliaren verflüchtigt wurden: so die oben erörterten μέλλω und βούλομαι, so eine Reihe von anderen Verben, welche L. Meyer in der öfter angeführten Schrift bespricht. Wir werden sogleich sehen, wie bei einem dieser Verba, bei θέλω, das Neugriech. diese Entwicklung weiter fortsetzt; denn das neugriechische Futura bildende θέλω verhält sich zum altgriechischen genau wie das futurische μέλλω der attischen Periode zu dem homerischen μέλλω.

Noch ist aber die eingreifendste Veränderung nicht besprochen, welche der Infinitiv im späteren Griechisch erfahren hat. Die Substantivirung des griechischen Infinitivs entspricht wieder völlig dem analogen Vorgang in den romanischen und deutschen Sprachen, was der Ausführung nicht bedarf; auch die Unterschiede, die in der Construction des substantivirten Inf.'s in den verschiedenen Sprachen hervortreten, sind schon besprochen. Die Begriffsverwirrung, welche zur Declination des Infinitiv's geführt hat, lässt sich an einem Beispiel aus Homer hübsch illustriren, ich meine die bekannte Stelle K 174 πάντεσσιν ἐπὶ ξυροῦ ἵσταται ἀκμῆς ἢ ὄλεθρος ἠὲ βιῶναι. L. Meyer S. 29 bemerkt hiezu, dass trotz des ὄλεθρος der Infinitiv βιῶναι doch nur scheinbar Subject sei. Aber von diesem Schein hat sich eben in diesen und in ähnlichen Fällen wie so oft die Sprache anführen lassen den Infinitiv als ein Substantiv anzusehen und, nachdem überhaupt in der späteren Gräcität der Artikel aufkam, auch den Infinitiv damit zu versehen *), und vom Nomin. aus ist dann eine Flexion des Infinitiv's

---

*) Zwei Inf. des Subjects, von denen der eine mit, der andere ohne Artikel steht, finden sich neben einander Soph. Electr. 264 κἀκ τῶνδέ μοι λαβεῖν θ' ὁμοίως καὶ τὸ τητᾶσθαι πέλει.

durch alle Casus, jedoch noch nicht durch alle Numeri wie im Roman. entwickelt worden.

Nachdem wir so die Geschichte des griech. Infinitivs von Homer aus durch die spätere Gräcität verfolgt haben, muss noch einmal zur vorhistorischen Periode zurückgegriffen werden, um daraus die Nachwirkungen einer Entwicklung zu begreifen, die aus der ersteren in die geschichtliche Zeit herüberragen. Die Tempora und Genera des griechischen Inf. haben den älteren Grammatikern, welche noch dicht hinter Homer die Wiege des Menschengeschlechts erblickten, unsagbare Schwierigkeiten bereitet. Nachdem Harries im Hermes I, 7, Hermann de emend. rat. gr. gr. II., 19, denen noch Bernhardi in seinen Anfangsgründen der Sprachwissenschaft § 54 gefolgt ist, die Zahl der Zeitformen des verbum finitum in den classischen und den ihnen verwandten Sprachen (wie man diesen Ausdruck eben damals verstand) auf die runde Zahl 12 berechnet hatten, drängte sich ihnen das Problem auf, das Verhältniss der Infinitive zu diesem Dutzend Tempora zu erklären. Dabei war es stillschweigende, aber feste Voraussetzung, dass der Inf. so gut wie der Indic. von Haus aus ein integrirendes Glied in dem System der Verbalformen bilde; wie war es demnach zu begreifen, dass er lange nicht alle, dass er kaum die Hälfte der Tempora des Verbums an sich entwickelt hat? Die Schultradition beruhigte sich hierüber mit dem beliebten, aber nichtssagenden Ausdruck, dass ein Inf. „für“ den und den anderen z. B. der Inf. Präs. für den des Imperfects stehe; dagegen that G. Hermann, dem hierin W. v. Humboldt Ind. Bibl. II, S. 80 beistimmt, den Machtspruch, dass es ein- für allemal drei Infinitive für die „aoristischen“, drei desgleichen für die „relativen“ Tempora gebe. Wunderbare Auskunft, durch die die schönste Symmetrie hergestellt wird zwischen den zweimal drei Infin. und den zwölf Tempora des verbum finitum einerseits, während sich andrerseits die drei Infin. der relativen Tempora zu den neun entsprechenden Tempora des verbum finitum verhalten wie 3 zu 9, eine Proportion

die sich durch eine einfache arithmetische Operation auf die Ziffern 1 und 3 reduciren lässt. In der That, mit dieser ziffermässigen Darstellung der Lehre von den Tempora des Infinitivs war die alte rationalistische Grammatik auf dem Gipfel der Uebertreibung angelangt; indem ich ihr die Auffassung der historischen Grammatik gegenüberstelle, werde ich mich auf wenige Worte beschränken können, da das oben über die Entstehung der Genera und Tempora des latein. Inf.'s Ausgeführte selbstverständlich auch für die des griech. Inf.'s, durch welche G. Hermann zu seiner halsbrechenden Systematik geführt wurde, gilt. Auch im Griech. war die Bezeichnung der Tempora und Genera am Infin. ein secundärer Process; während die Tempora und Genera des verbum finitum aus der indogermanischen Vorzeit fertig mitgebracht wurden, konnte die Ausdehnung dieser Unterscheidungen auf den Inf. erst auf griech. Sprachboden erfolgen, weil erst hier der völlige Uebertritt des Infinitivs aus der Kategorie der Casus oder Adverbien in die der Verba erfolgt ist. Nun entzieht sich zwar das allmälige Worden von Inf. wie δοθήσεσθαι, δεδωκέναι unseren Blicken, obwohl dieselben ohne Zweifel jünger sind als die direct aus der Wurzel gebildeten δοῦναι, δόσθαι, aber wir können doch, um hier von der Vergleichung mit den verwandten Sprachen abzusehen, auch aus der historischen Graecität die Beweise dafür entnehmen, dass die Durchführung der Tempus- und Genusunterschiede am Inf. erst viel später als am verbum finitum erfolgt ist: nemlich eben daraus, dass nur ein Theil der Tempora sowohl des Activums als des Passivums einen Inf. neben sich erzeugt hat. Die einzelnen hieher gehörigen Thatsachen, sowie die Analogie, welche hierin zwischen Part. und Inf. besteht, sind aus der Schulgrammatik bekannt, es erklärt sich aber auf diese Weise auch ferner das ausserordentliche Schwanken, welches bekanntlich im Gebrauch der Tempora und Genera des Infinitivs noch in der homerischen Sprache besteht. Hier ist ein Beispiel aus der Genuslehre: das Suffix dhjāi und djāi im Sanskrit und Zend be-

zeichnet bekanntlich noch ebensowohl Act. als Pass. des Inf.'s, es ist nun offenbar ein Ueberrest aus der älteren Periode, wenn als inf. act. von Wurzel ἰδ bei Homer noch promiscue ἰδέειν und ἰδέσθαι gebraucht werden, denn offenbar drückt z. B. in der alterthümlichen (s. o.) Wendung θαῦμα ἰδέσθαι wunderbar anzusehen, der mit σθαι gebildete Inf. so gut das Activum aus als in ἤθελε θυμὸς ἰδέειν Λ 587 der mit ειν gebildete. Nur desshalb, weil diese beiden Inf. ganz synonym waren, hat dann die spätere Sprache, welche zugleich die Endung σθαι ausschliesslich für den Inf. des Mediums und Passivs verwendet, ἰδέσθαι = sehen als überflüssig und den Sprachgesetzen widersprechend ganz fallen lassen.

Als Resultat dieses Ueberblicks über die Syntax des griech. Inf.'s ist festzuhalten, dass die Infinitivkategorie als eine Verbalbildung im Griech. tiefere Wurzeln geschlagen hat als in irgend einer anderen Sprache, hieraus erklären sich endlich noch Verbindungen des griechischen Infinitivs wie die mit ἄν, welche nur durch die Analogie der Constructionen von ἄν mit dem verbum finitum entstanden sein können; so begreift man, wesshalb es gerade die griechischen Nationalgrammatiker sein mussten, welche den Infinitiv entdeckt und uns mit diesem Terminus beschenkt haben, während die älteren röm. Grammatiker wie Varro an den Infinitivbildungen ihrer Sprache achtlos vorübergingen (s. o. im I. Abschnitt). Um so auffallender muss es nach dem Gesagten erscheinen, dass von allen modernen Sprachen Europa's gerade die neugriechische den Infin. aufgegeben hat. Sonst wird ja gerne von den besten Kennern dieses Idioms darauf hingewiesen, wie viel treuer es das alte Sprachgut bewahrt habe als die romanischen Sprachen, mit der weitgreifenden Zerstörung der Flexion, ja des latein. Sprachgefühls in den roman. Mundarten wird der Conservatismus der neugriech. Schriftsprache nicht nur, sondern auch der Dialekte contrastirt, ja man macht lautliche

und flexivische Erscheinungen namhaft, durch welche diese sogar dem ältesten Griechisch an Alterthümlichkeit überlegen scheinen; und wirklich sind z. B. die Verba auf *άω* wie *πεινάω*, die noch heute, wie mir ein Freund, der aus Epirus gebürtige Dr. Paranykas, einmal mittheilte, in dieser Provinz bräuchlich sind, offenbar althertümlicher als die entsprechenden verba contracta der attischen Gräcität wie *πεινῶ*. Dagegen ist nun das Aufgeben des Infinitiv's im Neugriechischen eine Einbusse, der schwerlich die romanischen Sprachen einen ähnlichen Verlust an die Seite zu stellen haben, eine Einbusse, die ein gewichtiges und oft gebrauchtes Argument zu Gunsten der noch zahlreichen Schaar von Gelehrten ist, welche die Neugriechen als ein slavisches Mischvolk zu betrachten gewohnt sind. Aber haben sie denn wirklich den Infinitiv aufgegeben, ist wirklich die Partikel *νά*, deren so häufiger Gebrauch dem classisch Gebildeten am störendsten bei der Lectüre neugriechischer Bücher entgegentritt, durchgehends an die Stelle des alten Infinitiv's getreten?

Ein neugriechischer Gelehrter, Philippos Joannu, stellt über den Gebrauch derselben in seiner Abhandlung *περὶ τῆς νεωτέρας Ἑλληνικῆς γλώσσης* in dem *Ἐθνικὸν Ἡμερολόγιον* (Nationalkalender) *διὰ τὸ ἔτος* 1863 *Ἀθήνησιν σελ.* 127 die folgende Regel auf:*) *Ὅσα ῥήματα προτίθενται εἰς ῥήματα σημαίνοντα σπουδήν, φροντίδα, παρασκευήν, προσταγήν, παρακίνεσιν καὶ ὅλως ἐπίδρασίν τινα ἐπ' ἄλλου ἢ εἰς τὰ τούτων ἀντίθετα, καὶ συμπληροῦσι τὴν τούτων ἔννοιαν, τίθενται ὁμοίως καθ' ὑποτακτικὴν* (in den Conjunctiv) *μετὰ τοῦ μορίου νά, ὀρθότερον δὲ* (d. h. in der archaisirenden Gelehrtensprache) *μετὰ τοῦ ἵνα*. Ein Beispiel

*) Diese und die folgenden Angaben über den neugriechischen Infinitiv entnehme ich einer Abhandlung von G. Schuh über das Neugriech. in den Bl. f. bayr. Gymn. III, 246 ff. (1867).

zu dieser Regel findet sich sogleich in der Erklärung, welche Joannu in Parenthese hinzufügt: διότι εἰς τὰ τοιαῦτα ῥήματα δύναται νὰ θεωρηθῇ τὸ σημαινόμενον τοῦ προσαρτωμένου ῥήματος ὡς τέλος, σκοπὸς, τοῦ εἰς ὅ προσαρτᾶται; weitere Beispiele sind σπουδάζω νὰ ἤ ἵνα τελειώσω τὸ ἔργον ich strebe das Werk zu vollenden (wörtlich dass ich es vollende), αφήνω, (= ἀφίημι) τοὺς παῖδας νὰ παιζωσιν ich lasse die Kinder spielen, wörtlich ich lasse sie dass sie spielen. Wie man auf den ersten Blick sieht, diese Constructionen knüpfen direkt an das Altgriech. an, sie sind nur eine Weiterführung derselben Entwicklung, welche einen grossen Theil der homerischen Inf. später in Finalsätze mit ἵνα umgewandelt hat, wie in analoger Weise die älteren deutschen Inf. grossentheils durch Nebensätze mit dass verdrängt worden sind.*) Aber so wenig wie im Nhd. ist doch auch im Neugriech. der Inf. ganz verdrängt worden.

Vor Allem in der Futurbildung hat er sich erhalten, für die es z. B. bei dem Verbum γράφω vier Modalitäten gibt: 1) θέλω γράφει (für γράφειν) 2) θέλω γράψει (für γράψειν) 3) θέλω γράψω 4) θὰ γράψω (= θέλω νὰ γράψω.) Aber auch ausserhalb der Verbindung mit Hülfsverben, in

*) Das Obige war schon geschrieben, als mir die Anzeige der Miklosich'schen Schrift: Die slavischen Elemente im Neugriechischen Wien 1870 in K. Z. XXI, 280 ff. (von Leskien) zu Gesicht kam, aus der es mich freut constatiren zu können, dass Leskien, ganz wie im Texte geschehen ist, die Verdrängung der alten Inf. im Neugr. als eine unabhängig von fremdem Einflüssen vollzogene in der natürlichen Entwicklung der Sprache gelegene Abänderung erklärt, während Fallmerayer sie aus dem Slav., Miklosich in der angef. Schrift aus dem Albanesischen hatte herleiten wollen. Dies wäre doch nur dann erwiesen, bemerkt L., wenn eine Geschichte des allmäligen Verlustes der Infinitivform in beiden Sprachen eine Einwirkung des Alban. deutlich ergäbe. Aber Miklosich selbst führt im Gegentheil ein griech. Beispiel der Umschreibung schon aus dem 13. Jh., also vor „der Ueberschwemmung der Morea durch albanische Ansiedler“ an.

der sich ja in allen Sprachen die Infinitive am zähesten halten, kommt er bisweilen vor, so in einer Festrede, die am 20. Mai 1860 der Professor der Theologie Rhompotis in Athen gehalten hat: *Τί δ' ἄν τις οὐκ εἶχεν εἰπεῖν*, und ebenda auch mit dem Artikel *Τί λαμπρότερον ἢ τὸ ἀνιχνεῦσαι, ὅσον ἔνεστι, τὸν δάκτυλον τοῦ Θεοῦ* und selbst in der ganz im populären Styl gehaltenen Klio z. B. *'Αλλ' ὅμως ἔδει ὑπείκειν ἀνωτέρᾳ βουλῇ*. Nach solchen Anzeichen darf man hoffen, dass in einigen Decennien das Neugriech. die für eine gebildete Sprache unentbehrliche Infinitivkategorie wieder vollends zurückgewonnen haben wird; wenn man aber das deutlich hervortretende Bestreben der classisch gebildeten Neugriechen, die schleppenden Constructionen mit *νά* aus ihrer Schriftsprache zu eliminiren mit ihren archaisirenden Tendenzen überhaupt zusammenwerfen wollte, die Whitney *) u. A. als ein der Natur der Sache nach fruchtloses Anstemmen gegen den Strom der Sprachgeschichte bezeichnen, so ist dem entgegenzuhalten, dass der Infinitiv eine rein syntaktische Kategorie ist die daher, wenn sie auch dem Sprachgefühl der Menge abhanden gekommen ist, doch durch die bewusste und einmüthige Thätigkeit Einzelner dem neugriechischen Styl wieder gewonnen werden kann.

Es sind weite Entfernungen nach Zeit und Raum, welche in dieser Geschichte der Infin.-Bildungen zu durchmessen waren, ein Rückblick auf den Gang der Untersuchung im III. Abschn. wird daher zur Orientirung sowie als Grundlage für einige Folgerungen, die ich an den Schluss stellen werde, am Platze sein. Von einigen neueren Darstellungen des Infinitivs im Indogermanischen ausgehend, die sich indessen nur auf einen Theil der in jeder Sprachstufe ältesten Sprachen eingelassen haben, wurden zunächst acht Uebereinstimmungen nachgewiesen, die in Betreff der Infinitivendung zwischen

*) Language and the study of language 3. Ausg. p. 221.

zwei oder mehreren der indogermanischen Dialekte bestehen, wobei die beiden Hauptvertreter des arischen Sprachzweigs, Zend und vedisches Sanskrit, als eine Einheit zusammengefasst wurden. Indem dann die Frage aufgeworfen wurde, inwieweit diese Uebereinstimmungen zu sicheren Rückschlüssen auf die Zeit vor der Trennung der Sprachen berechtigen, ergab eine nochmalige Prüfung derselben, dass gerade in Betreff der Infinitivendung tum, die frühere Forscher in allen verwandten Sprachen vorzufinden geglaubt hatten, das Hinaufreichen in die indogermanische Ursprache in der Function des Infinitivs sich kaum irgendwie wahrscheinlich machen, geschweige denn erweisen lässt. Nur von höheren oder geringeren Graden von Wahrscheinlichkeit lässt sich dann auch bei den übrigen Infinitivendungen sprechen, wenn man die Frage nach ihrem „indogermanischen Adel“ in Erwägung zieht, nur die arische Endung dhjāi = griech. σθαι ergab sich mit Bestimmtheit als ursprachlich zu erkennen, wie denn überhaupt auch auf dem Gebiete des Infinitivs wie im ganzen Formenbau zwischen der ältesten der europ. Sprachen, dem Griechischen und den aus noch älterer Zeit überlieferten asiatischen Sprachen unseres Stammes die meisten Uebereinstimmungen hervortreten. Im Ganzen und Grossen führte also die chronologische Untersuchung auf eine Bestätigung von Curtius' Urtheil hin, dass nur Ansätze zur Bildung des Infinitivs der indogermanischen Ursprache zuzuerkennen seien; an und für sich aber hat die Erstarrung gewisser Casus von Verbalsubstantiven schon in der Grundsprache nichts Unwahrscheinliches, da derselbe auch bei den späteren Präpositionen schon theilweise in diese Zeit zurückreicht, wie zwischen der Entstehung der Präpositionen und des Infinitivs überhaupt eine unverkennbare Aehnlichkeit besteht. Mit voller Sicherheit aber lassen sich bereits für die Urzeit als zwei nothwendige Vorbedingungen oder Vorstufen für die Entstehung des Infinitivs nachweisen die Entwicklung der Kategorie des nomen actionis an einer grossen Zahl von Suffixen und die

verbale Construction dieser Nominalbildungen, die zum Verbum in ebenso naher Beziehung standen, wie die Participia. Es wurde dann diesen verbal construirten Verbalnomina in allen Sprachen nachgespürt und ihr Hauptherd in den keltischen Sprachen entdeckt, welche allein von allen indogermanischen Sprachen niemals so weit gegangen sind, eigentliche Infinitive daraus zu entwickeln. An die Verbalnomina des Sanskrit anschliessend, welche ebenfalls noch sehr häufig verbale Structur zeigen, wurde dann die Erstarrung derselben zu adverbialen Bildungen dargelegt, die vornemlich in einigen besonders dazu geeigneten Casus eintritt. Dies führte auf die Casuslehre, die auf Grund der neueren Ansichten, wie sie namentlich in den Verhandlungen der Meissener Philologenvers. von 1864 vorliegen, eingehend erörtert wurde. Nach Durchnahme und Gebrauchserklärung der wichtigsten, durch Erstarrung gewisser Casus entstandenen vedischen Formen, von denen einige, namentlich das Suffix dhjāi bereits ganz den Infinitiven der europäischen Sprachen entsprechen, wurde die Bestätigung der hierüber vorgetragenen Ansichten in der nahe verwandten Sprache des Avesta gesucht und gefunden, dagegen ergab sich beim Altpers. und den davon abgeleiteten Dialekten sowie beim classischen Sanskrit, dem Prākrit und Pāli und einigen der modernen arischen Sprachen Indiens Concentrirung der Infinitivbedeutung auf ein einziges Suffix. Auch im Deutschen, das als die instructivste der europäischen Sprachen zuerst unter diesen durchgenommen wurde, ist dieselbe Entwicklung schon in vorhistorischer Zeit eingetreten, wie durch ausführliche Begründung einer neuen Theorie über die Entstehung des deutschen Infinitivs (Grundform ania = Dativ zu Suffix ania) nachgewiesen wurde, durch Anfügung dieses Suffixes an den Praesensstamm ist der deutsche Infinitiv schon von Anfang an in die Analogie des Verbums übergetreten. Es wurden hierauf die Spuren der dativischen Grundbedeutung in dem Gebrauch des deutschen Infinitivs bis in die neueste Zeit verfolgt, hierauf sein Gebrauchsumfang im Got. darge-

legt, sodann vier Hauptrichtungen angegeben, nach denen er sich auf den jüngeren Sprachstufen verändert hat, wobei die Neubildung des nhd. partic. necess. auf eine neue Weise erklärt wurde, endlich die drei Hauptschichten des nhd. Inf's und hieran der gewaltige Abstand desselben vom gotischen geschildert. Die über die allmälige geschichtliche Veränderung der deutschen Infinitive erreichten Resultate wurden alsdann auf die übrigen verwandten Sprachen übertragen, um auch in diesen, die viel weniger als die deutschen durch eine Reihe von Jahrhunderten und Dialekten hindurch bezeugt sind, die Geschichte des Inf's darzustellen. So wird es möglich sein, indem ich von dieser Recapitulation zur Ziehung einer Parallele übergehe, in dem Entwicklungsgang der Infinitive in allen indogerman. Sprachen eine Reihe gesetzmässig auf einander folgender Stufen zu unterscheiden.

Natürlich mussten vor Allem die beiden obigen Vorstufen*) durchlaufen sein, die ich jetzt lieber umgekehrt anordne: 1) Beibehaltung der alten Construction mit dem Accusativ, der ursprünglich wohl der einzige casus obliquus war, bei einer Reihe von abstracten Verbalnomina und

*) Wer die erste der beiden obigen Annahmen für zu gewagt hält, nemlich dass die Accusativrection der Substant. das Ursprüngliche war, der Genitiv, der nominale Casus, erst nach dem Vergessen der wurzelhaften Grundbedeutung der Nomina aufgekommen ist, muss sich zu der noch kühneren Hypothese entschliessen, dass die Construction mit dem Accusativ erst nachträglich vom Verbum aus auf die Verbalnomina, Inf. und Partic., übertragen worden sei. Aber auch von diesem Standpunkte aus ist die öfter begegnende Behandlung (sie ist z. B. ausgesprochen von E. K..n im Lit. Centralbl. vom 4. Jan. 1873) zu verwerfen, dass die Verbalrection vom Verbum aus direkt auf die Infinitive übertragen worden sei — nicht weil sie von diesem Standpunkte aus falsch, sondern nicht ganz richtig ist. Denn jedenfalls könnte diese Uebertragung nur indirekt, nur durch die Mittelstufe der verbal construirten nomina abstr. stattgefunden haben.

Auswahl gewisser Suffixe für diesen Gebrauch, wodurch sich zwischen diesen Nominal- und den verwandten Verbalformen ein intimeres Verhältniss ausbildete. Aber auch die Erstarrung irgend eines Casus von je einem dieser Suffixe muss, während das Kelt. und im Latein das Gerundium auf jener frühen Entwicklungsstufe verharrte, in allen anderen europäischen Sprachen in vorhistorischer Zeit eingetreten sein, wie sie im Arischen in der geschichtlichen Epoche erfolgt ist. Denn nur so erklärt sich die erste Entwicklungsstufe des Inf's., welche sämmtliche europäische Sprachen mit Ausnahme des Kelt. und selbst in Asien das classische Sanskrit sowie die älteren und neueren Dialecte des westlichen Iran zurückgelegt haben, ich möchte sie die Stufe der Supina nennen. In formeller Hinsicht erscheint auf dieser Stufe der ursprüngliche Reichthum der erstarrten Casus von Verbalsubstantiven mit einem Schlage beseitigt und nur noch eine oder zwei solcher Casusendungen sind übrig geblieben, die sich aber dafür fast an jeden Verbalstamm anschliessen können; da es stets Dative oder seltener Locative, Accusative mit der Bedeutung des Zwecks, Erfolgs sind, so ist die Bedeutungssphäre aller dieser Bildungen im Ganzen die des lat. Supinums, das daher auch in syntaktischer Hinsicht als das Prototyp dieser Stufe gelten kann.*) Ueber sie sind die slavolettischen Sprachen und das classische Sanskrit, das Pers. nicht hinausgelangt, dagegen ist in den drei Hauptcultursprachen Europa's der Infinitiv schon vor der historischen Zeit in die rein verbale Sphäre der Tempusbildung eingedrungen, wozu es übrigens auch im Veda und Avesta an Ansätzen nicht fehlt, und zwar zunächst in die Präsensbildung. Für die Syntax des Inf's. ist auf dieser zweiten Stufe die immer häufiger

*) Auch Herzog macht die lateinischen Supina auf tum und die entsprechenden Formen der verwandten Sprachen zum Ausgangspunkt seiner Darstellung der „Syntax des Infinitivs“ in Jahn's Jahrb. 107, S. 1—33 (vgl. das Vorwort.)

werdende Verbindung mit Hülfsverba charakteristisch, wie es für die erste die Verbindung mit Verba der Bewegung war; in diesen Constructionen wird aber der Inf. ganz als Verbum gefühlt, die Zweckbedeutung tritt zurück und erhält sich aus der vorigen Stufe nur theils in dem absoluten Gebrauch, und hier wieder theils als imperativischer, fragender, exclamatorischer Infinitiv, theils als inf. histor., anderntheils, in den Verbindungen mit Präpositionen, die sich zum reinen Inf. verhalten wie die präpositionalen Casus zu den einfachen; übrigens tritt diese Construction im Deutschen und Griechischen von Anfang an, im Latein erst auf der romanischen Sprachstufe auf. Eine dritte Stufe wird dadurch charakterisirt, dass auch der Unterschied der Genera am Infinitiv genauer ausgedrückt, sowie ausser dem Praesens auch andere temporale Bedeutungen an ihm bezeichnet werden; am vollständigsten ist, und schon in vorhistorischer Zeit, diese Entwicklung im Griech. durchgeführt, das für den inf. pass. sogar eine eigene Endung ausschliesslich bestimmt hat, während der latein. inf. pass. ursprünglich mit derselben Endung wie der active gebildet zu sein scheint. Auch die Tempora hat der latein. Inf. weniger vollständig an sich entwickelt, alle Tempus- und Genusunterschiede aber fehlen dem deutschen Inf. von Haus aus, dem roman. durch die Zerstörung der lateinischen Flexion, sie wurden in geschichtlicher Zeit mit Hülfe der inzwischen aufgekommenen Hülfsverba allmälig entwickelt. Für die Syntax des Inf. ist diese ganze Entwicklungsreihe nur insofern von Bedeutung, als dadurch der Inf. in immer innigere Verbindung mit dem System der Verbalformen gedrängt wird, um so erheblicher ist auch für die Umgestaltung der Bedeutungen des Inf's die vierte Stufe, welche überall erst in heller historischer Zeit beginnt. Während nämlich durch alle bisher geschilderten Entwicklungen der Inf. immer mehr zum Verbum wird, kommt andererseits durch sein adverbialisches Wesen hindurch auch die nominale Grundnatur wieder zum Durchbruch, er wird in ge-

wissen Sätzen anstatt als Ergänzung des verb. finit. als Subject desselben gefühlt, daher mit dem neutralen Artikel versehen und wie ein Substantiv declinirt. Letztere Entwicklung oder Rückbildung gehört jedoch überall erst den jüngeren Sprachstufen, dem attischen Griech., dem Roman. dem Nhd. an und ist am weitesten im Roman. gediehen, hinter dem namentlich das Griech. mit seinem substantivirten, aber ausschliesslich verbal construirten Inf. weit zurückbleibt. Auch der neupers. Inf. nimmt an dieser Rückbildung vom Adverb zum nom. abstr. Theil. Endlich erscheint fünftens als ein durchgehender Zug jüngerer Sprachstufen, der aber genau genommen aus dieser Betrachtung herausfällt, die Verwandlung der alten Infinitive des Zwecks in finale oder consecutive oder den Inhalt einer Aussage angebende Nebensätze; diese Entwicklung, die sich aus dem fortwährend zunehmenden Bedürfniss nach prosaischer Deutlichkeit im Gegensatz zu der poëtischen aber dunkeln Kürze älterer Sprachstufen erklärt, ist im Neugriech. soweit gediehen, dass dadurch der Infinitiv, selbst in der Verbindung mit Hülfsverben wie δύναμαι ich kann fast, doch nicht unwiederbringlich verloren und durch schleppende Nebensätze verdrängt ist.

Es wäre nun eine weitere Aufgabe, die ganz in das Bereich der Völkerpsychologie fällt, auf Grund dieser vergleichenden Entwicklungsgeschichte des Infinitivs eine Beurtheilung des Verfahrens der verschiedenen Sprachen in der Begriffsentwicklung ihrer Infinitive zu versuchen. Auch ist es unleugbar, dass die reiche Fülle erstarrter Casus von Verbalnomina, welche die ältesten Sprachen indogerman. Stammes auszeichnet, im besten Einklange mit dem steht, was wir sonst über die Geistesrichtung der alten Arier wissen; sie sind mit ihrer sinnschweren, dunkeln Kürze der religiösen Lyrik der Vedas und Gāthā's besonders gemäss, verschwinden daher auch ganz begreiflicher Weise in der späteren Kunstpoesie des Sanskrit und den prosaischen Theilen der Zendavesta. Wieder sind es in Europa gerade

die beiden alterthümlichsten Sprachniedersetzungen, das Epos der Griechen und die Sprachinsel des litauischen Idioms, welche denselben ältesten Gebrauch der Infin. am zähesten, wenn schon in geringerem Umfang als die Arier in der alten Zeit bewahrt haben. Es entspricht andererseits der unglaublichen Raschlebigkeit des griech. Geistes, dass die griech. Sprache schon in einer Zeit, in welche kein historisches Denkmal zurückreicht, die beiden Genera und die meisten Tempora des Verbums auf ihre Infinitive übertragen hatte; wie sich dann späterhin die geistige Produktivität der Griechen mit reissender Schnelligkeit völlig aufgebraucht hat, so ist den neueren griech. Dialekten fast die ganze Kategorie des Infinitivs abhanden gekommen und muss nun mühsam im Zusammenhang mit dem Aufschwung, den die gelehrte Bildung in den letzten Decennien zu nehmen beginnt, der Sprache gleichsam zurückerobert werden.

Auch die lateinische Sprache hat, wenn sie auch nicht so weit gediehen ist wie die griechische, doch mit ihrem Capital von erstarrten Casus weise geschaltet; durch den Gebrauch der Supina, welche mehr und mehr die alten und dichterischen Infinitive des Zweckes verdrängen, und durch die Beibehaltung eines verbal construirten Verbalnomens, des sogen. Gerundiums, übertrifft sie sogar, worauf schon M. Schmidt hingewiesen hat, das griech. System der Infin. an Schärfe und Consequenz der Distinctionen. Endlich hat, während die Slaven und Litauer es mit ihren Infin. niemals weit gebracht haben, die Kelten sogar hinter den Ariern zurückgeblieben sind, die deutsche Sprache im Einklang mit der langsamen, aber zuletzt doch Alles überflügelnden Entwicklung der deutschen Literatur und Cultur an ihrem Infin. in langsamem, aber stetigen Fortschritt alle die begrifflichen Beziehungen zum Ausdruck gebracht, deren er nur in irgend einer anderen alten Sprache fähig ist, am weitesten, doch nur wenig weiter als das Deutsche sind die romanischen Mundarten gelangt, welche freilich

auf der lateinischen Sprachentwicklung unmittelbar fortbauen konnten.

Mit solchen pragmatisirenden Betrachtungen ist es nun doch eine etwas missliche Sache, da man gar zu leicht der Gefahr erliegt, fertige Constructionen der Geschichtsphilosophie dem Sprachleben zu imputiren; obschon beim Infin., einer rein syntaktischen Kategorie*), diese Klippe weniger droht als auf anderen Gebieten der Grammatik, welche sich der bewussten Willensthätigkeit der Einzelnen entziehen. Soviel aber wird man zugestehen, dass es eine gesetzmässige, historische Entwicklung ist, welche die in dieser „Geschichte des Infinitivs" zusammengefassten lautlichen und begrifflichen Gestaltungen hervorgetrieben, umgewandelt oder zerstört hat, dass die Hypothesen, ohne die es dabei nicht abging, nicht kühner waren als die, mit denen andere historische, auch die Naturwissenschaften wirthschaften. Aus den vor der Trennung der indogermanischen Sprachen gelegten Keimen musste sich der Infin. in der geschilderten Weise entwickeln; daraus folgt nun aber einerseits, dass er sich schwerlich in anderen Sprachstämmen, die von anderen Voraussetzungen ausgegangen sind, ganz in derselben Weise entwickelt haben wird, und ich habe aus diesem Grunde eine Hereinziehung der von Anderen oft citirten semitischen Analogien absichtlich vermieden nach dem Vorgang des Prof. Nöldeke, der sich neulich seinerseits in einer Abhandlung über den semitischen Dualis*) nachdrücklich gegen etwaige Folgerungen aus derselben für den Entwicklungsgang des Dualis in anderen Sprachstämmen verwahrt hat. Wohl aber wird es andererseits eiu berechtigter und gebotener Versuch sein, nachdem im Vorstehenden die Lehre vom Inf. im Indogerm. von Standpunkte der historischen Grammatik

---

*) Dafür erklärt ihn auch, nach gütigster Mittheilung, Professor Steinthal.

*) Zeitschr. für Völkerpsychol. und Sprachw. VII, S. 411.

entwickelt ist, die neuen Gesichtspunkte auf die schulmässige Darstellung der Syntax des Infinitivs zu übertragen, die ja in neueren Schulgrammatiken noch ganz nach den Traditionen der alten, logisch-grammatischen Sprachwissenschaft gegeben wird. Dabei muss aber die Lehre vom Accus. cum Infin. ganz aus dem Spiele bleiben, da sie in der That in die Casuslehre gehört. Für jetzt wende ich mich zu der Lehre vom griech. Infinitiv, wie sie vom historischen Standpunkte in der griechischen Schulgrammatik vorzutragen sein dürfte.

Sollen nun dabei etwa, wie oben geschehen ist, Beispiele aus dem Zend und der Vedensprache eingestreut werden, um dem Schüler den Gang begreiflich zu machen, welchen die Sprachgeschichte bei den griech. Infinitiven genommen hat? Oder soll wenigstens der Infinitiv der homerischen Sprache durchaus zum Ausgangspunkt der Darstellung gemacht werden? Nichts wäre verderblicher als dergleichen theoretische Überspanntheiten, welche schnurstracks den conservativen Principien zuwiderlaufen würden, die sich der Regenerator der griech. Schulgrammatik, Curtius, in seinem allbewährten Schulbuch vorgezeichnet und eingehalten hat. Curtius nun hält, während er in den „Erläuterungen" die am Eingang dieses Abschnittes erwähnte Definition des Infinitivs als erstarrter Casus gibt, in seiner Darstellung des Infinitivs in der Schulgrammatik (§§ 559—577) im Ganzen an der traditionellen Lehre, insbesondere an dem alten Dualismus der verbalen und nominalen Auffassung fest. Geht aber nicht diese Concession an den traditionellen Schlendrian doch zu weit? Ich weiss wohl, dass es der Grundsatz von Curtius ist in der Syntax im Ganzen an der überlieferten Auffassung festzuhalten, aus den auf diesem Gebiet bisher freilich noch dünn gesäten Resultaten der Sprachvergleichung nur Einzelnes aufzunehmen; indessen hat auch in der Syntax nach einer anderen Richtung die Curtius'sche Grammatik um so entschiedener mit der herkömmlichen Verfahrungsweise gebrochen, ich meine durch die fortlaufende Anknüpfung der

griechischen Gebrauchsweisen an die entsprechenden deutschen und lateinischen. Hiedurch steht die Curtius'sche Methode in (ausdrücklich betontem, s. Erläut. 157) Einklang mit dem schönen Wort W. von Humboldts, Sprache könne nicht eigentlich gelehrt, sondern nur im Gefühl des Lernenden geweckt werden, dieser Richtung vornemlich verdankt auch die Syntax in dieser Schulgrammatik eine praktische Brauchbarkeit für die Schule, welche sie über alle früheren Bearbeitungen der griech. Syntax hinaushebt. Ganz in derselben Sphäre aber liegen ja die neuen Gesichtspunkte, welche diese vergleichende Entwicklungsgeschichte des Inf.'s herausstellte, d. h. eines erstarrten Casus, der aber von dieser Grundbedeutung aus mannigfache, jedoch in allen verwandten Sprachen parallele Metamorphosen durchmacht. So wäre demnach dem leitenden Grundsatz von Curtius in seiner griech. Schulsyntax gemäss und zugleich im Einklang mit den Ermittlungen der Forschung die Syntax des Infinitivs in der griech. Schulgrammatik etwa folgendermassen anzuordnen:

Der griech. Inf. entspricht im Ganzen dem deutschen und wird viel umfassender gebraucht, als der latein. Inf. (Dass dieser Satz an die Spitze jeder schulmässigen Darstellung des griech. Inf.'s gestellt werden muss, ergibt sich aus dem eben besprochenen Princip von Curtius als unmittelbare Folgerung; wenn ihn Curtius fast nur beiläufig hereinbringt, so ist dies ein übertriebenes Zugeständniss an die Schultradition.) Wie in diesen Sprachen ist er von Haus aus ein Adverb, das aber gewisse Eigenschaften mit dem Verbum theilt; diese sind die Bezeichnung gewisser Tempora, sowie die Unterscheidung des Activums und Passivums (s. die Formenlehre), wozu im Griech. bei den Inf. mit ἄν noch der Ausdruck der Modusunterschiede kommt. (Dem traditionellen Terminus „Adverbium" wäre zwar vom rein theoretischen Standpunkt der Ausdruck „erstarrter Casus" vorzuziehen; indessen darf das Verständniss dieser neueren und

richtigeren Bezeichnung dem Schüler nicht zugemuthet werden und das Bessere nicht der Feind des Guten sein.)

Wie die Adverbia tritt der Infinitiv zu Verben und Adjectiven und Substantiven der verschiedensten Art, um dieselben näher zu bestimmen und zu ergänzen und zwar:

1) um Zweck und Absicht oder Folge oder Inhalt auszudrücken, im Deutschen entspricht der Inf. mit zu, nach Verben häufiger der Inf. mit um zu. Als Anmerkung 1. ist beizufügen, dass dieser Gebrauch in der homerischen Sprache noch viel häufiger als späterhin ist und dass die spätere Sprache an die Stelle dieser Infinitive meistentheils Sätze mit *ἵνα* und *ὡς* setzt. Besonders nach Verba der Bewegung treten im Attischen gewöhnliche abhängige Sätze mit *ἵνα*, *ὅπως*, *ὡς* ein, gerade wie im Deutschen d a s s und d a m i t. Als eine weitere Eigenheit der homerischen Sprache sind in einer zweiten Anmerkung die absoluten Infinitive hervorzuheben, welche sehr energisch ausdrücken, dass etwas geschehen soll; sie nehmen dadurch den Sinn von Imperativen an.

2) Mit einer Reihe von Verba allgemeiner Bedeutung wie wollen, können geht der griech. (und ebenso der deutsche und lat. Inf.) eine festere Verbindung ein, in welcher auf den Inf. der Hauptnachdruck fällt. (Die wichtigsten dieser Verba sind aufzuzählen und bei einigen derselben wie *βούλομαι*, *μέλλω* ist hervorzuheben, dass sie bei Homer noch eine bestimmtere Bedeutung haben als in der späteren Sprache.)

3) Wie vor den deutschen Infinitiv die Präpositionen zu und um zu, so werden auch vor den griech. Infin. gewisse Partikeln gesetzt, insbesondere *ὡς*, *ὥστε*, *πρίν*, *πάρος* und die zusammengesetzten *ἐφ' ᾧ*, *ἐφ' ᾧτε*. Nähere Darlegung dieser Construction, wobei *ὡς* in *ὡς ἔπος εἰπεῖν* mit dem deutschen u m zu zu vergleichen ist. In einer Anmerkung ist zu berichten, dass der Infinitiv auch absolut in ähnlichem Sinne gebraucht werden kann: *ὀλίγου δεῖν* u. s. w.

4) In vielen Verbindungen tritt der Inf. aus seinem Abhängigkeitsverhältniss heraus und wird als Subject des Satzes gefühlt, z. B. καλὸν λέγειν oder καιρὸς λέγειν heisst, es ist gut zu reden, es ist Zeit zu reden; es kann nun aber auch umgekehrt gesagt werden λέγειν καλὸν Reden ist gut. Der Unterschied zwischen beiden Redeweisen liegt darin, dass bei der letzteren aller Nachdruck auf dem Inf. liegt, der Inf. ist als Subjekt zu betrachten. Als solches wird er daher häufig mit dem neutralen Artikel verbunden z. B. λαβεῖν θ᾽ὁμοίως καὶ τὸ τητᾶσθαι πέλει, wo von zwei coordinirten Infinitiven des Subjects der eine mit, der andere ohne Artikel steht. Der Inf. wird dann auch durch die übrigen Casus des Singulars, doch nicht des Plurals hindurch declinirt wie im Deutschen. Hervorhebung der Unterschiede in der Construction des deutschen und griechischen declinirten Infinitivs (Curtius hält auch in der Lehre vom declinirten Infinitiv an der alten dualistischen Auffassung fest, die gewiss den Schüler nur verwirren kann, s. § 573).

Wie nun im Einzelnen die Gebrauchsweisen des griech. Infinitivs unter diese vier Hauptgesichtspunkte zu vertheilen seien, dies braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden; eine gesonderte Behandlung erfordert nur noch der Infin. mit ἄν und die Construction des Subjects beim Infin.: jener lässt sich leicht an die Moduslehre anschliessen, diese gehört in die Casuslehre.

Soviel vom griech. Inf. in der Schulgrammatik und es erübrigt nur noch die Hoffnung auszusprechen, dass meine Verbesserungsvorschläge in der 10. Auflage von Curtius' Grammatik*) bereits antecipirt sein möchten, welche (nach freundlicher Mittheilung von Prof. Curtius) bald und jedenfalls vor Erscheinen dieses Buches mit stark umgearbeite-

*) Sie ist mir inzwischen gleich nach ihrem Erscheinen durch die Güte des Verfassers zugekommen. Aber die erweiternde Umgestaltung, welcher hier die Syntax vornemlich durch Dr. Gerth unterzogen ist (vgl. die Vorrede S. VI ff.), erstreckt sich in der Lehre vom Infinitiv §§ 559–577 nicht über vereinzelte kleine Zusätze hinaus, principiell ist nichts geändert.

ter Syntax herauskommen wird. Eine ähnliche Vorwegnahme habe ich dagegen keinenfalls in Betr. der Schuldarstellung des lat. Infinitivs zu hoffen oder zu fürchten; denn so sehr sich neuerdings, seit Schweizer-Sidler die Bahn dazu geebnet hat, die Versuche häufen, die Resultate der vergleichenden Grammatik, leider bis jetzt mit wenig Erfolg in der Schulwelt, auf die Darstellung der Formenlehre für Schulen zu übertragen, so wenig hat man bisher — von einigen Anfängen bei Lattmann-Müller abgesehen — daran gedacht, die Syntax nach den neuen Forschungen umzugestalten, obschon gerade diese Provinz der Grammatik, da sie einem reiferen Alter der Schüler vorbehalten wird, den vollen Strom der Wissenschaft weit eher vertrüge. Wie aber die Lehre vom Infinitiv in der lateinischen Syntax neu zu gestalten sei, das kann nach der gegebenen Ausführung über den griech. Inf. in wenigen Worten gesagt werden: der dritte und vierte der obigen Punkte fallen ganz weg, doch so, dass an die Stelle des dritten das Gerundium mit ad tritt, an die erste Regel ist die Lehre vom Gebrauch des Supinum anzuschliessen, welches auch in der ersten Anm. figuriren muss, welche die lateinische Dichtersprache so gut wie das homerische Griech. trifft, in der zweiten Anm. tritt an die Stelle des imperativischen Inf.'s der infinitivus historicus; die zweite Regel bleibt unverändert. Der Accus. cum Inf. ist in der Lehre vom Accusativ im engsten Anschluss an die verwandten deutschen und griechischen Constructionen zu behandeln. Dass die traditionelle Lehre von den Casus, welche der Infin. angeblich vertritt, ganz eliminirt werden muss, begreift sich von selbst.

An dieser Stelle könnten nun noch Vorschläge von mir erwartet werden, wie die Lehre vom deutschen Inf. in der deutschen Schulgrammatik nach den neuen Gesichtspunkten umzugestalten sei. Allein ich bin ganz derselben Meinung, welche neuerlichst eine in Theorie und Praxis des deutschen Unterrichts gleich bewährte Autorität*) ausgesprochen hat,

*) Laas, Der deutsche Unterricht S. 118, 232—244. Ebenso

dass die deutsche Grammatik auf den unteren Stufen des Unterrichts gar nicht, in den oberen Classen der Gymnasien aber nach rein wissenschaftlicher Methode, also im engsten Anschluss an die historische Grammatik, gelehrt werden müsse. Eine Temperirung und Zurechtrichtung der obigen historischen Entwicklung des Infinitivgebrauchs, wie ich sie für die Zwecke des Unterrichts beim griech. und latein. Inf. versucht habe, kann ich demnach nicht für meine Aufgabe halten, auch in der Lehre vom deutschen Inf. vorzunehmen, diese muss vielmehr den Gymnasialschülern im Zusammenhang mit der Lehre vom Dativ wie oben vorgetragen werden.

---

urtheilt Linnig, Der Unterricht in deutsch. Gramm. auf d. unteren und mittleren Classen d. Gymn. in Jahns Jahrbüch. 106, (1872), S. 416—441.

## IV.

In der Lehre vom Accusativus cum infinitivo, welche sie gewöhnlich als einen Anhang zu der Syntax des Infinitivs vorträgt, stellt die traditionelle Grammatik voran, dass diese Construction eine wesentliche Eigenthümlichkeit der beiden classischen Sprachen bilde und gibt ausführlich die verchiedenerlei Umschreibungen an, welche die deutsche Sprache oder andere moderne Sprachen dafür in Anwendung bringen. Sowohl durch die Stelle, die sie dem Acc. cum Inf. in dem System der Grammatik anweist, als namentlich durch den Gegensatz, den sie zwischen dem Verfahren der neueren und der alten Sprachen aufrichtet, hat die schulmässige Grammatik sich das Verständniss einer leichtfasslichen sprachlichen Erscheinung selbst verbaut und in einer einfachen Sache Schwierigkeiten gehäuft, welche erst die historisch-comparative Forschung zu heben vermocht hat. In der Geschichte des Infinitivs durfte hienach die Lehre vom Acc. c. inf. keinen Platz finden; denn es ist ja nicht der Infinitiv, sondern der Accusativ, der beim Accus. c. inf., oder wie einige Grammatiker sagen, Infin. c. accus. seinen ursprünglichen Gebrauch verändert, aus dem Object des Hauptverbums zum Subject des Infinitivs wird, wie in dem deutschen Beispiel: ich sah ihn kommen verglichen mit oportet eum venire klar vorliegt; andrerseits macht doch auch der Inf in dieser Construction einige wichtige, bis hieher verschobene Begriffsentwicklungen durch,

wegen deren sie eine gesonderte Behandlung zu verlangen schien. Nun wird mir freilich nach den bedeutenden neueren Forschungen, besonders über die griech. Acc. c. Inf. nur eine Nachlese und vergleichende Zusammenstellung übrig bleiben; mehr Aussicht besteht bei einer verwandten, aber nur einem Theil der indog. Sprachen eigenen und wenig beachteten Construction, dem Dativus cum infinitivo durch die vergleichende Methode auch zu neuen Gesichtspunkten geführt zu werden.

Vorher wird es aber lohnend sein auf die Ansichten der älteren Grammatiker über den Acc. c. Inf. einen Blick zu werfen, theils weil sie in der Schulliteratur noch vielfach massgebend und selbst in der Wissenschaft durch Autoritäten wie Schömann vertreten sind, theils weil das historische Interesse gross ist in einer Frage, die den Scharfsinn der Grammatiker seit Apollonius im 2. Jh. n. Chr. beschäftigt. Die mannigfachen Ansichten, welche sie darüber aufgestellt haben, lassen sich etwa in nachstehende Gruppen vertheilen, wobei vorauszuschicken ist, dass über den Begriff des Acc. c. Inf. kein Streit besteht. Die latein. Grammatik in ihren competentesten Autoritäten lehrt, dass, wenn der Infinitiv sein eigenes Subject bei sich hat, dieses im Accus. steht, Zumpt 8. Ausg. § 599, daher victorem parcere victis aequum est; ganz ebenso die griech., Krüger §. 55, daher *ἤγγειλαν τὸν Κῦρον νικῆσαι.* Die wichtigsten Erklärungen aber sind: *)

1) Erklärung aus dem verschiedenen Wesen des Infinitivs und des verbum finitum. Der Urheber dieser Erklärung ist nach Miklosich und nach Egger, der sie zuerst aus dem Staube der Vergessenheit wieder hervorgezogen hat, Perizonius (1651—1715), der im Commen-

*) Ein ziemlich reichhaltiges Literaturverzeichniss findet man bei Miklosich l. l. p. 507—508, neuerdings etwas vermehrt durch Albrecht in Curtius' Studien IV, 57 f.

tar zu Sanctius' Minerva p. 103 sagt: accusativus ante infinita praebet per omnia vicem nominativi ante finita. Der zweifelhafte Ruhm, diese Annahme zuerst gemacht zu haben, wird aber dem Scioppius vindicirt werden müssen, der in der früher citirten Gramm. p. 31 sagt: Omne verbum infinitum sive impersonale habet pro supposito Accusativum expressum aut suppressum ut Scio te amare. Cupio scire... cum integra oratio sit: cupio m e scire. Im Gegensatz dazu omne verbum finitum . . . habet suppositum . . . praecedentem nominativum sive expressum sive suppressum (p. 30). Diese Erklärung trägt so deutlich den Stempel der rationalisirenden Grammatik an der Stirn, dass sie eigentlich keiner Widerlegung bedarf. Der Schluss dass der Infinitiv, weil er verschiedenen Wesens ist, wie das verbum finitum, auch das Subject in einem anderen Casus bei sich haben müsse, ist ebenso berechtigt, wie wenn man behaupten würde, dass das Particip und das Adjectiv nicht in gleichen Casus zu dem sie regierenden Substantiv treten dürften, weil sie eine verschiedene Natur hätten. Trotzdem haben eine Reihe von Grammatikern des 19. Jahrhundert's diese Ansicht zu ihrer eigenen gemacht. Der erwähnte Egger sagt:*) Une proposition, qui devient partie intégrante d'une autre proposition . . . cesse par cela même d'être une proposition indépendante, une proposition principale; quoiqu' elle se place en tête de la phrase, elle n' est pas moins, pour cela, subordonnée en quelque sorte à la proposition dont elle fait partie, et cette subordination se marque par un double signe: le cas accusatif pour le sujet, et le mode infinitive pour le verbe. Ausser dem obigen Einwand ist hiegegen auch noch die Unzukömmlichkeit hervorzuheben, die darin liegt, den Infinitiv nach den Entdeckungen der vergleichenden Sprachwissenschaft noch als einen Modus (!) zu bezeichnen. Von Anderen, die sich zu der-

---

*) Notions élémentaires de grammaire comparée, p. 134.

selben Ansicht in neuerer Zeit bekannt haben, wie Gernhard in den Opuscula p. 5, Golenski l. l. p. 13, W. v. Humboldt Ind. Bibl. II, S. 17 (vergl. Fleischer S. 17) hebe ich nur die betreffenden Worte W. v. Humboldt's aus, weil sie die ansprechendste Dartellung einer freilich ganz verkehrten Theorie enthalten: „Vermöge der Construction des infinitivus cum accusativo wird ein selbständiger Satz ebenso als Prädicat, oder Theil des Prädicates mit einem andern Satze verbunden, als dies bei den absoluten Participialsätzen als Theilen oder Bestimmungen des Subjectes geschieht. Es muss daher dem zu verbindenden Satze ebenso seine Selbständigkeit, d. h. sein verbum finitum genommen werden. Dies geschieht aber bei dieser Construction durch Verwandlung in den infinitivus. Dieser infinitivus wird nun von dem Hauptsatze regiert, und er regiert wieder alle einzelnen Theile des zu ihm gehörenden Satzes, und gerade weil er dies thut, muss er den Nominativ, der das Subject des für sich bestehenden Satzes war, nun in einen Accusativ verwandeln". Man wird zugeben müssen, dass die „Verwandlungen", ohne die es nun einmal in der älteren Grammatik nicht abgeht, von W. v. Humboldt mit ausnehmendem Geschick in Scene gesetzt sind, aber es bedarf nur eines Blicks auf die Geschichte des Infinitivs, um zu erkennen, dass der Infinitiv in all den Sätzen, in die er durch eine Verwandlung des verbum finitum hineingekommen sein soll, vielmehr die ältere Construction ist.

2) Erklärung aus der Bedeutung des Accusativs. Als den ältesten Vertreter derselben hat Miklosich p. 488 einen Ungenannten in einem Artikel der Heidelb. Jahrb. 1816, S. 937—939 ausfindig gemacht, sie ist ausserdem auch von Billroth (lat. Gramm. §. 250) und Thiersch (gr. Gramm. §. 197) ausgesprochen, am klarsten aber von Schmidt in seiner öfter von mir angeführten Schrift dargelegt: „Ich glaube aber", sagt Schmidt S. 40 gegen W. von Humboldt's eben angeführte Ansicht polemisirend, „dass bei einem Infinitiv die Person oder Sache, an welcher

die Substanz des Merkmals befindlich ist, nach derselben Weise in den Accusativ gesetzt wird, in welcher die Griechen und Lateiner bei dauernden und momentanen Merkmalen den Ort oder die Sache, an welcher sich das Merkmal befand, in den Accusativ setzten." Den Satz Ξέρξεα λέγεται εἶπαι übersetzt demgemäss Sch.: *es wird erzählt das gesagt haben, welches am Xerxes sich befand* (sic), *das gesagt haben am Xerxes*; ebenso λέγουσι Ξέρξεα εἶπαι *die Leute erzählen das gesagt haben am Xerxes*, d. h. dass Xerxes gesagt habe. Gegen diesen Erklärungsversuch, bei dem sich Schmidt mit Unrecht auf den Apollonios Dyskolos beruft (s. u.), hat Miklosich S. 488 eingewendet, dass die Grundbedeutung der Casus unbekannt sei, also nicht zur Erklärung einer Spracherscheinung dienen könne, eine Bemerkung, die er allerdings zunächst gegen jenen Ungenannten richtet, der den Accus. den Casus des Sichbeziehens, Sicherstreckens (!) genannt hatte. Schmidt gegenüber ist dieses Argument nicht schlagend, da dieser nicht von einer ersonnenen Grundbedeutung des Acc's, sondern von seinem thatsächlichen vorliegenden Gebrauch als inneres Object oder Accus. der Beziehung z. B. in καλὸς τὴν κεφαλὴν ausgeht. Entscheidend ist aber dem gegenüber der schon von Fleischer p. 16, nur freilich nebenher gemachte Hinweis auf den Nominativus c. Inf. Verlangte der Inf. überhaupt den Casus der Beziehung, den Accusativ derjenigen Person oder Sache, an welcher die Substanz des Merkmals befindlich ist, so müsste er ihn immer verlangen und es könnte nicht heissen: Ξέρξης λέγεται εἶπαι, sondern nur Ξέρξεα λέγεται εἶπαι.

3) Erklärung aus der Natur des Accusativs und des Infinitivs, die beide das grammatische oder logische Object ausdrücken. Diese Frklärung ist im Vergleich gegen die beiden ersten dadurch im Vortheil, dass sie die Ausgangspunkte beider, nemlich bei 1) die angenommene Grundbedeutung des Infinitivs, bei 2) die (fingirte) Hauptbedeutung des Accusativs

combinirt. Sie ist denn auch von einem Gelehrten aufgestellt worden, dessen Scharfsinn sich immer bewunderungswürdig zeigt, auch wo wir ihn nicht auf dem rechten Wege sehen*). Schömann (Redetheile p. 46 f.)**) findet den Umstand, dass die Subjectsangabe beim Infinitiv nicht im Subjectscasus oder im Nominativ, sondern im Objectscasus oder im Accusativ auftritt, darin begründet, dass der Infinitiv immer, wenn auch nicht grammatisches Object der Aussage, doch logisches Object des Gedankens ist. Der Infinitiv wird sammt seinem Subjecte als logisches Object behandelt und tritt demgemäss auch im Objectscasus auf.

Die Tendenz dieser Annahme geht, wie man sieht, vornemlich dahin, alle Constructionen des Acc. c. Inf. zu erklären, sie unter eine ganz generelle Formel zu bringen. Während in der ersten Erklärung, mit der die vorliegende übrigens eine grosse Aehnlichkeit hat, die Abhängigkeit des Inf.'s von einem vorausgehenden Hauptverbum betont und der Acc. c. Inf. sowohl da, wo er als Object, als da, wo er als Subject zu fassen ist aus der Verbindung mit dem regierenden Satze heraus erklärt wird, geht die Schömann'sche Auffassung auf den Acc. c. Inf. an und für sich, als ein selbständiges Ganze, dem eine Art von objectiver Existenz zukommt. In dem Satze *τὸ ἀναγιγνώσκειν τοὺς παῖδας* steht der Acc. nach Schömann desshalb, weil der Infinitiv, auch wenn er im Satze als grammatisches Subject erscheint, doch immer als logisches Object genommen wird (p. 47).

---

*) Denn auf die Keime derselben Auffassung bei Schmitthenner, Ursprachlehre p. 161 u. A., namentlich schon bei Koch in seiner 1809 zu Marburg erschienenen Schrift: De linguarum indole non ad logices, sed ad psychologiae rationem revocanda, auf welche Spuren theils Schömann selbst, theils Andere hingewiesen haben, ist kein Gewicht zu legen, da erst Schömann diese Ansicht in eine der wissenschaftlichen Discussion würdige Form gebracht hat.

**) Vgl. auch die oben im I. Abschnitt öfter angeführte Abhandlung Sch.'s: zur Lehre vom Infinitiv in Jahn's Jabrb. 96. S. 218.

Soweit nun Schömann's Anschauung mit der an erster Stelle angeführten übereinstimmt, trifft sie natürlich auch das gegen dieselbe beigebrachte höchst einfache Argument. Es ist ein Scheinschluss, dass, wenn an die Stelle des Verbum finitum der Infinitiv tritt (also doch nicht mehr wie bei Humboldt: wenn es in den Infinitiv umgewandelt wird), auch der Subjectscasus des verbum finitum durch einen anderen, durch den Objectscasus ersetzt werden müsse, und sehr überzeugend hat schon Miklosich (p. 487) gegen diese Behauptung bemerkt: „Wenn gefragt wird, welcher Casus in diesem Falle einzutreten habe, kann bei dem Mangel jeder Analogie nur mit einem non liquet geantwortet werden." Auch ist es Schömann in dem sehr energischen Artikel*), in dem er Miklosich's Angriff erwidert hat, nicht gelungen, diesen Einwand zu entkräften. Ebenda hat aber Schömann auch dem anderen Theil seiner Beweisführung, der von der Natur des Accusativs hergenommen ist, noch eine weitere Ausführung gegeben, worauf hier noch kurz einzugehen ist. Während sich ihm schon früher (Redetheile 47) bei der Erklärung der selbständigen Accusative c. Inf. nach Art des obigen τὸ ἀναγιγνώσκειν τοὺς παῖδας bedeutende Schwierigkeiten ergeben hatten, die er durch die immer so höchst bedenkliche Annahme einer Ellipse, nemlich der Verba fac, cogitu, finge zu heben suchte, soll jetzt folgende Begriffsbestimmung des Accusativs den gleichen Zweck erfüllen: „Der Accusativ ist der einzige unter den obliquen Casus, der den Gegenstand als abhängig von einer Thätigkeit ausser ihm darstellt. Also der Accusativ ist der für den Infinitiv seiner Abhängigkeit wegen recht eigentlich geeignete Subjectscasus." Aber auch dieser Satz Schömann's ist, noch ehe er geschrieben war, schon durch eine Bemerkung Miklosich's a. a. O. widerlegt gewesen, durch die wohl allgemein anerkannte Bemerkung,

*) Ebenda 97, S. 187 (1870).

dass die Casus nicht logische, sondern grammatische Verhältnisse ausdrücken. Ausdrücklich auf die Schömann'sche Behauptung Bezug nehmend, hat dann Curtius Erläut. S. 199 bemerkt, er bezweifle, dass dem Sprachgefühl, der Quelle alles Sprachgebrauchs, ein derartiger Begriff jemals vorschweben konnte, der vielmehr erst das Product der reflectirenden Verstandesthätigkeit sei.

4) Erklärung aus dem nominalen Ursprung des Infinitivs und durch Vergleichung einiger verwandten Sprachen, wo neben dem Accus. c. Inf. auch ein Dativus c. Inf. vorkommt. Ganz aus der Reihe aller früheren tritt diese von Miklosich aufgestellte Erklärung heraus und bezeichnet einen sehr bedeutenden Fortschritt in der Lösung des alten Problems. Die richtige Methode, welche ja in der Syntax so gut wie in der Formenlehre nicht die logische, sondern die vergleichende und historische ist, hat Miklosich gewählt, aber das Resultat, das er damit erzielt hat, ist noch kein befriedigendes, offenbar aus einem auch sonst oft als Quelle von Irrthümern auftretenden Grunde: weil er zu vielerlei vergleicht, zu viel auf einmal erklären will. Wenn man den Acc. c. Inf. erklären will, sagt M., so darf man sich nicht auf die beiden classischen Sprachen beschränken. Wenn nun aber derjenige, der aus dem Kreise der genannten Sprachen heraustäte, überall nur den Acc. mit dem Inf. fände, so würde ihm seine Ueberschreitung alter Grenzen kaum fördern; so findet sich aber neben dem Acc. c. Inf. im Altslovenischen und im Got. auch eine Construction des Dativs mit dem Inf. im Gebrauch, daraus folgt, dass für den Acc. c. Inf. überhaupt nur diejenige Erklärung die richtige sein kann, welche auf beide Constructionen gleich anwendbar ist. Ich sehe in dieser Folgerung durchaus nichts Zwingendes, im Gegentheil: ist es, wie unten erhellen wird, schon sehr fraglich, ob die gotischen und altslovenischen Acc. c. Inf. mit den Dat. c. Inf auf einerlei Weise zu erklären sind, so ist es von vorneherein klar, dass die letzteren nicht als Basis der

Erklärung für den Acc. c. Inf. in einer anderen Sprache dienen können, die gar keine Dat. c. Inf. daneben kennt. Nur dadurch ist der Vergleich z. B. der deutschen Constructionen des Accusativ's mit dem Inf. lehrreich für die lateinischen und griechischen, dass diejenigen Erscheinungsformen des Acc's c. Inf., welche den class. Sprachen mit dem Deutschen gemeinsam sind, das Präjudiz für sich haben, die älteren zu sein, da im Deutschen, wie im Sanskrit, Zend, Slav. etc. nur Ansätze zu dieser Construction vorliegen, die Latein und Griech. allein weiter entwickelt haben. Was ist denn aber das Ergebniss, zu dem Miklosich die Heranziehung der slavischen Construction des Dat. c. Inf. gelangen lässt? Wie Schmidt, Bopp und die anderen Verfechter der zweiten Erklärung ist Miklosich der Ansicht, der Accusativ könne das Subject des Infinitivs bezeichnen, und nur darin weicht er von jenen Forschern ab, dass er diese Classe von Accusativen nicht beim Acc. der Beziehung abgehandelt, sondern eine eigene Rubrik für dieselben eröffnet haben will, dieselbe Rubrik, Bezeichnung des Subjects beim Infinitiv, wäre in der gotischen und altslovenischen Syntax beim Dat. zu eröffnen. Fragen wir nach dem Grund dieser Erscheinung, so werden wir auf den nominellen Ursprung des Infinitivs verwiesen.

Da aber ein Accusativ des Subjects (auf den Dat. c. Inf. komme ich unten zurück) weder bei Infinitiven noch bei Verbalnomina, auf die sich M. vornemlich beruft, vorkommt, so ist die weitere Frage nicht abzuweisen, wie denn der Accus. in der hier zu erklärenden Construction begreifbar sei. Hierauf antwortet M.: die ursprüngliche Bedeutung des Accusativs ist uns ein Geheimniss und wird auch für alle Zukunft ein solches bleiben (S. 505.) Das heisst denn doch wörtlich ignotius pro ignoto setzen, ich gehe daher direkt zu der

5. Erklärung über, welche den Accusativ als Object zu dem Verbum des Hauptsatzes auffasst. Nicht auf Neuheit macht diese Auffassung An-

spruch, denn sie ist bereits von Apollonios Dyskolos*) ausgesprochen worden, den also Schmidt sehr mit Unrecht zu Gunsten seiner eigenen Erklärung citirt hat. Vielmehr hat Apollonius sich ausdrücklich gegen die demnach auch im Alterthum vertretene Meinung gewendet, dass der Acc. vom Inf. abhängig sei. *Οὐχὶ οὖν καὶ τὰ ἀπαρέμφατα οἶδεν αἰτιατικήν;* fragt A. sich selbst, indem er hiemit offenbar eine wirklich von Anderen aufgestellte Ansicht anführt. Seine eigene Ansicht ist dagegen, dass der Acc. eigentlich von dem vorausgehenden verbum finitum abhänge, und er beruft sich desshalb geschickt auf den Nomin. cum Infin. (vgl. oben), der namentlich in Ausdrücken des Briefstils wie *Διονύσιος Τρύφωνι τῷ ἀγαθωτάτῳ χαίρειν* vorliege. Alle Constructionen mit dem Acc. cum Inf. lassen sich nun freilich auf diese Weise nicht ohne weiteres erklären, nemlich die nicht, welche einem Satze mit d a s s entsprechen, insbesondere die, welche von einem intransitiven Verbum des Hauptsatzes abhängen. Aber darauf machen die neueren Grammatiker wenigstens auch keinen Anspruch, welche übrigens unabhängig von Apollonios auf diese Auffassung gekommen sind. Nach dem Grundsatz divide et impera nimmt Curtius, durch den und in dessen Fassung diese 5. Erklärung jetzt in der Wissenschaft wohl die herrschende ist,**) an, dass der Acc. cum Inf. von den Verba des Bewirkens, Sagens und ähnl. ausgegangen sei, bei diesen aber erkläre sich der Acc. aus der Prolepsis. So kann für *ἤγγειλαν ὅτι ὁ Κῦρος ἐνίκησε* gesagt werden *ἤγγειλαν τὸν Κῦρον ὅτι ἐνίκησε,* hiefür ist zulässig *νικῆσαι,* so erklärt sich *ἤγγειλαν τὸν*

---

*) ed. Imm. Bekker, p. 255.

*) Dies gibt auch Miklosich S. 487 zu. Sie wird u. A. vertreten schon von Rost, Hirzel, Steinthal. In der Fassung, die ihr Curtius Gr. Schulgrammatik § 567, Erläut. S. 197, Chron. S. 149 gegeben hat, ist sie für das Griech. von Fleischer und Albrecht in ihren inhaltreichen, früher erwähnten Dissertationen durchgeführt. Eine analoge Untersuchung für das Latein fehlt noch.

*Κῦρον νικῆσαι.* Wozu zu bemerken ist, dass Prolepsis natürlich auch nur ein grammatischer Kunstausdruck ist, mit dem wir diese Constructionen unserem Verständniss näher zu bringen suchen. Es ist vielmehr das ursprüngliche Verhältniss, dass der Accusativ voranstand und von dem verbum dicendi abhing, eine Construction, die wir bald im Sanskrit finden werden. Von den verba efficiendi und dicendi aus hat sich dann der Acc. cum Inf. immer weiter und weiter ausgebreitet: während in vielen dieser Constructionen der Accusativ sich noch als derjenige der Beziehung erklären lässt, kommt man rasch an die Grenze, wo auch dieses Princip der Erklärung im Stich lässt und nur noch die Annahme der sogen. falschen Analogie übrig bleibt. Hierauf beruht denn auch das einzige erwähnenswerthe Argument der Gegner dieser ganzen Erklärung, welche dieselbe als gewaltsam bezeichnen. Ob sie das wirklich ist, darüber kann nur die Vergleichung der verwandten Sprachen entscheiden: alle Acc. cum Inf., die sich in denselben aus der Rection des Hauptverbums entwickelt haben, werden, wo sie mit lat. und griech. übereinstimmen, für die Curtius'sche Erklärung sprechen; sollten sich gar daraus hie und da freiere Constructionen nach Art der griech. und latein. Acc. cum Inf. entwickelt haben, so würde diese Analogie sehr schwer zu Gunsten unserer Auffassung in die Wagschaale fallen.

I) Im Sanskrit liegen nur Ansätze zu der Construction des Acc. c. Inf. vor, und zwar im classischen Sanskrit mehr als im vedischen. Mirum sane videri potest, sagt Wilhelm l. l. p. 64, 65, quod in Rigveda et Zendavesta in tanta variorum infinitivorum ubertate nullum accusativi cum infinitivo conjuncti vestigium appareat. Er erklärt dies daraus, dass der Inf., d. h. die erstarrten Casus dieser ältesten Sprachstufen ihrer Grundbedeutung noch sehr nahe stünden; hiezu ist nach dem früher über den Inf. im Veda Ausgeführten als weiterer Grund beizufügen, dass auch die späteren Hülfsverba im vedischen Sanskrit noch meistens

ihre ursprüngliche concrete Bedeutung bewahrt haben, sich also desshalb, so wenig als die davon abhängigen Inf., unmöglich in das enge Gefüge der Acc.-c.-Infinitivconstruction zwängen liessen, die überhaupt, wie Wilhelm richtig bemerkt, dem losen parataktischen Satzbau des Sanskrit und Zend so wenig ansteht, als die diesen Sprachen auch fremde oratio obliqua.*) Aber nicht so durchaus wie die letztere Redeform darf man ihnen den Acc. cum Inf. aberkennen; es widerspricht dies ganz dem, was Wilhelm über die Construction der Wurzeln kar und dhā mit dem Inf. im Veda auf p. 33 squ. so fleissig gesammelt hat. So steht Rv. X, 186, 2 = Sv. II, 1191 utá vāta pitási na utá bhrātotá naḥ sákhā sá nō ǵīvátavē kṛdhi „O Wind, du bist unser Vater, Bruder und Freund, mach uns leben." (*ποίει ἡμᾶς ζῆν.*) agnim samídhē k̇akartha „Du (Aurora) hast den Agni (das Feuer) brennen lassen." Auch Accusativinfinitive werden nach kar so construirt: kṛṇutē nirnígam gā „er macht die Milch rein sein" (vgl. Wilhelm p. 7). Ein Infin. auf adhjāi nach dhā: Rv. VII, 31, 12 (= Sv. II, 1145) índram vāṇīr . . . dadhirē sáhadhjāi „Die Lobgesänge liessen den Indra siegen." Keines dieser Beispiele unterscheidet sich im Geringsten von den Musterbeispielen, welche Curtius Griech. Gramm. § 567 für den Accus. cum Infin. bei Verba des Bewirkens etc. gibt z. B. *Οἱ κοινοὶ κίνδυνοι ποιοῦσι φιλοφρόνως ἔχειν τοὺς συμμάχους πρὸς ἀλλήλους.*

Im classischen Sanskrit ist begreiflich, da sich ja die Formation auf tum desselben schon den europäischen Infin. annähert, auch die Construction des Accusativs mit dem Inf. etwas weiter verbreitet.**) So findet sich Sōm Vrh. k. p. 314, 172 rāǵānaṁ snātuṁ tatra dadarça „er sah dort einen König sich baden;" Sāvitri V. 100 mā k̇a ǵīvitum ik̇k̇hasi „und du wünschest, dass ich lebe" meque vivere optas. Aber die Calcuttaer Ausgabe bietet an der letzteren

*) Vgl. mein „Kap. vgl. Syntax" S. 124 ff.

**) S. Wilhelm p. 65 f. und besonders Höfer l. l. S. 122 f.

Stelle: mām k̓a g̓ī v a n t a m ik̓k̓hasi meque viventem optas, und so ist in allen vergleichbaren Fällen das Particip viel beliebter als der Inf. auf tum z. B. Mhbh. 3, 345 jadi . . . kāuravjāñ g̓īvamānān ihēk̓k̓hasi „wenn du die Kuruiden lebend wünschst", Kathās. 64, 49 na vivēda gatām niçām „er wusste die Nacht nicht vergangen" d. h. wusste nicht, dass sie vergangen war. Dagegen steht nach verba dicendi öfter der Accus. cum Inf. z. B. Hitopad. 57, 6 sthānāntaram gantum katham mām sambhāšasē, über welche Stelle Höfer und Wilhelm bemerken, es lasse sich nicht entscheiden, ob ein Accus. cum Inf. hier anzunehmen sei oder nicht. Der Accus. und der Inf. stehen hier nemlich zwar ganz deutlich da, nur wird durch ihre Verbindung nicht derselbe Sinn erzielt als wenn man wörtlich getreu im Latein sagen würde: quid me dicis in alium locum ire?, sondern der Sinn ist puid m i h i dicis t e in alicum locum abiturum esse? mām ist also nicht Subject zu gantum sondern es ist in die engste Verbindung mit sambhāšasē zu setzen, das wie fast alle verba dicendi des Sanskrit regelmässig mit dem Accus., nicht mit dem Dat. der Person construirt wird. Offenbar ist nun diese Construction der verba dicendi die ältere, und das Sanskrit wirft hiemit Licht auch auf die latein. und griech. Accus. c. Inf. nach den verba sentiendi unddeclarandi: das Aufkommen dieser lat. und griech. Constructionen setzt nothwendig voraus, dass in einer älteren Periode der beiden class. Sprachen auch die verba dicendi den Acc. bei sich hatten. Dann hätte man immer dico tibi, λέγω σοι gesagt, so wäre der Acc. c. Inf. bei diesen Verba unbegreiflich.

2) Für das Z e n d gilt das über den Accus. cum Infin. im Veda Bemerkte, wonach also Wilhelm p. 65 zu berichtigen ist. Ein Accus. cum Inf. nach einem Verbum des M a c h e n s liegt Y. 31, 5 vor: v ī d u j ē vohū manañhā m é ñ k̓ ā daidjāi . . . „lass mich wissen durch Vohumanō (durch den guten Geist) . . ." Sogar, wie Hübschmann*)

*) „Avestastudien„ in den Sitzungsber. der Münchener Akademie phil.-hist. Cl. 1872, S. 706.

erwiesen hat, einer nach einem verbum dicendi Ys. 70, 62 ašavanem tē ašaonaḍ āfrjēidjāi mraomi urvathem urvathāḍ, taḍ zī vaṅhō. „Ich sage dir, der Fromme muss von dem Frommen, der Gutgesinnte von dem Gutgesinnten geliebt werden, denn das ist das beste.“ (Wörtlich: ich sage dir den Frommen lieben von dem Frommen u. s. w.) Dagegen ist der von Wilhelm p. 65 Nt. nach Justi statuirte Acc. c. Inf. Y. 43, 17 çarōi būždjai haurvātā ameretātā schwerlich ein solcher; denn nicht nur grammatisch (vgl. Latein. und Griech.) liesse sich ein Acc. c. Inf. in der Bedeutung: „damit Herrscher seien Haurvat und Ameretāt“ wie Spiegel Avesta II, S. 149 übersetzt, schwerlich halten, es ist auch dem Zusammenhange nach viel wahrscheinlicher dass haurvātā und ameretātā Instrumentale sind, wie Haug Gāthā's II, S. 109 annimmt. — Im Altpers. kommt an den wenigen Stellen, wo der Infinitiv erscheint, kein Accus. cum Infin. vor; das Neupers. trifft ganz das über den Acc. c. Inf. im class. Sanskr. Gesagte.

III) Für das Griechische fällt auch in dieser Lehre wie oben in der Geschichte des Infinitivs die Unterscheidung zwischen der homerischen und der späteren Gräcität ungemein stark ins Gewicht. In den homerischen Gedichten findet sich der Acc. c. Inf. noch nicht nach ὥστε, noch nicht nach den Verba des Geschehens, noch nicht nach dem Passiv der verba dicendi, noch nicht in Wendungen wie ὅσον oder ὅσα ἐμὲ εἰδέναι; nach οἶδα, γιγνώσκω, die auch bei Späteren den Acc. c. Inf. nur selten regieren, gebraucht ihn Homer nirgends, wie Classen „Beobacht. üb. d. homer. Sprachgebrauch“ p. 149 erwiesen hat; er steht nirgends nach δοκεῖ, nicht nach dem Verbum λέγειν, wo es einfach Sagen bedeutet, nicht nach ἐοικέναι im Sinne von videri, nach ἡγεῖσθαι in der Bedeutung „glauben“; endlich ist der Acc. c. Inf. nach den verba cogitandi bei Homer noch auf enge Grenzen eingeschränkt.*) Unter diesen Thatsachen

*) Den Nachweis für all diese Behauptungen findet man bei C. H. Fleischer l. l. p. 26 ff.

ist wohl keine so bezeichnend für die allmälige und späte Verbreitung der Construction des Acc. c. Inf., die in dem Satzbau der attischen Gräcität eine so wichtige Rolle spielt, als das völlige Fehlen des Accus. cum Inf. mit ὥστε bei Homer, der selbst ὥστε mit dem reinen Inf. nur an zwei Stellen, ρ 20 und I 42 gebraucht. Daraus nun zu folgern, dass ὥστε an diesen Stellen auf dem Wege der Conjectur beseitigt werden müsse, geht doch zu weit. Anstatt die wenig glücklichen Aenderungsversuche von Lehrs (de Arist. stud. Hom. pag. 158) zu billigen, wird man vielmehr der hiezu gemachten Bemerkung Classens **) beistimmend sie auf die Gesammtheit der homerischen Acc. c. Inf. ausdehnen dürfen: So wichtig und nützlich es ist, die Eigenthümlichkeiten des Sprachgebrauchs der verschiedenen Zeiten und Dialecte zu beachten, so darf man sich doch auch nicht der eben so lehrreichen Beobachtung verschliessen, wie in den früheren Formen und Spracherscheinungen die Keime und Uebergänge zu den späteren liegen.“ **)

Auch an einzelnen Verba kann man bei Homer oft verfolgen, wie aus der gewöhnlichen Accusativconstruction, in der der Accusativ das direkte Object, der Inf. der epexegetische ist, allmälig der eigentliche Acc. c. Inf. hervorgeht, wobei der Accusativ aus der Abhängigkeit von dem Hauptverbum losgelöst und als Subject des Inf.'s erscheint. So ist z. B. die ι 9 vorliegende Construction mit λίσσομαι: ἐμὲ μὲν ἕταροι λίσσονται ἰέναι (vgl. Α 174, Ι 451, 574, ι 224, μ 163), worin die Person, von der etwas verlangt wird, das Subject des Inf.'s bildet, sicherlich älter als der echte Acc. c. Inf. I 510, 511 λίσσονται δ'ἄρα ταίγε Δία Κρονίωνα κιοῦσαι τῷ ἄτην ἅμ' ἕπεσθαι, ἵνα βλαφθεὶς ἀποτίσῃ, wobei die Sache welche verlangt wird, das Subject des Inf.'s enthält. Ist im ersten Beispiel der Inf. noch ganz der epexegetische, so

**) Jahn's Jahrb. f. cl. Phil. 96, S. 203 (in einer Besprechung von Ameis' Odysseeausgabe.)

hat, habe ich früher ausgeführt; (Ein Kap. etc. S. 124 ff.) hier ist noch auf die Wichtigkeit dieser Construction für die Geschichte des Inf.'s hinzuweisen, der durch ihre Ausbildung nothwendig immer mehr von dem adverbialischen ins verbale Gebiet hinübergedrängt wurde.

5) Beim deutschen Acc. cum Inf. ist der Gang der Entwicklung der entgegengesetzte wie beim griechischen, hier ist er eine im Laufe der Sprachgeschichte zunehmende, dort eine schwindende Construction. So steht z. B. bei Ulfilas Marc. 8, 27 dem griech. Satz *τίνα με λέγουσιν οἱ ἄνθρωποι εἶναι* auch im Gotischen ein Acc. cum Inf. gegenüber: hvana mik qithand mans visan? Nach einem Verbum des Wollens: Marc. 10, 36 hva vileits taujan mik igquis? *τί θέλετε ποιῆσαί με ὑμῖν.* Nach einem Verbum des Geschehens: Luc. 4, 36: jah varth afslauthnan allans = *καὶ ἐγένετο θάμβος ἐπὶ πάντας.* Wenn aber im Got. sich hier wie überall schwer entscheiden lässt, ob idiomatische Constructionen vorliegen oder der Acc. cum Inf. dem griech. nachgebildet ist, so zeigt dagegen das Ahd. und Mhd. unwiderleglich, dass der Accus. c. Inf. unserer älteren Sprache in ziemlich weitem Umfange eigenthümlich war, worüber J. Grimm Gramm. IV, 105 ff ausführlich gehandelt hat. So heisst es im Ahd. noch er sih saget kot sīn dicit se esse deum, mhd. ich hōrt in wol den ersten sīn, Constructionen also, die das Nhd. auf sehen, hören, heissen und wenige andere Verba eingeschränkt hat. Zur Erklärung dieser Erscheinung braucht nur an das oben zur Geschichte des deutschen Infinitivs Bemerkte erinnert zu werden; während die älteren Sprachstufen überhaupt die losen Infinitivconstructionen begünstigen, entspricht es dem Trieb nach umständlicher Deutlichkeit, der die nhd. Schriftsprache charakterisirt, die Nebensätze mit „dass" u. a. Conjunctionen vorzuziehen.*) Auch Curtius stellt, indem er

*) Dasselbe Verhältniss in Bezug auf den Gebrauch des Acc. cum Inf. besteht zwischen den älteren und jüngeren Denkmälern der romanischen Sprachen, s. Diez III, S. 237—241.

hierüber handelt (Erläut. S. 200 f.) die mehr logische Weise unserer jetzigen Sprache der dreister wagenden älteren Ausdrucksart gegenüber. Dass aber das spätere Griech., obwohl es sonst dem homerischen Dialekt ähnlich wie Nhd. dem Mhd. und Ahd. gegenübersteht, doch in diesem Fall ganz andere Bahnen eingeschlagen hat wie die jüngeren deutschen Sprachstufen, leite ich daraus ab, dass der Accusativus cum Inf. doch bei Homer schon weit consolidirter war als im Ahd. und Mhd., daher unmöglich wieder zu Verlust gehen konnte.

Das Keltische besitzt keine Acc. cum Inf., da es überhaupt keine eigentlichen Inf. entwickelt hat. Dagegen hat 5) das Slavische den Acc. cum Inf. etwa in demselben, vielleicht in geringerem Umfang als das Got. ausgebildet z. B. an der dem obigen: hvana mik qithand visan thos manageins entsprechenden Stelle bietet die aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts stammende altslovenische Bibelübersetzung: kogo me glagoljutĭ narodi byti. Nach einem Verbum des Glaubens Luc. 20, 6 izvěsteni suti Iovana proroka byti, wo auch im Griech. und Got. ein Acc. cum Inf. steht: πεπεισμένος ἐστὶν Ἰωάννην προφήτην εἶναι und triggvaba galaubjand allai Johannen praufetu visan. Aehnlich Act. 8, 37 věruju syna božija byti Jisusa = πιστεύω τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ εἶναι τὸν Ἰησοῦν. Auch an den übrigen Stellen, welche Miklosich S. 492 beibringt, hängt der Acc. cum Inf. von einem verbum dicendi oder sentiendi ab; mehrfach steht aber gotischem Acc. cum Inf. ein slav. Dat. cum Inf. gegenüber, über welche Construction sogleich zu handeln ist, nachdem ich vorher noch erwähnt habe, dass auch

6) das Litauische vom Acc. cum Inf. nur Spuren besitzt. Schleicher erwähnt diese Construction in seiner litau. Gramm. gar nicht, es liegen aber Ansätze zu derselben gerade wie im älteren Sanskrit und im Zend bei Verba des Bewirkens und Antreibens vor z. B. in einem Satze aus den Dichtungen des Donalaitis: oraí drungnì krúmus iszbùdino keltis „laue Lüfte weckten die Sträucher sich zu

erheben," also in einem Falle, wo auch Zend, Sanskrit und Griech. (aber nicht Latein) den Acc. c. Inf. anwenden würden.

Das Ergebniss dieses Umblicks in den verwandten Sprachen liesse sich also wohl in zwei Sätze zusammendrängen: 1) in allen indogermanischen Sprachen, die überhaupt Inf. besitzen, finden sich Constructionen, welche mit den einfachsten Erscheinungsformen des lateinischen und griechischen Accus. c. Inf. übereinstimmen; in jüngeren Sprachen, insbesondere im class. Sanskrit, im Neupers., Got., Asl. verbreiteter als in dem alterthümlicheren Veda- und Avestadialekt und im Litauischen, lassen sie doch überall keine andere Erklärung zu, als die, dass der Accusativ als Objectscasus von dem Verbum des Hauptsatzes abhänge. 2) Im Latein. und im Griech. findet sich diese Construction nicht nur nach allen den Verba, welche sie in den verwandten Sprachen gewöhnlich zur Folge haben, sondern auch nach einer grossen Zahl anderer, theils verbaler, theils adjectivischer und substantivischer Ausdrücke. Und nun entscheide man, ob bei der Erklärung der Accus. cum Infinitivo überhaupt von der letzteren, oder von der allen verwandten Sprachen gemeinsamen Gruppe von Constructionen auszugehen ist.*)

Die Entscheidung in diesem Dilemma kann gewiss nicht zweifelhaft sein; so ist sie geeignet, unmittelbar auf ein anderes Problem übertragen zu werden, auf die Frage nach

---

*) Hier kann ich wieder meine Uebereinstimmung mit Herzog constatiren, die sich abgesehen von dem Resultat auch auf die Methode in der Vergleichung der verwandten Sprachen zur Aufhellung der griech. und lat. Constructionen erstreckt. Treffend ist namentlich die allgemeine Bemerkung (Jahn's Jahrb. 107, S. 19): „Es ist überhaupt der grosse Vorzug der classischen Sprachen, dass sie nicht sowohl neue Formen geschaffen, als die überlieferten richtiger für die mannigfaltiger werdenden Bedürfnisse der Sprache vertheilt haben."

der Entstehung des Dativus cum infinitivo. Wie früher zu erwähnen war, hat man versucht, von dem Dativus cum inf. im Verein mit dem Acc. cum Inf. des Got. und Slav. aus den Acc. cum Inf. im Lat. und Griech. zu erklären; jetzt ergibt sich umgekehrt die Aufgabe, die Verbindung des Dativs mit dem Inf. in einigen idg. Sprachen nach Massgabe des Acc. cum Inf., d. h. wenigstens nach derselben Methode zu erklären. Wie nun der Dativ beim Inf. im Veda und Avesta aufzufassen sei, ist schon o. S. 97 angedeutet worden: Sätze wie píbā vṛtrâja hántavē „trinke für Vritra zum Tödten", bibe Vritrae occidendo d. h. trinke, damit Vritra von dir getödtet werde, denen im Zend z. B. Vsp. 5, 4 frā gavē verĕndjāi = pecori tutando gegenübersteht, sind sehr einleuchtend als Attractionen des ersten Dativs an den zweiten gefasst worden, womit freilich die fragliche Spracherscheinung nur als eine solche hingestellt, nicht erklärt wird. Ebenso hat Miklosich unabhängig hievon (nur auf die verbale Construction der vedischen Verbalsubstantiva nimmt er S. 494 Bezug) die slav. und got. Dative c. infin. erklärt, d. h. als unabhängig von dem vorangehenden verbum finitum.

Ich freue mich constatiren zu können, dass Ludwig der erste ist, welcher die Verwandtschaft der slavischen und arischen Syntax in diesem Punkte erkannt hat. „Es ist klar, bemerkt er, (Der Inf. im Veda S. 34) dass vielfach der altslavische Gebrauch dem vedischen genau entspricht, überall eine Analogie zu demselben bietet." Aber freilich schwächt L. sofort wieder den Eindruck angenehmer Ueberraschung ab, den es erweckt, auch bei ihm einmal einer richtigen sprachvergleichenden Bemerkung zu begegnen, indem er sagt: „Es stammt offenbar dieser Gebrauch aus einer Sprachperiode, wo der spätere Zustand erst im Werden war, die oben bezeichneten Angelpunkte der Syntax zwar anfingen sich geltend zu machen, aber ihr Gebiet gegenseitig noch nicht abgegrenzt hatten." Nimmt man hiezu die Bemerkung auf S. 35, dass man diese Constructionen

nicht aus der Bedeutung des Dativs erklären dürfe, weil es „mit dem Princip in unserer (Ludwig's) Forschung ganz unvereinbar ist, die Dativbedeutung als die ausschliessliche Beziehung hinzustellen . . . vielmehr kann in der Periode, deren Resten wir nachspüren, mit keiner Form eine Bedeutung ausschliesslich verbunden gewesen sein, das Directiv für das Verständniss war . . . die von selbst sich ergebende geistige Verknüpfung der einfach neben einander gestellten Ausdrücke" — so reichen diese Bemerkungen, obschon nicht sehr klar, schon aus um Ludwig's Erklärung des slavisch-arischen Dat. cum inf. als einen Auswuchs erkennen zu lassen einer an vielen Stellen seines Buches mit Vorliebe vorgetragenen doch völlig verkehrten Ansicht des Verf's, dass der Inf. aus einer noch nicht flectirenden Epoche der Sprachgeschichte herstamme und den Uebergang von dem flexionslosen Chaos der Wurzeln zu dem verbum finitum bilde. Nicht in das Dunkel einer grauen, wahrscheinlich aber nie dagewesenen Vorzeit werde ich Ludwig folgen, sondern wie beim Accus. cum Inf. durch Vergleichung der verwandten Sprachen zu ermitteln suchen, welches das älteste Sprachgut ist, um von den einfacheren aus die complicirteren Erscheinungsformen der fraglichen Construction zu erklären.

1) Im Veda, wo der Dativ beim Inf. sehr häufig ist,*) kann man denselben allerdings in vielen Fällen auch zum

---

*) Vgl. Benfey kurze Sanskritgr. S. 237, Bollensen in Benfey's Or. und Occ. II, 472, Delbrück in K. Z. 18, 104, Wilhelm p. 95 f.; die meisten Beispiele gibt Ludwig S. 30 f., der in Betreff der in dieser Verbindung besonders häufigen Infinitive auf tavē S. 29 das Zugeständniss macht, dass „man unleugbar bei manchem Beispiele in Versuchung geräth, die Form tavē als Dativ eines Nomens auf tu zu fassen, eine Construction, der eigentlich die Stellen an und für sich einzeln betrachtet kein Bedenken im Wege stehen würde." Wie man auf den ersten Blick sieht, wird durch diese Concession an eine gesunde philologische Auffassung L.'s ganze im Text angeführte Theorie hinfällig.

Hauptverbum ziehen. So steht Rv. 9, 4, 4 der Dativ zwischen dem Hauptverbum und dem Infinitiv: punītána sômam índrāja pâtavē; dies darf nach der Meinung von Ludwig nicht übersetzt werden: „reinigt den Soma dem Indra, dass er ihn trinke," sondern „reinigt den Soma, dass Indra ihn trinke." Aber Niemand der die Beispiele vedischer Dative und Infinitive in Delbrück's Abhandlung über den Dativ oder in Wilhelm's Inf. p. 29 ff.. auch nur flüchtig gemustert hat, kann übersehen, dass sowohl die Beziehung des Dativs der Person índrāja auf das Verbum punītána, als die Auffassung des Inf.'s als absolut durch eine Menge von Analogien gestützt wird, und so übersetzt Delbrück a. a. O. die ähnliche Stelle Rv. IV, 24, 3 gewiss mit mehr Recht: „für den Indra, damit er trinke". Wesentlich verschieden hievon ist die Construction Rv. X, 116, 1 píbā vṛtrâja hántavē oder Rv. IV, 13, 3 jám sīm ákṛṇvan támasē viprkē; hier ist die Uebersetzung trinke des Vritra wegen, damit du ihn tödtest", die Delbrück S. 104 vorschlägt, gekünstelt. Freilich muss „jeder der beiden Dative selbständig zu seinem Rechte kommen," dies ist Delbrück's Einwand den er gegen die einfachere von Benfey, Bollensen u. A vertretene Fassung jenes ersten Beispiels mit: trinke, um den Vritra zu tödten," des zweiten: „welchen sie fähig machten, der Finsterniss zu widerstehen" vorbringt. Und in der That ist mit der Annahme einer Attraction, die diese Forscher zu Hülfe nehmen, wie schon oben bemerkt, noch eben keine Erklärung gegeben. Allein hier erinnern wir uns, dass ja in allen indog. Sprachen, ein zu dem Nomin. eines Verbalsubstantivs gesetzter Dativ der Person das logische Subject der Handlung ausdrückt z. B. „mir ist Sorge" = ich sorge mich, altlat. quid tibi hanc tactio est = quid hanc tangis, ebenso im Griech., Slav., Lit. und nicht minder im Sanskrit selbst. Dieselbe Bedeutung bleibt natürlich einem jeden solchen Ausdruck, wenn das Verbalsubst. auch in einen anderen Casus gesetzt wird: so wird aus dem nominativischen Ausdruck „dem Vritra (ist) Tödten" im Dativ

„für das dem Vritra Tödten“ d. h. um Vritra zu tödten. Ist also in den erwähnten Fällen der Dativ als verbunden mit dem Infinitiv recht gut erklärbar, so ist nur diese Erklärung zulässig in den seltenen Fällen, wo der Dativ nachsteht z. B. Rv. X, 14, 12 drçájē sárjāja, die Delbrück mit Recht von den übrigen trennt (anders Wilhelm pag. 95), ich übersetze „zum Gesehenwerden für die Sonne“ d. h. zum Anblick der Sonne. Hier ist nicht nur die Beziehung des Dativs auf das Hauptverbum ganz unmöglich, es mag auch, da diese Construction nur bei Dativinfinitiven vorliegt, wirklich eine Art Attraction, d. h. eine ursprünglich nicht vorhandene enge Bezugsetzung des einen Dativs zum anderen eingetreten sein. Diese Annahme macht auch

2) das Zend wahrscheinlich, wo sich zwar das von Wilhelm p. 96 angeführte ukšnē krathwē „zur Vermehrung für den Verstand“ wohl zur Noth noch theilen und der erste Dativ dem Hauptverbum zuerkennen liesse; dies ist aber unmöglich, trotz der Nachstellung des Infinitivs, bei dem Satze Y. 42, 9 kahmāi vīvidujē vašī „was willst du wissen?“

3) Aus dem Griech. gehört hieher die Verbindung zwar nicht des Dat.'s, aber doch des Nomin.'s von Verbalsubstantiven mit dem Dativ, auf die Curtius Erläut. S. 200 hingewiesen hat, z. B. διάστασις τοῖς νέοις εἰς τοὺς πρεσβυτέρους; vgl. auch das adject. verb.

4) Letzterem entspricht im Latein das Gerundivum oder part. necess. Gleichwohl darf man nicht z. B. dem obigen vrtrája hántavē direkt das latein. Vritrae occidendo gegenüberstellen, wie von Benfey a. a. O. und neuerdings wieder, nachdem doch Delbrück dies gerügt hatte, von Wilhelm p. 95 geschehen ist, der Stellen wie Liv. XXVII, 15, 5 naves, quas Livius tutandis commeatibus habuerat mit dem vedischen Dativ cum Infinitiv vergleicht. Aber der Infinitiv ist ja ein Substantiv, die Gerundiva sind Adjectiva.

5) Dass das Gotische einen Dat. cum Inf. besitze, ist eine Ansicht, die unter den Germanisten allerdings nur einen einzigen Vertreter hat, aber dieser eine ist eben J. Grimm. Fällt schon das Gewicht einer solchen Autorität stark ins Gewicht, wie auch Miklosich S. 492 betont, so ist auch das Hauptargument Grimms ganz dasselbe, welches wir vorhin durchschlagend fanden für die Verbindung des Dativs in analogen vedischen Constructionen mit dem Inf. anstatt mit dem Hauptverbum, obschon auch letztere zur Noth zulässig schien. Als Musterbeispiel des got. Dat. c. Inf., der nur nach varth vorkommt, gebe ich Lucas 16, 22 varth than gasviltan thamma unledin ἐγένετο δὲ ἀποθανεῖν τὸν πτωχόν, Grimm's Worte über den got. Dat. c. Inf. (Gramm. 4, 115) sind: auf varth beziehen mag ich den Dativ nicht, dann würde es unmittelbar daneben stehen . . . In keinem anderen deutschen Dialect die Spur einer solchen Construction, wie sie auch im Got. nur nach varth vorkommt." Dies ist denn auch offenbar der Grund, wesshalb Andere theils stillschweigend wie Gabelentz und Löbe, theils mit ausdrücklicher Polemik gegen Grimm's Ansicht wie A. Köhler „Üb. den syntakt. Gebrauch des Dativs im Got.", den aber Miklosich S. 495 ff. widerlegt hat, dieselbe verlassen haben und den Dativ von varth abhängig machen.*)

6) Den weitesten Umfang hat der Dat. c. Inf. im Kirchenslavischen gewonnen, wo er sogar den Acc. cum Inf. weit überflügelt hat; während im Got. erstere Construction wie im Griech. die Regel bildet, der Dat. c. Inf. nur gelegentlich daneben erscheint, ist letzterer im Asl. vielmehr in den meisten Fällen der Vertreter des Acc. c. Inf. im griech. Texte. So steht nicht nur der eben erwähnten Lucasstelle ein slav. Dat. c. Inf. gegenüber: bystî že umrēti ništumu, sondern auch Luc. 20, 27 iže glagoljutî vîskrēšeniju ne byti ἀντιλέγοντες ἀνάστασιν μὴ εἶναι. čajašte jemu živu byti

*) Der einzige Grund, den Köhler l. l. hinfür anzuführen weiss, ist dass eine solche Fügung unerhört sei; im Obigen ist gezeigt, dass der Dat. c. Inf. im Gegentheil fast allen verwandten Sprachen bekannt ist.

exspectantes eum vivum fore, eigentlich ei. ne dobro jestĭ mnogomu bogomŭ byti non convenit multos deos esse, eigentlich multis diis. mnozi moljaaha i, priti jemu vŭ domy ihŭ multi rogabant eum, ut in ipsorum domus veniret, wörtlich: venire eum, d. h. ei. Miklosich S. 491, andere Beispiele bei Ludwig. Und so noch nach einer Menge von Verben, welche niemals Dativrection haben, wo also der Dat. nur auf den Inf. bezogen werden kann.

So ist, obwohl sie nach derselben, nach der von Curtius*) zuerst empfohlenen Methode wie die über den Acc. c. Inf. unternommen wurde, das Ergebniss der Untersuchung über den Dativ cum Infin. doch ein sehr verschiedenes gewesen. Dort ergab die Vergleichung der verwandten Sprachen mit dem Latein und Griech., wo diese Construction allein eine kühnere und freiere Anwendung herausgebildet hat, dass sie ihren Ausgang von den vom Hauptverbum abhängigen Accusativen genommen hat.

Dagegen ist der Dativ cum Inf. wirklich von Haus aus, wie sein Name sagt, eine Verbindung des Dativs mit dem Inf., d. h. mit dem Casus eines Verbalnomens gewesen. Auffallend ist, dass sich der Dativ cum Inf., obwohl demnach vom Hauptverbum von Anfang an emancipirt, doch niemals zur Geltung selbständiger Nebensätze erhoben hat, wie der Acc. c. Inf.; die Erklärung hiefür liegt in dem Umstande, dass doch der Dativ, als Casus des indirekten Objects, auch zu dem Inf. nur in einer loseren Beziehung stand und daher, wie wir dies im Sanskr. sehen, in den meisten Fällen ebenso gut auf das Hauptverbum bezogen werden kann. Auch bei den gotischen Dativen mit vair-

---

*) Ebenso urtheilt Herzog a. a. O. und glaubt sogar diese Auffassung auch auf die von Miklosich anders erklärten slavischen Constructionen ausdehnen zu sollen, wobei er es indessen an der gebührenden Reserve gegen Miklosich hierin gewiss massgebendes Urtheil mit Recht nicht fehlen lässt.

than ist die Beziehung des Dativs auf das Hauptverbum wenigstens nicht ungereimt, und nur im Slavischen liegt abgesehen von den arischen Beispielen, eine grössere Reihe von Constructionen vor, in denen nur die Beziehung auf den Inf. zulässig ist. Als die Ursache dieser eigenthümlichen Constructionen gibt Miklosich, dem wir die nähere Kenntniss derselben verdanken, die grössere Verbreitung verbal- und besonders mit dem Dativ construirter Verbalsubstantive in den slavischen Sprachen an;*) auch für die Sprachstufe des Zend und vedischen Sanskrit liess sich dieselbe sprachliche Erscheinung oben S. 93 nachweisen, und die gewiss richtige Erklärung M.'s ist demnach auch für ein Sprachgebiet für das sie ursprünglich nicht gemacht war, doch nicht weniger zutreffend.

Für die Schulgrammatik kommt von den beiden in diesem Abschnitt behandelten Ausdrucksweisen des Subjects beim Infinitiv im Indogermanischen nur der Accusativus cum Inf. in Betracht. Derselbe ist im Griech. von Curtius in seiner Schulgrammatik wesentlich nach denselben Grundsätzen dargestellt, die Curtius auch für die wisssenschaftliche Erklärung dieser Construction zur Geltung gebracht hat und zu denen sich auch die vorliegende Untersuchung im Wesentlichen bestätigend verhält. Dass der Accus. cum Infin. von denjenigen Fällen seinen Ausgang genommen habe, in denen der Accusativ sich aus der Rection des Hauptverbums erklärt, wird nicht nur durch die Abfolge der Darstellung, sondern, in den neueren Auflagen wenigstens, auch durch eine bez. Anmerkung angezeigt. Demnach sind Vorschläge wie sie oben in Betreff der schulmässigen Darstellung des reinen Infinitivs gemacht werden, beim Accusativus cum Infinitivo überflüssig und es soll hier nur noch, ebenfalls im Interesse der Schulgrammatik,

*) Beispiele ebenda S. 494.

auf das freilich sehr kurze Resumé hingewiesen werden, welches Herzog am Schlusse seines öfter angeführten Aufsatzes über die Syntax des Infinitivs überhaupt gibt. In den lateinischen Grammatiken ist die Darstellung des Accus. cum Infin. nach denselben Grundsätzen neu zu gestalten.

---

# Beilage.

## Ueber die Beziehungen der Lehre vom Infinitiv im Indogermanischen zu der Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen der indogermanischen Sprachen.

Es ist im dritten Abschnitt viel von der indogermanischen Ursprache die Rede gewesen. Die dort aufgeworfene Frage, ob der Infinitiv derselben angehört habe oder nicht, löste sich alsbald in eine Menge von Einzeluntersuchungen auf; es wurde bei jedem Infinitivsuffix in Erwägung gezogen, welche und wie viele Sprachen davon Gebrauch machen, und auch das Wie dieses Gebrauchs ergab sich als wichtig für die Entscheidung jener chronologischen Hauptfrage, die doch am Ende nicht bestimmt bejaht, nicht bestimmt verneint werden konnte. Bei all diesen Erwägungen wurde der Begriff der indogermanischen Ur- oder Grundsprache als ein selbstverständlicher vorausgesetzt, einer neueren entgegenstehenden Ansicht gegenüber, die diesen Begriff beseitigen und eine ganz andere Auffassung der Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen an die Stelle setzen will, nur kurz hervorgehoben, dass ich an der älteren Ansicht festhalte, zu den gut Gläubigen gehöre. Nun stehen ja aber freilich Glaube und Wissenschaft in einem gegensätzlichen oder doch in dem Verhältniss, dass wer sich zu irgend einem wissenschaftlichen Dogma laut bekennt, damit die Verpflichtung auf sich nimmt, die Gründe dafür anzugeben. Und könnte nicht jenes etwas unbefriedigende

Resultat, auf das die Prüfung des „indogermanischen Adels“ der Infinitive hinführte, einem Fehler in der Fragestellung zur Last fallen? Vielleicht wäre das Ergebniss der an bez. Stelle angestellten Vergleichungen ganz anders ausgefallen, wenn ich denselben anstatt der älteren Theorie von der Grundsprache und dem Stammbaum J. Schmidt's Ansicht über die allmälige Verbreitung und Differenzirung der indogerm. Sprachen zu Grunde gelegt hätte.

Auf der anderen Seite: die Richtigkeit der Stammbaumtheorie vorläufig als erwiesen vorausgesetzt, so müsste in diesem Falle die Vergleichung der Infinitive für die innere Gliederung der indogermanischen Sprachen bedeutende Resultate ergeben. „Zur Bestimmung des näheren Verwandtschaftsverhältnisses, in welchem innerhalb der weiteren Stammesgenossenschaft die beiden südeuropäischen Sprachfamilien zu einander stehen, ist es offenbar von Wichtigkeit diejenigen Seiten des Sprachlebens genauer zu untersuchen, welche in einer der ersten Trennung des gesammten Stammes nachfolgenden Zeit sich ausgebildet haben.“ *) Natürlich trifft diese Bemerkung von Curtius nicht die südeuropäischen Sprachen allein; dass aber die Ausbildung der Infinitive, deren erste Anfänge freilich schon in eine frühere Zeit hinaufreichen, erst in den Einzelsprachen erfolgt ist, wird durch das im III. Abschnitt Festgestellte in dem Falle erwiesen, dass es überhaupt eine indogerm. Ursprache gegeben hat.

Aber alle „die in neuerer Zeit construirten Grundsprachen, die europäische, nordeuropäische, slavodeutsche, südeuropäische, gräcoitalische oder italokeltische“ fallen ja

---

*) Curtius über die Spaltung des A-Lautes, in den Sitzungsberichten der k. Sächs. Ges. d. Wiss. phil. hist. Cl. 1864, p. 9. Vgl. Chronol. S. 196, wo Curtius die Ansicht äussert, dass nur durch eine Reihe von Specialuntersuchungen die Lösung dieser Frage herbeigeführt werden könne, diese Bemerkung gab die erste Anregung zu der nachstehenden Erörterung.

sammt und sonders „dem Reiche des Mythus" anheim (J. Schmidt, Die Verwandtschaftsverhältnisse der indog. Spr. Weimar 1872, S. 28). Und nicht besser steht es, wie wir von Schmidt weiter belehrt werden, um die bisher allgemein geltende Annahme einer indogerman. Grundsprache; sie bleibt „bis auf weiteres" eine wissenschaftliche Fiction. Wenn wir einen zusammenhängenden Satz in der Ursprache schreiben wollten, so würde er „als Ganzes nicht besser dastehen als die Uebersetzung eines Verses der Evangelien, deren einzelne Worte man theils aus Vulfilas, theils aus des sogenannten Tatians, theils aus Luthers Uebersetzungen entnommen hätte." (S. 31) Die Idee des Stammbaums ist also völlig aufzugeben; dafür bekommen wir ein anderes Bild, unter dem wir uns die Ausbildung der indogerman. Einzelsprachen nunmehr vorzustellen haben, oder vielmehr zwei Bilder: das Bild einer Welle, welche sich in concentrischen mit der Entfernung vom Mittelpunkt immer schwächer werdenden Ringen ausbreitet, wofür gleich nachher der Vergleich mit einer schiefen vom Sanskrit zum Keltischen in ununterbrochener Linie geneigten Ebene gesetzt wird.

Wenig Anschauliches haben diese Bilder, welche die Ausbreitung und Veränderung der Sprache mit den Vorgängen und Gesetzen der unorganischen Natur, der Mechanik auf eine Stufe stellen; Schmidt selbst macht in Bezug auf dieselben das Zugeständniss, dass Bilder in der Wissenschaft sehr geringen Werth haben. Ohne Zweifel, insofern es nichts als Bilder sind; aber Vergleichen, gut gewählten Analogien aus der Methode anderer, verwandter Wissenschaften vornemlich wohnt sogar oft grössere Ueberzeugungskraft bei als den scharfsinnigsten Deductionen. Eine solche Analogie zur Sprachenverwandtschaft hat nicht Schmidt in dieser Schrift, aber schon viel früher Curtius in den Grundz. S. 21 beigebracht, wo er die einzelnen Sprachen des indogermanischen Stammes ebenso vielen Abschriften des verlorenen Urcodex einer Handschrift, das Verfahren der Sprachvergleicher dem der Textkritiker vergleicht, welche

die vorhandenen Texte nach Familien gruppiren, um von der Vergleichung derselben endlich zu dem Archetypus aufzusteigen. Und um ganz ohne Bild zu sprechen, dürfen wir uns denn die Geschichte der Sprachen in der vorhistorischen Zeit nach so total verschiedenen Grundsätzen und Gesetzen construiren, als denjenigen, welche aus der Betrachtung der neueren Sprachgeschichte resultiren? Wie oft ist schon von den verschiedensten Seiten auf die vollkommene Analogie hingewiesen worden, welche zu dem Verhältniss der indogermanischen Grundsprache zu den einzelnen indogermanischen Sprachen das das Latein zu den romanischen Dialekten bietet. Hier haben wir ja in historischer Zeit eine Grundsprache ganz in dem für die indogermanische Grundsprache von der Forschung postulirten Sinne; hier sehen wir den Umgestaltungsprocess, der diese Grundsprache allmälig in die roman. Dialekte umgewandelt hat, nicht in der naturgesetzartigen, kampflosen Art und Weise, wie Schmidt für das Indogermanische annimmt, sondern durch die Eroberung der jetzt romanischen Länder durch die Römer und gewaltsame Assimilation der dort einheimischen Bevölkerungen und Sprachen vor sich gehen.

So geht die Sch.'sche Theorie mit ihren naturwissenschaftlichen Analogien am Ende auf die in gewissen extremen Ansichten Schleicher's hervortretende Anschauung zurück, dass der Entwicklungsgang der Sprachen in vorhistorischer Zeit ganz verschieden von dem Leben der Sprache in der von der Geschichte beleuchteten Strecke gewesen sei, und die Abstammungstheorie geht aus diesem mit vielem Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn geführten Angriff neu befestigt hervor.*) Dies würde für den hier vorliegenden Zweck der Abwehr genügen. Nun macht aber Schmidt unter den zahlreichen Einzelheiten, durch die er seine Ar-

---

*) So urtheilt auch Chavée Revue critique vom 23. Nov. 1872 und L. Meyer in den Gött. Gel. Anz. vom 29. Jan. 1873.

gumentation zu stützen sucht, auch von den indogerman. Infinitiven einen einseitigen Gebrauch, den ich hier nicht unerwähnt lassen darf. Er führt zu Gunsten seiner eigenen und gegen die Abstammungstheorie an:

1) „Die Infinitive auf ναι, - εναι finden nur in den arischen Sprachen Entsprechendes.“ (S. 21) Vollkommen zugegeben, obschon ich Schmidt in der Erklärung dieser Formen nicht beitreten kann*); auch füge ich als weitere Uebereinstimmungen noch die Inf. auf σθαι = arisch dhjāi und, obwohl zweifelnd, die auf σαι = Sanskr. sē hinzu. Aber diesen griechisch-arischen Uebereinstimmungen stehen folgende italisch-arische gegenüber: die latein. Infin. auf ere etc. = den arischen auf asē, die latein. Supina auf tum und tu = den infinitivartigen Bildungen des Sanskr. von Suff. tu, die oskischen Supina auf um = den vedischen Inf. auf am. Also die ital. Sprachen stehen, was den Inf. betr., dem Arischen fast so nahe als das Griech, von dem sie dagegen völlig abweichen; wie ist damit die Mittelstellung vereinbar, welche nach Schmidt's Theorie das Griech. zwischen dem Arischen und Italischen einnimmt?

2) Wie die Uebereinstimmung zwischen den griech. und arischen Inf. gegen die gewöhnliche Annahme einer gräcoital. Grundsprache und zur Begründung näherer Beziehungen zwischen Griech. und Arisch, so wird auf dem nordeuropäischen Gebiet das slavolett. Supinum auf tum angeführt, um aus dessen Uebereinstimmung mit dem sanskritischen einen Beweis für slavo-arische Verwandtschaft zu gewinnen. (S. 13) Auch hier kann ich einen Zusatz zu Gunsten der Sch.'schen Annahme machen: auch die slavolettischen Inf. auf ti sind Bildungen, die diese Sprachgruppe nur mit dem Arischen gemein hat und zwar speciell mit dem westlichen Hauptvertreter desselben, dem Zend, das dieses Suffix vorzugsweise zu Inf. verwendet, freilich erst in den späteren Theilen des Avesta. Aber auch hier hat

*) S. oben, auch wegen des von Sch. hier angeführten μεναι.

Sch. die Kehrseite nicht berücksichtigt: nicht nur mit dem Arischen, sondern auch mit dem Lat. hat das Slavolett. das Suffix tum gemein, also mit einer räumlich ganz entfernten Sprache. Ebenso stimmt das deutsche Infinitivsuffix mit keinem einer benachbarten Sprache, wohl aber je nachdem mit einem griech. oder lat. überein. So dass also auch im Norden Europa's die geographische Erklärung bei der Vergleichung der Inf. nicht statt hat, während das Keltische, da es keine eigentlichen Infin. hat, weder für noch wider entscheidet.

3) Noch entschiedener zu Ungunsten der geographischen Theorie, wie man Sch.'s Hypothese kurz nennen kann, gestaltet sich die Vergleichung der Inf., wenn man, wie er auch an einigen Stellen thut, zwischen dem östlicheren Slavisch und dem mehr westlichen Litauisch, in Asien zwischen Indisch, Ost- und Westiranisch unterscheidet. Denn von diesem Standpunkt aus sehen wir den Inf. auf tum in ganz unerklärlicher Weise vom Sanskrit über Zend und Altpers., die davon keine Spur zeigen, zum Slav. hinüberspringen, um endlich im Altpreuss. neben sich noch einen Instrumentalis auf tvei zu erzeugen, der sich aber doch nur daraus erklärt, dass das Suff. tu vor der Trennung des Slavolett. noch lebendig war. Wie ein Keil schiebt sich ferner der altpers. Inf. auf tanaij zwischen Asien und Europa.

So dient das in den obigen Untersuchungen über die Anfänge des Infinitivs Festgestellte, weit entfernt durch Schmidt's neue Theorie umgestossen zu werden, vielmehr als Argument gegen dieselbe. Ich gehe daher sofort zu einer Besprechung des Verhältnisses über, in welchem der Inf. zu denjenigen Annahmen steht, die vom Standpunkt der Stammbaumtheorie über die Verzweigung der indogerman. Spr. aufgestellt sind, wobei ich, um nicht zu weitläufig zu werden, nur die wichtigsten, nemlich die Schleicher'sche und die Curtius'sche in Betracht ziehe. Zuerst hat sich nach der von Schleicher in allen seinen Schriften vertretenen

Ansicht die nordeuropäische Grundsprache aus der indogermanischen Ursprache ausgeschieden. Dass die nach dieser Annahme zu erwartende Uebereinstimmung zwischen den Infinitiven der drei nordeuropäischen Sprachen nicht besteht, bedarf keiner weiteren Ausführung. Aber während der deutsche Inf. nur in Südeuropa und in Asien Entsprechungen findet, herrscht auch zwischen den Inf. der slavischen und lettischen Sprachen, die nach der seit und durch Schleicher herrschenden Annahme nach der Abzweigung der deutschen Sprachengruppe noch längere Zeit vereinigt geblieben sind, keine völlige Gleichheit: offenbar haben weder die sogenannten Supina noch die sogen Infin. in der slavolett. Ursprache, wenn wir eine solche annehmen dürfen, schon als eigentliche grammatische Kategorie bestanden, denn von dem Suffix tu finden sich in beiden, von dem Suffix ti wenigstens in dem lettischen Zweig noch mehrere Casus im Gebrauch, so dass sich auch hierin wieder der letztere als der conservativere Sprachtypus erweist. Vergleicht man dagegen die drei nordeuropäischen Sprachen zusammengenommen in Bezug auf ihre Inf. mit dem Latein und Griech., so weicht selbst das Litauische diesen beiden Sprachen an Alterthümlichkeit, die je 4 infinitivartige Suffixe sich bewahrt haben (ere etc., tum und tu, osk. um und wohl auch -ndo; -*εναι*, *μεναι*, *σαι*, *σθαι*). Scheint sich in diesem Punkt Schleicher's Annahme von einem längeren Zusammenbleiben des Griech. und Latein. mit dem Arischen zu bewähren, so begreift man dagegen schon bei einer Vergleichung der griech. und latein. Inf. nicht die von ihm postulirte südeuropäische oder gräcoitalokeltische Einheit, die noch mehr erschüttert wird durch einen Blick auf die vom Latein, aber ebenso von allen anderen verwandten Sprachen abweichenden, freilich nicht mit Recht so genannten Inf. der keltischen Sprachen; noch weniger wird, wenn man auf die Inf. blickt, die Annahme einer italokelt. Periode fassbar, während man andrerseits das Griech., das mit dem Arischen die einzige schon vor der Zeit der Trennung zum Inf. erstarrte

Suffixbildung theilt, lieber mit dem Arischen zu einer gräcoarischen Einheit vereinigen möchte, um derselben eine lateinisch-deutsch-lettoslavische Periode gegenüberzustellen, da alle drei nordeuropäischen Sprachen in ihren Inf. gewisse Beziehungen zum Latein zeigen. So bliebe, wenn man die indogerman. Sprachen blos nach ihren Inf. gruppirt, von allen Sch.'schen Annahmen blos die von der engen Verwandtschaft des Zend und Sanskrit unerschüttert, und zwar ergibt sich dieselbe als eine engere als selbst die zwischen Lettisch und Slavisch. Denn der Veda- und der Avestadialekt besitzen an infinitivartigen*) Bildungen gemeinsam:

1) Dative auf ē, direkt aus der Wurzel gebildet.
2) Dative auf asē = z. añhē: Formen wie z. avañhē = ved. ávasē dürften wohl in die arische Ursprache zurückreichen.
3) Dative anf manē resp. mainē und anē (von letzteren im Z. nur ukšnē, nach Anderen auch die Formen auf ānē).
4) Dative auf tajē im Veda = z. téē und tajaē-ḱa.
5) Dative auf āi.
6) Dative auf dhjāi, häufiger adhjāi im Veda, auf djāi, selten aidjāi im Zendavesta. Nach Spiegel freilich (Comment. II, p. 67, vgl. Gramm. S. 261) wäre die Uebereinstimmung zwischen Veda und Avesta nur auf die Form beschränkt, die Zendformen nicht Inf. sondern bald Adjectiva verbalia, bald, was ungefähr auf dasselbe hinauskommt, part. fut. pass. Durch eine ausführliche Untersuchung sämmtlicher Stellen des Zendavesta, an denen diese Formen vor-

*) Hierin liegt kein Widerspruch gegen das in der Lehre vom Sanskritinfinitiv Ausgeführte, wo es mir hauptsächlich darauf ankam, den Gegensatz der echten Infinitive auf dhjāi etc. zu den übrigen, diesen Namen nur mehr oder weniger verdienenden Dativen etc. hervorzuheben.

kommen, habe ich anderswo gezeigt, dass vielmehr auch in dem Gebrauch dieser Formen eine überraschende Gleichheit besteht, indem beide Sprachen diese Inf. 1) wie die vorerwähnten Dative, 2) im Sinne des Imperativs gebrauchen. Denn so lassen sich offenbar auch die sogen. part. fut. pass. erklären, die nur eine andere Form des absoluten Gebrauchs sind, aus dem sich dann an einigen Stellen die Futurbedeutung entwickelt.

7) Locative auf anē im Sanskrit = den Locativen auf ānē, anōi im Zend.

8) Accusative auf ām im Sanskrit, seltenem ām im Zend entsprechend.

Der Schleicher'sche Stammbaum der indogermanischen Sprachen bedarf, obwohl unter Laien wohl noch fast allgemein daran geglaubt wird, der Widerlegung, die ich auf einem beschränkten Gebiet durchgeführt habe, auch im Allgemeinen nicht mehr; heute herrscht in der Wissenschaft die Annahme einer europäischen Grundsprache, die, zuerst an der allen europäischen Sprachen gemeinsamen, den asiatischen fremden Spaltung des ursprünglichen a-Lauts von Curtius durchgeführt, seitdem von Fick, Scherer u. A., früher auch von J. Schmidt wiederholt ist, im Jahre 1869 konnte B. Delbrück sagen*): „Wenn ich nicht irre, so einigen sich e i n e g r o s s e A n z a h l j e t z i g e r F o r s c h e r in der Anschauung, dass die indog. Ursprache sich zunächst in zwei grosse Abtheilungen, die asiatische und die europäische spaltete.“ Man könnte nun, indem man das Verhältniss der idg. Infinitive zu dieser Annahme ins Auge fasst, auf den Umstand Gewicht zu legen geneigt sein, dass fast alle europäischen Sprachen schon auf den frühesten Sprachstufen uns mit einer vollkommen entwickelten Kategorie des Inf.'s entgegentreten, die ihren Sitz in einem oder

*) In einer Besprechung von Fick's Wörterbuch der idg. Grundsprache in K. Z. XVIII, S. 74.

einigen Infinitivsuffixen aufgeschlagen hat, während dagegen Zend und Sanskrit übereinstimmend zwar eine Menge von Suffixen, aber fast keines mit fest ausgeprägter Bedeutung und ausgebreiteter Anwendung besitzen. Indessen wird nicht nur die so constituirte europäische Gemeinschaft durch das Keltische durchbrochen, während die syntaktische Uebereinstimmung zwischen den Inf. der übrigen europ. Sprachen auch nicht allzu weit geht, sondern wir sehen auch in Asien schon im Altpers. und im class. Sanskrit die Entwicklung in historischer Zeit eintreten, die demnach jede europ. Sprachfamilie unabhängig von den anderen in vorhistorischer Zeit durchgemacht haben wird: Verschwinden der Mehrzahl der alten Suffixe und Concentrirung auf ein Suffix, zugleich Erweiterung des Infinitivgebrauchs.

Ein ähnliches, negatives Resultat ergibt sich endlich auch, wenn man den Massstab der Infinitive an eine andere ebenfalls von Curtius*), mit viel grösserer, etwas dogmatischer Entschiedenheit aber von Mommsen verfochtene Ansicht anlegt, ich meine die Annahme einer gräco-italischen Periode. Ja es besteht, wie aus dem obigen hervorgeht, in der Bildung der Inf. (die Uebereinstimmungen des Gebrauchs, die Durchführung durch die Genera und einige Tempora sind natürlich secundär) nirgends zwischen einem beliebigen Paar indog. Sprachen eine so totale Differenz, wie zwischen Griech. und Latein.

Folgt nun aus all diesen Negationen, dass die Theorieen über die innere Gliederung des indogermanischen Stammes, zu denen die Lehre vom indog. Inf. in Beziehung gesetzt wurde, sammt und sonders falsch sind? Nein, denn dies wäre eine überaus vorschnelle Generalisation einer verein-

*) Doch sagt Curtius 1870: 'mihi quidem ad finem hae quaestiones nondum perductae esse videntur, nec poterunt perduci nisi diligentiori opera et majore doctrina in hoc argumentum adhibita, ab omnibus adhuc fere in transcursu tractatum. (memoriam Spohnii d. XX. mens. Jan. 1870 indicit G. Curtius, Lipsiae, p. 4, angeführt bei Schmidt a. a. O.)

zelten Thatsache aus der Sprachgeschichte; dies ist der Weg, auf dem Schmidt, unter der Menge der von ihm gesammelten sprachlichen Erscheinungen und Coincidenzen das Wesentliche vom Unwesentlichen nicht sondernd, zu seiner Verwerfung der durchaus unentbehrlichen Stammbaumtheorie gelangt ist. Anstatt also so wohl begründete Annahmen wie die von der europäischen, der gräcoitalischen und der slavodeutschen Periode und Grundsprache ohne Weiteres umzustossen, werden wir uns lieber nach einer anderweitigen Erklärung der hier berührten Thatsachen, nemlich aus äusseren Gründen umsehen. Da bietet sich denn vor Allem die verschiedene Altersstufe, auf der die ältesten Denkmäler der verwandten Sprachen stehen, als Erklärungsgrund dar. Wahrscheinlich hatte die indogermanische Grundsprache eine Menge Ansätze zu Infinitiven, aber bei keiner dieser Bildungen, ausser etwa der auf dhjāi, die eigentlichen Functionen des Inf.'s entwickelt. Diesem Urzustand stehen die aus ältester Zeit überlieferten Sprachen, die verschwisterten Dialekte des Veda und Avesta noch sehr nahe. Es ist auch gewiss kein Zufall, wenn unter den europäischen Sprachen gerade nur die älteste, das Griech., die Inf. auf dhjāi (in der Form σθαι) bewahrt hat, wenn ferner die zweitälteste, das Italische, ebenfalls noch eine verhältnissmässig grosse Zahl zu Infin. oder Supina erstarrter Casus aufweist. Auch noch in der späteren Entwicklung dieser Sprachen nehmen wir eine stetige Verringerung der Infinitivsuffixe wahr: im classischen gegenüber dem vedischen Sanskrit, im Altpersischen gegenüber dem Zend, im spätern im Verhältniss zu dem homerischen Griech., in den roman. Sprachen verglichen mit dem Latein.

Bei den übrigen europäischen Sprachen lässt die rein chronologische Erklärung freilich im Stich: nicht Deutsch, Keltisch, Slavolettisch ist,*) wie hienach zu erwarten wäre,

---

*) Doch sind die ältesten altirischen wenig älter als das älteste slavische Denkmal.

die Reihenfolge in Bezug auf Alterthümlichkeit der Infinitive, sondern Slavolettisch, Deutsch, Keltisch. Hier liegt aber eine andere, ebenfalls historische Erklärung nahe: die Deutschen, noch mehr die Kelten haben ein unruhiges Wanderleben hinter sich, auf dem ihnen überhaupt so manche lautliche und begriffliche Entwicklungen verloren gegangen sind, welche die stabileren Slaven und die zäh conservativen Litauer bewahrt haben.

Dagegen ist für die Infinitivbildungen der neueren indischen Dialekte die genealogische Erklärung beizubehalten. Denkt man an die treue Bewahrung der alten lateinischen Infinitive auf are, ere etc. in allen romanischen Sprachen, an das völlige Fehlen irgend einer sie ersetzenden Neubildung, so wird man geneigt, diejenigen neueren Dialekte, welche statt der Infinitive auf tum andere Formationen zeigen, nicht direkt vom classischen Sanskrit, sondern vom Vedadialekt abzuleiten: also das Bangalī, Guzeratī und Māgadhī, vielleicht auch das Mahrattī (und das Hindustānī?). In Iran ist es ein deutlicher Fingerzeig auf die Herkunft des Pāzend und des Neupersischen aus dem Westen, dass dieselben ihr Infinitivsuffix von dem einen tanaij der altpersischen Keilschriften, nicht aus dem reichen Magazin von Infinitivbildungen beziehen, welches in dem dem Osten angehörigen Zend vorliegt. Da auch die avghanischen Infinitivbildungen sich nur durch ein etymologisches Kunststück auf solche der Avestasprache zurückführen lassen,*) so fällt hiemit eines der Hauptargumente, durch welche man die Vermuthung zu stützen

*) Cf. Fr. Müller: „Die Conjugation des avghanischen Verbums" in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. der Wiss. 1867 (Bd. LV.) S. 680, der freilich nicht von der Form ăl, sondern von tal ausgeht. Ueber die armenischen Infinitive s. denselben in „Beitr. zur Conjug. des armenischen Verbums" Sitzungsber. Bd. XLII, S. 327.

gesucht hat, dass das Zend nicht ausgestorben, dass das Avghanische ein unmittelbarer Abkömmling der Sprache des Avesta sei. Eher dürften die avghanischen Infinitive auf ăl mit den armenischen auf al, el, il, ūl zu vermitteln sein, die mit dem Sanskritsuffix la, dem slavischen Particip in la correspondiren.

---

# Sachregister.

---

# Verzeichniss der Literatur über den Infinitiv.

## Monographieen.

**Golenski** De infinitivi apud poëtas Latinos usu Regimonti 1865. (Doctordissertation.)

**Herzog** „Die Syntax des Infinitivs“ in Jahn's Jahrb. f. el. Ph. 107, 1—33. (1873.)

**Höfer** Vom Infinitiv besonders im Sanskrit. Berlin 1840.

**W. v. Humboldt** in Schlegel's ind. Bibl. II, 74 ff.; derselbe in einem nach seinem Tode veröffentlichten Briefe K. Z. II, 245 ff.

**L. Lange** Ueber die Bildung des latein. inf. praes. pass. in der Denkschr. d. Kais. Ak. d. Wiss. in Wien phil. hist. Cl. X, 1—58.

**Ludwig** Der Infinitiv im Veda. Mit einer Systematik des litau. und slav. Verbs. Prag 1871. S. 1—248. Vgl. denselben in „Agglutination oder Adaptation? Mit Nachträgen zu des Verfassers Inf. im Veda.“ Prag 1873. S. 82—133.

**Merguet** De inf. lat. Königsberg 1864. (Doctordiss.)

**L. Meyer** Der Infinitiv der homerischen Sprache. Göttingen 1855. (Doctordiss.)

**M. Schmidt** Ueber den Infinitiv. Ratibor 1826.

**Schömann** Zur Lehre vom Infinitiv in Jahn's Jahrb. 99, 213 ff. (1869), derselbe ebenda 101, 187 ff. (1870.)

**Wilhelm** De infin. vi et natura, Programm d. Eisenacher Gymnasiums (1868); De inf. linguarum sanscr. bactr. pers. got. osc. umbr. lat. got. forma et usu Isenaci (1873.)

## Grammatiken.

**Apollonios Dyskolos** De constr. I, 8—13.

**Benfey** Vollst. Sanskritgrammatik § 919. Kurze Sanskritgr. S. 237.

**Bopp** Vergleichende Grammatik III, §§ 849—886.

**Charisius** p. 2062 P.

**Clarkson** A grammar of the Gujarati Language, Bombay 1867 p. 67 f.

**Consentius** p. 2062 P.

**Curtius** Griech. Schulgrammatik [10] §§ 559—577.

**Diez** Gramm. d. roman. Spr. III, 188 ff.

## Andere sprachwissenschaftliche und philologische Werke.

**Misteli** Syntakt. Lesefrüchte in der Zeitschr. f. Völkerpsychol. VII.
**Fr. Müller** Beitr. zur Kenntniss d. Pālespr. in d. Sitzungsber. d. Wien. Ak. 60, 533 ff. und Ling. Theil d. Novaraexped. 105 ff.
**Max Müller** Vorles. II, 13—17, 532—536.
**Neue** Formenl. d. lat. Spr. II, 309—313.
**Reyssig** Vorles. üb. lat. Sprachwiss. 779 flg.
**Scherer** Zur Gesch. der deutsch. Spr. 474.
**Schleicher** Deutsche Spr. [2] 225.
**Schömann** Die Lehre von den Redetheilen 84 ff.
**Schweizer-Sidler** K. Z. II, 357 ff. (Recension von Bopp's Vergl. Gram.)
**Spiegel** Com. zum Av. II, 58 etc.
**Steinthal** Logik, Grammatik und Psychol. 368—373.

Das vorstehende Verzeichniss, welches nur solche Schriften enthält, die in diesem Buche benützt sind, macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch; doch glaube ich, dass man in der getroffenen Auswahl keine der wichtigeren Erörterungen oder Berührungen der Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen vermissen wird. Die Literatur über den Accus. c. Inf. findet sich bei Miklosich Ueber den Acc. c. inf. Sitzungsber. der Kais. Ak. d. Wiss. phil. hist. Cl. 60, 507. 508 (Wien 1868), vollständiger bei Albrecht in Curtius Studien IV, 57 f. angegeben.

# Verbesserungen und Nachträge.

S. 129 Z. 18 v. u. lies káraliui.

S. 139 Z. 4 v. o. lies maçdajasna. Betreffs der Form raodhajȃm macht mich mein Freund Dr. Hübschmann darauf aufmerksam, dass dieselbe richtiger als Accusativ eines Femininums gefasst, und zu zȁm gezogen wird, während vaçen die folgenden Dativinfinitive hiktajaĕḱa karštajaĕka parakantajaĕḱa regiert. Demnach ist der Sinn etwa der: wenn die Mazdaverehrer ein cultịvirbares (?) Land bewässern, pflügen und umgraben wollen.

Z. 19 v. o. l. vīdujē.

Z. 27 „ „ „ tīm.

S. 140 Z. 9 „ „ „ nūḱīḍ.

Die S. 141 erwähnte neue Erklärung Spiegel's von perenē Vd. 2, 24 nemlich als adj. femin. im Nominativ ziehe ich jetzt vor, da sie durch Hübschmann Z. d. d. m. G. XXVI, 459 in den femininen Nominativus thwōi statt thwē = lat. tua, qaeḱa = suaque neue Stützen erhalten hat

S. 144 Z. 14 l. āsrūȁ qēškārī dīn khūb.

„ „ 19 „ resp. īdan.

„ „ 22 „ šajastan.

„ „ 23 „ Mkh. 39, 22 und āwāišnītar.

„ „ (24 „ kuneḍ).

„ Vorletzte Zeile der Anmerkung: Mainjō-i-khard.

Der auf S. 146 ausgesprochene Wunsch ist inzwischen durch das Erscheinen der avghanischen Grammatik von Trumpp erfüllt worden; vgl. darüber die ausführliche Anzeige von Haug, Beil. zur Allg. Zeitung vom 15. und 16. Mai 1873.

S. 160 Z. 3 v. o. l. ufarassjan *δυνατὸς περισσεῦσαι* . . . manvus.

„ „ 4 „ „ „ qiman . . . *ἔχω*.

